



Lc IV 21

Pol.

o.

475 m

~~Verfasser: v. Bulow.~~

Verfasser: Hans Deutschmann,

Freund. f. Gustav Graf von
Schlabrendorf

Der
Moloch unsrer Tage
und
sein Hoherpriester
in Deutschland.



Justi tenacem
flectere non odium cogit, non gratia suadet.

1804.



V o r r e d e.

Ein unbehagliches drückendes Gefühl des tiefften und, wie mir däucht, rechtmäßigsten Unwillens, welchen ich zuverlässig mit vielen tausend vernünftigen und verständigen Männern in Deutschland theile, hatte im Juny dieses Jahrs 1804, mir das Sendschreiben an Bonaparte eingegeben. Ob es bis zu ihm gelangt ist oder nicht, vermag ich nicht viel. Dafs ich anonym bleiben mußte, verstand sich inzwischen von selbst.

M

Meine Hauptabsicht dabey war, Deutschlands geheime Meynung, auf wenigen Blättern auszusprechen, gleichsam mehr mit sich selbst bekannt zu machen, unter sich in dreisteren Umlauf zu bringen und damit, Bonaparten, der Alles beleidigt, wenigstens auf den Wege des Hörensagens, zu zeigen, daß in Deutschland, trotz aller pflegmatischen Dickhäutigkeit, seine Beleidigungen gefühlt würden und der Gedanke einer deutschen Opposition, nicht so ganz unmöglich sey. Ein Erdbeben ist gewesen, das Lavagefilde raucht noch, in seiner Mitte hat sich ein Gestein erhoben, dessen wahre Beschaffenheit, zu mancherley Disputen Anlaß gibt. Wir Alle gehn um das asphaltische Terrain, schauen und urtheilen. Mancher, der ein großer Mineraloge seyn will, und von der Geogenie der Erde zu sprechen pflegt, als wenn er dem lieben Gotte behülflich gewe-

sen wäre, sie zu machen, behauptet, es rieche vortrefflich aus der vulkanischen Region, und der hohe Körper da in der Mitte, sey eine Granitalpe. Ich, der ich bloß mit meinem einfachen Menschenverstande hinan getreten bin, habe in dem Sendschreiben gesagt: Freunde, hier stinkt's infernalisch, und eure Granitalpe ist nichts anders, als eine schaumige Craterblase, als gemeiner poröser Bimmstein.

Darüber ist ein Herr Henri de Bülow gewaltig böse geworden, und hat in einer so eben bey Himburg in Berlin, im August dieses Jahres herausgegebenen Schrift, betitelt: Über Napoleon, Kayser der Franzosen, nicht mit mir das Öffentliche öffentlich untersucht, (denn das stand in Hinsicht des vulcangebahrnen Bonaparte, uns Beyden in jeder Manier frey) sondern er hat sein Vaterland den preussischen Staat,

beschimpft, Bonaparten, schändlich kriechend, mit bettelhaftem Weyrauch beräuchert, aus meinem Sendschreiben kaum den zehnten Theil auf das Tapis gelegt, die gewichtigsten Theile seines Inhalts offenbar übergangen, und nebenher, was gar nicht zur Sache gehörte, sich hämischerweise bestrebt, mich kenntlich zu machen, um — wär's möglich mich in die glühenden Arme seines Moloch zu werfen. Dies Alles, thut Bülow mit der plumpen Ruhmredigkeit und dem ekelhaften Selbstlobe eines Trenk, der auch immer, Alles am allerbesten wußte, Alles vorher sagte, und im Ernste meynte, er, in seinem erkrankten Kopfe, regiere ganz Europa, und gebe zu den wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit, die Veranlassung. Eben so nennt Bülow sich selbst, in der lächerlich anmaßlichen Zuneigung an den französischen Gesandten in Berlin, *un prussien qui a acquis*

assez de réputation par des ouvrages militaires, pour que son jugement fut de quelque poids dans les choses militaires. Er (Bülow) versichert uns, er besitze Geschmack, er eilt, den Zorn des lauernnden Bonaparte, wegen des Sendschreibens zu befänstigen, er will, vor dem Richterstuhle der feinen Franzosen, uns Deutsche von dem, aus dem Sendschreiben abzuleitenden, Vorwürfe der Barbarey, säubern, er sucht einem Prinzen von Tarent eine Pension von Bonaparte zu verschaffen, er ist immer anderer Meynung, als alle übrige Menschen, er allein hat hinterher immer Recht, vor ihm hat noch niemand in Europa gewagt, für die Landung in England zu schreiben, seine Aufsätze über diesen Gegenstand haben in allen vier Welttheilen die grösste Sensation erregt und die pariser Banquiers bewogen, ihre Capitalien aus England einzuziehn, er entschuldigt

sich, daß er nicht immer an alles denken könne, er bildet eine neue Schule im Kriegsfache, seine militärischen Grundsätze verbreiten sich, ohne leider, ihren Vater zu nennen, er merkt's aber doch, daß man seine Schriften studire, er hegt die aufrichtigste Hochachtung für Jeden, der sich die Bülow'sche Theorien aneignet, der Begriff der Basis bey Feldzügen ist von ihm erfunden und nun ist's kinderleicht, ihn nach zu plaudern, andre militärische Schriftsteller copiren ihn und entlehnen von ihm die Idee strategischer Bolwerke, der große Carnot und er denken so ziemlich gleichstimmig, er hat der Völker Wohlfarth im Auge, er wird ein neues tactisches Werk schreiben und dies (aus Verdruss über die Nichtanerkennung seines Werthes im preussischen Staate) den Irokeseu allerunterthänigst dediciren, und wenn die Franzosen dies werden gele-

sen haben, werden sie noch erst recht sat-
telfest in der Tactik werden; wenn er sagt:
Frankreich, so versteht er, nach der Wei-
se des Cofakkenhettmanns im Kotzebuei-
schen Schauspiele: Benjowsky, unter die-
ser Benennung auch Italien, Spanien, Portu-
gall, die Schweiz, Holland, Hannover und
halb Deutschland, er erklärt Englands Flor
aus den Runkelrüben, er will dem preussi-
schen Staate, (denn der ist doch eigentlich
gemeynt) wie mit einem Zauberstabe, durch
 $52\frac{1}{2}$ Million Thaler, nemlich Papiergeld,
ein größeres umlaufendes Tauschmedium,
(als Ursache,) mehr Arbeit, (als Wirkung,)
mehr Production, (als Endzweck) verschaf-
fen, u. s. w. Diese und eine Menge ähnli-
cher Hyperbeln, der nemlichen platten
Coquetterie, sind wörtlich in der Bülow-
schen Schrift enthalten, mich verdriest nur
die Mühe des längern Auffuchens und des

langweiligen Verzeichnens der vielen Seiten, wo sie zerstreut stehn. Dabey nennt er mich einen Starkgeist, ein antireligiöses Kraftgenie, und merkt nicht, daß er, indem er mein Schimpfen auf Bonaparte rügt, selbst schimpft, was das Zeug hält. Solchergestalt wird er durch persönliche Angriffe, *autor rixae* zwischen uns Beyden, und weil er denn durchaus mir zu Leibe und Krieg haben will, nun so soll er ihn haben!

Seit den letzten Jahren ist es in der deutschen Literatur Mode geworden, bey Zwistigkeiten sich so anzustellen, als wäre man über den Gegner unermesslich erhaben, als erlaube es kaum die eigne Würde, an ihn ein Wort zu verliehren, als thue man ein Übriges, ein Werk der Barmherzigkeit, indem man sich im möglichst vornehmen und verachtenden Tone, herablasse, ihn so obenhin abzufertigen. Das ist aber eine

klägliche kernlose Manier, die ich nicht nachahmen mag, wiewohl auch Bülow sie gegen mich angenommen hat. Die Kraft der Streiter, liegt ja nicht in dem Eigendünkel selbsterträumter Höhe, sondern in den Wirkungen auf Grund und Boden. Ich bekenne daher geradezu und rein menschlich, daß die grofse Bosheit, die antipatriotische Tendenz, das *os magna sonaturum*, und die argen Sophistereyen, die das Bülow'sche Buch erzeugt haben, mich ärgern, und daß lediglich, weil ich für nöthig erachte, diesen Lastern die Stirn zu bieten, ich die Feder abermahls ergreife. Unterliesse ich's, so möchten die schadenfrohen Schlauköpfe, welche auf der Höhe des Cosmopolitismus in der Wolle sitzend, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, sich einbilden, den stillen bescheidenen Bürgern, die mehr hören als sprechen, höhnisch zurufen: Bo-

naparte und Bülow hätten dennoch Recht, und ein Theil des Publicums möchte das dann im Ernste glauben, wenn ich schwiege. Dies ist der Gesichtspunkt für die folgenden Blätter. Und da Bülow so oft von der Sache abgesprungen ist, um unnützerweise meine Person zu befehlen, so hat er es lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn ich ihn dem gemäß behandle. Halte er sich meinerwegen für zehnmal größer als den Riesen Goliath. Ich habe mir nie eine andre Rolle angemaaßt als diejenige des David; und wenn ich nicht jedesmahl meinen Grosmaul erlege, so kommt das daher, weil mich das eigene Schicksal verfolgt, daß die Philister immer all zu früh herbey laufen, und mich hindern, meine Schleuder gehörig zu gebrauchen. In der Bibel da war's anders; da liefs man den Goliath und den David, ihre Sache hübsch allein mit-

einander ausmachen. So gut wird mir's, leider, selten. Nichts destoweniger fühle ich noch eben keine Ermüdung oder Verzweiflung.

Im Jahre 1800 befand ich mich als Reisender in Berlin, gerieth an eine *table d'hôte*, und traf dort einen Mann, der mit dem heftigsten Eifer und der sprudelndsten Hitze, auf Bonaparte schimpfte, zur sichtlichen Beschwerde seiner Nachbarn, in einen fort schwadronnirte, keinen andern zu Worte kommen ließ, kein Widersprechen duldete, und eine Sündflut von moralischen, politischen, militärischen, bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Gegenständen ausströmte. Mir ward dabey zu Muthe, als wenn ein verdrüsslicher Jude sagt: Rühr üm! Auf mein Erkundigen erfuhr ich, der Sprecher sey ein halbverrückter Herr von Bülow, dimittirter preussischer Infanterie-Lieutenant

und Schriftsteller für Geld; mit einem Worte, der nehmliche Ehrenmann, der jetzt an mir zum Ritter werden will. Man sieht, es muß eine totale Veränderung in seinem politischen Innern vorgegangen seyn, da er jetzt aus Registern orgelt, die von den sonstigen so verschieden sind. Seit jener Zeit ist von ihm nichts weiter zu meinen Ohren gekommen, als dafs er nach London eine Reise gemacht, dort, weil ein berlinischer Buchhändler ihm das versprochene Geld nicht nachgeschickt, eine geraume Zeit im Schuldgefängnisse zugebracht, dann zu der Secte der Quaker und Schwedenborgianer sich gehalten habe, dann nach Frankreich übergesetzt, dann vor Kurzem von Paris in Berlin wiederum angelangt, und jetzt eine Art von französischem Emissair im preussischen Staate sey.

Aufser Bülow hat auch noch der *Cou-*

rier de Londres, Vol. 56. no. 9. Mardi le 31 Juillet 1804, über mein Sendschreiben sich her gemacht. Dieser arme Mann, besoldet von England, um gegen Bonaparte, im englischen Geiste zu schreiben, kann natürlicherweise an meiner Denkart, da in meinen Augen, die brittische Regierung gerade so nichtswürdig ist, wie die Bonapartische, keinen Geschmack finden. Er übergeht daher wohlweislich, was ich von den brittischen Machthabern im Sendschreiben sagte, nennt dasselbe, einen Auswuchs, der nach seiner Meinung, in Deutschland zahlreichen Secte metaphysischer Fanatiker, träumt noch immer den hundertmahl abgefertigten Traum, daß Deutschland mit Illuminaten und Jacobinern angefüllt sey, versichert, was kein vernünftiger Mensch mehr glaubt und sieht, daß die Franzosen nach der Rückkehr der Bourbons verlangen, und

dergleichen nârrisches Zeug in Menge. Hoffentlich billigt es der Leser, wenn ich dem klâglichen partheyischen Söldlinge gar nicht antworte. Mich bestimmen kein Sold, keine Parthey, kein mächtiger Beyfall, keine einzige eigennützige Absicht. Allerdings regieren Bücher jetzt die Welt. Aber wahr ist es zugleich auch, daß in dem Schriftstellervolke jetzt recht viel Infamie regiert. Wo man Lob oder Tadel gedruckt liest, da kann man in der Regel jetzt immer vermuthen, daß der Auspender, irgend eine schlechte Speculation für seine Leidenschaften oder seinen Hunger, damit verbindet, sich wichtig machen, einer Faction dienen, oder sonst einen elenden Nebenzweck erreichen will.

Ich huldige dem reinen einfachen Glauben, daß die Deutschen, und vornehmlich die Preussen, die verwünschten listigen Ränken, die von auswärts einzudringen suchen, die trotzigste Stirn bieten müssen, und daß Vaterlandsliebe auch dann kein Traum und keine Narrheit sey, wenn selbst diejenigen

sie dazu machen wollen, die persönlich und am allernächsten dabey interessirt sind, ihre Realität zu begünstigen.

Im Begriff, mein Manuscript abzuschicken, kömmt mir endlich noch eine kleine, nur 58 Seiten lange, nicht gegen mein Sendschreiben, sondern gegen die Bülow'sche Beantwortung desselben gerichtete Broschüre, betitelt: Bemerkungen über die kürzlich erschienene Schrift: Über Napoleon Kayser der Franzosen. Berlin 1804 bey Himburg, zu Gesicht. Der Verfasser, wahrscheinlich ein preussischer Officier, meynt es herzlich gut, doch ist er theils dem voltigirenden Bülow nicht gewachsen, theils fährt er viel zu säuberlich mit ihm, obgleich alles das, was er (der Bemerkter) sagt, an sich vollkommen richtig und trefflich gestellt ist. Er widerlegt Bülow in dem Wenigen, was er berührt, sehr gut, nur ist das Wenige nicht hinreichend.

Ich schliesse diese Vorrede, mit einer Stelle aus Herders Adraſtea, eilftes Heft

Seite 25. — „Also, Vernunft und Unvernunft
 „wären einerley? Der Weise gleich dem Tho-
 „ren? Der Gerechte gleich dem Frevler? Und
 „aller Calcül aus der Welt verschwunden?
 „Da wir doch finden, daß in der unbeleb-
 „ten mechanischen Schöpfung aufs Genaueste
 „Alles in einer Waage liegt, wo es an Ord-
 „nung, Maafs, Ziel, Zahl und Gewicht hanget,
 „denen es nimmer entweichen kann. „Wo
 „höret nun die mechanische Welt auf? Wo
 „fängt die regellos unvernünftige an? — Wo
 „menschliche Geschichte anfängt — wird man
 „sagen — beym Menschen! — Als ob dieser
 „nicht auch ein Erzeugniß der Natur wäre,
 „nicht in ihr Gebiet, mithin in das Reich
 „der höchsten Vernunft gehörte, und ihren
 „Fügungen die Masse der Menschheit nicht
 „eben so unbedingt unterworfen wäre, wie
 „die mechanische Welt.“

Geschrieben und zum Druck versendet,
 in der Mitte des October 1804.

Hans Deutschmann.

Die Bülow'sche Schrift beginnt Seite 1 damit, daß sie mich, weil ich Bonaparten, in dem Sendschreiben, einen ekelhaften Narren, Heuchler und Bösewicht geschimpft habe, einen neueren Luther nennt, der in der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts schreibe. — Diesen Vorwurf rechne ich mir zur Ehre. Das Schimpfen auf das Schimpfen, ist jetzt der Lieblingston aller leichten Köpfe geworden, die keinen eigenen Vorrath von Gedanken, Einsichten und Willen besitzen. Alle arme Sünder, die, unfähig ein eigenes Tribunal zu errichten, lebenslang unter dem Galgen fremder Ur-

theile stehn, alle moralische Schmückebolde und Zierbengel, die, immer bemüht, selbst geputzt zu scheinen, ein wichtiges Geschäft daraus machen, auch nach fremden Putz zu gaffen, ganze Schaa- ren weiblicher Halbmänner, die alles nur mit spitzen Fingern berühren, und nur eben so be- rührt seyn wollen, alle schwächliche Ritter, die im Kampfe der Tugend mit den armseeligsten Conventionen der Verdorbenheit, zum Chamade- schlagen stündlich bereit sind, alle Redner halbga- rer Billigkeit, die es gern der ganzen Welt recht machen wollen, geben, um sich über das Bewusst- seyn ihrer Erbärmlichkeit zu trösten, sich jetzt das Ansehn, als könnten sie das Schimpfen nicht ver- tragen, als empöre sie der rasche Eiferer, der über die Sache den Ausdruck vergifst. Mit aufgehobe- nem Zeigefinger treten sie an den Weg, predigen allerhand abgestandene Hofmeisterei über Decenz, Eleganz, Injurialstyl und Sansculottism, meynen Etwas zu seyn und hoffen Etwas zu gelten, wenn ste sich zart und sauber und fein, delicat und vor- nehm gebehrdn. Sie rümpfen die Nase über

jedes derbe Wort, sie schütteln die Pfötchen wie die Kätzchen, die ins Wasser getreten haben. Sie, der eigentliche; wahre, moralische Pöbel, zucken bedauernd die Achseln, über das, was sie Pöbelsprache nennen, und versichern, daran könnten solche vortreffliche, gebildete und anständige Leute, wie sie wären, unmöglich Gefallen finden; der gute Geschmack, die Sitten, die, mit Gott weifs, was sonst noch, ihnen am Herzen lägen, wären zu sehr dadurch beleidigt. — Ihr frühen Invaliden der Behutsamkeit und Lebensangst! Ihr denkt solckergestalt mit leichter Mühe und um wohlfeilen Preis, euch in das Gebiet des Edelmuths zu schleichen und darin einen Platz zu behaupten. Aber das schärfere brillenlose Auge täuscht ihr dennoch nicht. Civilisirt mögt ihr wohl seyn, nur moralisirt seyd ihr gewifs nicht. Klaubt an der Schaale, der Kern bleibt nichts destoweniger denen, die ihn haben! Eine wortreiche Widerlegung wäre verlorrne Mühe. Wißt demnach: Schimpfen ist ein tadelndes, kurz und bestimmt ausgesprochenes Urtheil der eilenden Indignation, und

niemals unanständig, wenn das Prädicat notorisch zum Subjecte paßt. Ein liederliches Weibsbild ist eine Hure, ein schlechter Kerl, ein Schurke! Was soll man denn da lange Weitläufigkeiten machen? Wenn ich schimpfe, so thue ichs nicht der Kraftaffectation, sondern der Kürze halber und weil der Gegenstand nichts Besseres verdient, der Höflichkeit nicht werth ist. Immerhin beschuldigt mich, daß ich in der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts schreibe! O! Sie ist mehr mit der Ehrlichkeit verwandt, als die aalglatte gewundene Zierlichkeit unsrer verfeinerter Tage voll listiger Bosheit, wo es in der That dahin gekommen ist, daß man die Tugenden mehr bey denen suchen muß, die schimpfen, als bey denen, die in süßen und breiten Tönen schreiben. Auch bleibt ihr euch nicht einmahl consequent. Ihr verfährt wie jener Prediger, der in seinem Canzelfermon sagte: Flucht nicht! Schwört nicht! Hohl mich der Teufel, ich leid's nicht! — Eh ihr's euch verfehlt, geht die Natur mit euch durch und dann schimpft ihr selbst auf mein Schimpfen. Ja, mit meinen

eigenen Ohren hab ich's gehört, dafs Leute, die mein Sendschreiben pöbelhaft schalten, in der nächstfolgenden Minute, mit vielen Millionen Donnerwettern um sich warfen. Dergleichen Schimpferey, ist nun eigentlich wirklich pöbelhaft, weil kein Sinn darinnen, und es des Pöbels characteristische Eigenschaft ist, zu sprechen ohne zu denken. Meine Worte hingegen haben jederzeit einen klaren bestimmten Sinn, der lebendig in die Augen springt, und das was damit gesagt seyn soll, kurz und einfach sagt. Daraus folgt denn, dafs, beym Lichte besehen, sie nicht einmahl Schimpfworte sind. Ich bin der Meynung, dafs, weil man loben darf, man auch mufs schimpfen können, und dafs Letzteres heut zu Tage sogar nothwendig ist, wo so viele Taube herumlaufen, die in dem allgemeinen Getümmel nicht hören, wenn man sie nicht zugleich an die Ohren zupft, oder noch besser daran packt. Sey dem übrigens, wie ihm wolle. Bülow und seine Nachbeter werden mich nicht aus dem Gleichgewichte bringen. Ich will nun einmahl, wiewohl ich's könnte, nicht

anders schreiben, wenn von Bonaparte die Rede ist. Die knolligste Sprache ist hier gerade die dem Gegenstande angemessenste. Ich bin zu faul, mich Bonapartens wegen, courmässig in Escarpins zu setzen und mir einen Haarbeutel anzubinden. Auf einen groben Klotz gehört bekanntlich ein grober Keil. Ob mich die höhern Stände lesen, gilt mir gleichviel. Um ihren Tadel oder Beifall buhle ich nicht. Sie sind characterlos; sie sind mir zu glatt, zu rund geschliffen; ich liebe die Leute mit scharfen Ekken. Ich wünsche mir die Zuneigung der mittleren Classen, denn in ihnen ist noch der meiste klare gesunde Menschenverstand und das richtigste Naturgefühl anzutreffen. Also denn — weiter! Zur Sache!

Seite 2, erklärt sich Bülow für den Schutzengel Deutschlands und versichert, sein Patriotismus mache es ihm zur Pflicht, Alles was in seinen Kräften stehe, zu thun, um des mächtigen Bonaparte Zorn zu mildern, der wegen des Sendeschreibens nächstens lichterloh entbrennen werde.

— Da haben wir's! Wenn *Monsieur Henri de*

Bülow nicht geschrieben und das Unglück abgewendet hätte, so läse der Bonaparte uns wohl gar schon auf dem Nacken und requirirte uns das Geld aus dem Seckel und das Blut aus dem Leibe. Fürwahr, wir sind dem *Bülow*, obenein den grölsesten Dank schuldig, dafür, daß er sich unsrer Angst so sorgsam annimmt und uns errettet, sonst kämen wir noch alle in des Teufels Küche.

Sogar der deutschen National-Ehre wird er ein Schutz und Schirm, und will, laut Seite 4, mittelst seines dem französischen Gesandten in Berlin, dedicirten Büchleins, den üblen Eindruck auslöschen, den das Sendschreiben bey den Herren Franzosen erregt haben, und uns von ihnen, den Vorwurf deutscher Barbarey neuerdings zu ziehen möchte, welchen sie, Gott sey's geklagt, zu unsrer Schmach, uns ohnehin bey jeder Gelegenheit, *sans façon*, ins Gesicht complimentiren. — Charmant! das ist doch noch ein ächter deutscher Patriot, der die Franzosen zu unsern Richtern macht, nach deren Gunst wir demüthig streben

müßten!!! Aber, Scherz bei Seite! Welche Bewandniß es eigentlich mit diesem Bülow'schen deutschen Patriotismus und seiner Vertheidigung der deutschen National-Ehre hat, wird sich weiter unten zeigen, wo Bülow sich als einen Freund sehr großer Reiche zu erkennen gibt und kaum den lauten Wunsch unterdrücken kann, sein Abgott Bonaparte möchte nächstens Deutschlands Oberherr, und ein europäischer Universalmonarch werden.

Seite 5, wird mir wohlmeynend zu Gemüthe geführt, daß ich in meinen kleinlichen Gewohnheitskenntnissen als Geschäftsmann, und in meinem Kleinmuth, Bonapartes heroische Anmaßung, seine Verachtung der Menschen und des Todes, nicht begreifen könne, und daß meine Behauptung im Sendschreiben, Bonaparte stecke in der größten Unwissenheit, unwahr sey, weil er doch die Militair-Wissenschaften gelernt habe und diese mit allen andern zusammenhängen. — Was Bülow von mir hält, ist mir keiner tauben Nuss werth, aber Bonapartens Weisheit hat er mit

nichten, erwiesen. Bonapartens Gehirn ist verbrannt, und sein Herz verkohlt. Pfliffig und listig mag es allerdings seyn, doch nur in der Art, wie man auch in Dollhäusern, verschlossene, schadenfrohe und verbissene Subjecte antrifft, die, eh man sich dessen versteht, die durchtriebensten Streiche spielen. Cartouche und Käsebier würden in Bonapartes Stelle unstreitig noch pfliffiger regieren als er. Bonaparte verachtet nicht die Menschen, sondern er haßt das ganze menschliche Geschlecht. Ersteres kann manchem ehrlichen Manne, in Hinsicht der meisten Individuen seiner Bekanntschaft eigen werden, aber das Letztere ist infam. Jeder ächtgroße Regent steuert geradezu auf ein allgemeines ethisches Reich, unter der Alleinherrschaft moralischer Kräfte. Davon ahnet Bonapartes Seele nichts. Sein Charakter, offenbar mehr unruhig als besonnen, ist schon übersäuert, ist, wie der, aller raisonnirter Menschenfeinde, schon kamig geworden. Wäre dem anders, so würde er die ihn umgebende Welt und alle guten reinen Grundsätze, nicht mit so bestimmter Dreistigkeit ver-

spotten. Es fehlt ihm alle wahre Cultur, weil ihm der freye Ueberblick, die unpartheyische Beurtheilung menschlicher Gesellschaftsverhältnisse, die heitre Zuversicht der Tugend fehlen. Er gibt den Franzosen eine Art von politischer Appretur; von der Kunst einen Volkscharacter zum Guten zu wenden, lebt kein Gedanke in seinem liebeleeren Gemüthe. Seine Existenz ist ein ewiges Gaukeln, ein gespanntes Treiben im Scheine, kein festes Schreiten im Gebiete der Wahrheit. Einst; nach einer Cour, nachdem er den Kreis umwandert, umgafft, die Thür des Saales wiederum im Rücken, sich bereits verneigt und die Gesellschaft beurlaubt hatte, spielte seine Natur ihm, noch in Gegenwart und vor den Augen der Anwesenden, einen verrätherischen Streich, oder vielmehr, sie übte ihr Recht an ihm aus, daß er sich vergaß. Er entfernte sich durch die Saalthüre in sein Cabinet, nicht wie ein gesetzter Mann, sondern Hops! — mit einem wunderlichen Sprunge. Wie mag er im nächsten Zimmer, allein, nicht erst gehopft seyn, und teuflisch grinsend, sich die Hände

vor dem Spiegel gerieben haben! Nein! diesen Hops! den gebe ich für viel Geld nicht weg. Er characterisirt seinen Mann mehr als ein dickes Buch, es laute pro oder contra. Scaramuz, Pantalón, Bajazzo, Pedrillo, Harlekin, Polichinello, Casperl, Hanswürste aller Sorten, von allen politischen, religiösen, philosophischen und profanen Sectionen, finden in diesem Zuge sich genau wieder, wenn es darauf ankömmt, höfische und höhnische Faxenmacherey, treffend dar zu stellen. Dafs er sein Leben einigemahl gewagt hat, räume ich ja gerne ein, behaupte aber, dafs dergleichen Wagstücke an einem Manne durchaus keine Bewunderung verdienen, und dafs die meisten Officiere in der hessischen, sächsischen und preussischen Armee, die, nebst dem Degen an der Seite, nur ein bischen Ehrgeiz in der Brust tragen, wenn ihr Schicksal sie in eben solche Verhältnisse geschoben hätte wie den Bonaparte, zuverlässig eben so kek, gegen den Feind angerennt seyn würden. Du, mein Gott! Das Lob der Tapferkeit, das so oft im Posaunenstyl den Generalen

und andern Officiern nachgeschrien wird, wenn sie zwey oder drey mahl vorwärts ins Feuer gegangen sind, gehört ohnehin mit oben an, in die Reihe grober, mir unerklärbarer Absurditäten dieser Welt. Tausende gemeiner Soldaten, die kein Avancement, kein Orden, kein Ruhm anlacht, thun das Nennliche ja viel öfter. Ich kenne einen preussischen Hufaren vom Regimente Blücher, einen stillen, ernsthaften, wenig sprechenden, bescheidenen Mann. Der hat mit seinem Säbel nach und nach dreyzehn Franzosen abgethan, ohne die andern, die mit Circumflexen entwischt sind. Jetzt ist er Visitator in einer Seestadt, und kein Mensch, am allerwenigsten er selbst, redet weiter von den 13 todtten Franzosen; auch ich wüßte nichts von dieser reichlichen Befrachtung des charontischen Kahns, wenn mir es nicht so im Vorbeygehn, einmahl ein Officier erzählt hätte. Da mag Bonaparte lange laufen, ehe er, Aug im Auge, seinen Muth durch eigenhändigen Sieg über 13 Menschen, beweisen wird. Es käme darauf an, wenn jener alte Hufar, ihn einmahl in

die Mache nähme, wer die Oberhand behielte. Bülow spottet Seite 43 über das Wort, Zufall, und fragt, was das heisse, wenn man sage: der Zufall hat's gethan. Um seinen Scharfsinn recht brilliant zu zeigen, will er Haare spalten. Zufall ist, unter uns Alltagsleuten, wenn in menschlichen Schicksalen wichtige Wendungen vorkommen, die wir weder durch Verdienste noch durch Verbrechen veranlassen. Wie oft entscheiden nicht Kleinigkeiten, an die niemand denkt und die wie vom Himmel stürzen, leicht und plötzlich, einen lang überdachten Plan! Der Augenblick ist der mächtigste Gott, in Hinsicht auf Wohl und Weh einer Ministerwahl, eines Feldzuges, einer Schlacht, eines Staats, oder einer Bauerhütte, eines Hirtenknaben. Dieser Gott hat mit seinen Kleinigkeiten, nun schon mehrermahle, Bonaparten mächtig geholfen, wie am Pharaotische, unerhörte Coups manchem Pointeur gelingen, der darum doch nicht gründlich reich, und ehe man sich dessen versieht, wiederum bettelarm wird. Grosse Spieler nehmen selten ein frohes Ende. Vorläufig denke

man sich nur recht lebhaft, z. B. das außerordentliche Glück, auf der Hin- und Rückfahrt, nach und von Egypten, zweymahl der so vigilanten englischen Flotte, nicht zu begegnen; und was den Sieg bey Marengo eigentlich zuwege gebracht hat, weiß ja bis diese Stunde kein Mensch bestimmt anzugeben. Es lief da Alles durcheinander und die unermessliche österreichische Cavallerie, eben im Begriff die Franzosen niederzutreten, ward durch ein sich widersprechendes Commando, in ihrer sichern Wirkung gehemmt; Herr von Voss sagt in seiner Beleuchtung der Reichardschen Briefe, Seite 119, es wären wohl nur zwey Männer daran schuld, daß Berlin noch nicht so wichtig wie Paris sey; und als diese Männer nennt er, den Commandeur der sächsischen *Chevaux legers*, der bey Collin die preussische Lücke entdeckte, und Peter den dritten der Friedrichs Warnungen nicht hörte. In demselben Sinne, obwohl umgekehrten Erfolgs, möchte ich behaupten, daß Bonaparte seine Größe, dem *bon mô*t, eines alten Grenadiers zu verdanken habe.

In einer der Schlachten, die Bonaparte in Italien gewann, (ich weiß nicht sogleich, in welcher, es war eine der ersten, woran die nachherigen sich gleichsam nur wie glückliche Folgen reihten) kam Alles darauf an, möglichst schnell, eine Brücke oder eine Batterie weg zu nehmen. Bonaparte versammelte eiligst etwa tausend Grenadiere aus einer schon wankenden Schaar, zu dem Wagstücke. Die Luft war nicht sonderlich groß, in den guten, ziemlich ermüdeten Leuten, weil die österreichischen Kanonen gewaltig von da herspukten, wohin zu rennen, Bonaparte sie persuadiren wollte. Sie waren im Begriff eher rückwärts als vorwärts zu gehn, als mitten aus dem Haufen, ein lustiger Veteran rief: Cameradeu! wir haben ja schon so Manchem berühmt gemacht; Kommt! Thut mir den Gefallen! Laßt uns zum Spasß diesem jungen General auch zu einem Nahmen verhelfen. *Allons! Faisons lui un nom! — Eh bien!* erscholl aus den Kehlen rings umher, die lustige Antwort. Was fiel das fiel, in wenigen Minuten war die Sache ausgeführt. Wie, wenn

dieser Graukopf geschwiegen hätte? Dann, kein so totaler Sieg wie derjenige war, der hier erfochten und der die Basis zu Bonapartes fernerm Ruhme ward. Dann, nicht die andern Siege, die aus diesem folgten. Dann, nicht der Leobener Friedensschluss. Dann, nicht die egyptische Expedition, dann, ein andrer Friedensschluss zu Amiens, dann, ein andre Krieg zwischen England und Frankreich, dann hundert andre Dinge entweder gar nicht, oder doch sehr anders geschehen! Dann endlich, Bonaparte nicht Kayser. Wenn das nicht Zufall heisst, wie soll man's denn sonst nennen? O Tugend! Wenn es wahr ist, dass dein Haupterforderniss, Uneigennützigkeit ist, wie hoch wird dann Bonaparte überstrahlt von diesem Grenadier, der, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten, sein Leben wagte, und den Ruhm des Gelingens, scherzend, einem Jünglinge mit einem Treffenhute, gönnte! Niemand hat sich um ihn bekümmert, ob eine österreichische Stückkugel ihn damahls vielleicht auf der Stelle, in sein unbekanntes Grab geschleudert hat, ob er noch lebt,

oder

oder was sonst aus ihm geworden ist. — Es ist eine herrliche Anekdote und ich wüßte keine die sie in diesem Genre überträfe, als das berühmte, bey weitem mehr imponirende Magie enthaltende: Heran! wollt ihr denn ewig leben? — des grossen Friedrichs bey Collin. Mit der Bonapartistischen Todesverachtung ist bey alle dem, nicht so recht klar; man hört ja alle Augenblick von den, zum Theil lächerlichen Sicherungsanstalten in Paris, für sein liebes Leben. Folglich faselt Bülow, wenn er die alte Leyer von der Todesverachtung, immer wieder von Neuem anstimmt, als sey sie ein Pertinenz zur Geistesgrösse eines Feldherrn. Sie versteht sich so sehr von selbst, daß davon überhaupt gar nicht die Rede seyn darf, eben so wenig als von der Tugend an einer belobten Frau. Muth — wenn's gilt, muß ja jeder Mann haben, oder Marsch mit ihm, an den Spinnrocken! Man könnte darauf schwören, daß es jetzt unter den jungen Officieren der preussischen Armee, von Seiten des militärischen Talents, mehr als einen Bonaparte gibt; namentlich enthalten

die Artillerie und die leichte Infanterie, viele einsichtsvolle, feurige und dabey solide, mit einem Worte, ganz ausgezeichnet treffliche Köpfe; nur freylich müßte man sie nicht unter denen suchen, die sich die Hüte so übertrieben schief auf die Köpfe setzen, und gar nichts von dem zu wissen scheinen, was Lichtenberg von der, den Mann characterisirenden Stellung des Hutes sagt.

Seite 7, wird Bonaparte ein politischer Chemiker genannt, der das Herrschertalent besitze, alle Partheyen aufzulösen und alle zu amalgamiren. Diese Phrase, so wie das Gleichniß des Herrn von Voss, in seiner Beleuchtung der Reichardt'schen Briefe, Seite 96, Bonaparte habe den obersten Ring der Staatskette, einer völlig des organisirten Nation, ergriffen, leite 30 Millionen verwilderter, widerspenstiger, zu allen Extremen fähiger Menschen, fest und sicher, und bringe die zerstörten innern Verhältnisse in Ordnung — ein Gleichniß, dem ich ein Anderes entgegensetze, das, eines Marktes voll Menschengewühl, wo Schlägereyen und Unruhen aufhören, wenn ein

Wurmdoctor mit seinem Hanswurst, schnell eine Bude aufschlägt und in pompösen Tönen seine Medicamente ausbietet — alle dergleichen Phrasen sind nichts als eitel Poesie und Mirakelgeschrey, wo Alles ganz natürlich zugegangen ist und zugeht. Verführt von solchen Panegyrikern, hegen wir eine, bey weitem zu grosse und künstliche Vorstellung von der Mühe, die Bonaparte sich immer gegeben haben solle und noch täglich gebe. Das Ergreifen seiner Rolle ist ihm viel leichter geworden, als allen Parvenü's und Usurpatoren vor ihm. Keine einzige öffentliche innre Parthey, hat sich ihm im rangirten Kampfe opponirt, und wenn späterhin es hie und da eine heimlich versuchte, so war's ein lahmer Einfall ohne Ernst, Plan und Zusammenhang, übel eronnen und matt angelegt. Als Bonaparte sich der Regierung bemächtigte, war die allgemeine Erschlaffung gerade aufs Höchste gestiegen, und keine Einzige der vormahligen erhitzten Partheyen mehr vorhanden. Niemand fühlte noch Lust, Cheff einer Meinung, eines ehrgeitzigen Projects,

einer Faction zu seyn. Die große vertheilte Masse vieler Millionen Landbewohner, denen die Revolution vor Bonaparte ein Eigenthum gegeben hatte, wünschte Ruhe, gleichviel in welcher Form, unter welcher Regierung, unter welchem Nahmen. Den nehmlichen Wunsch hegten, und noch viel lebhafter, die neuen Reichen; ihr Gedanke bey Tage, ihr Traum in der Nacht, war: *Frui paratis* in Sicherheit. Wer sonst noch, sich auf den Beinen und in Bewegung befand, dem war zu Muth, als hätte er den Oberonstanz mitgemacht und schnappte nach Luft. Jeder nun, von einigem Ansehn, der, keiner Parthey angehörig, mit frischem Ehrgeiz, mit neuer Kekheit erschien, *interveniendo* auf diesen zerfetzten und zerfetzten Socialzustand sich warf, ein paar Millionen für die Ausgaben der ersten Woche in der Hand hatte, und bey seinem Unternehmen, von einer Soldatenschaar secundirt ward, die theils aus Langerweile, theils durch Geld angelockt, hinzurannte, der mußte Regent werden, er mochte Hinz oder

Kunz heißen. Ich glaube, daß sogar auch Bülow würde gelungen seyn, was Bonaparten gelang, wäre er einmahl in dessen Carrière gewesen. Bülow allegirt ja selbst, Seite 24, das Bonapartistische *Bon môt*, daß der 18te Brümair, Bonaparten nicht mehrere Mühe verursacht habe, als etwa ein wildes Pferd zu reiten. Sehr richtig!

Seite 13, heißt es, an Bonaparte sey Alles originell, Handeln, Schreiben, Sprechen; seine Proclamationen trügen alle Kennzeichen des Genies, sie wären mit Seele und Wärme geschrieben und man treffe darin die Poesie eines, durch Kraft und Begierde zu herrschen, exaltirten Gemüths. — Das ist nun so, wie man's nimmt und nehmen will. Die Macht und das Glück verschönern jede Abgeschmacktheit, mithin auch die Bonapartistische Schreiberey. Mir ist noch Alles was ich aus Bonapartes eigener Feder gelesen habe, langweilig, unverständlich, linkisch und sehr wenig verschieden von dem Paulmannschen Gedankenchaos vorgekommen, ja es ließe sich beweisen, daß, wenn ein Schüler des verstorbenen Professors Engel,

einen solchen Styl schrieb wie Bonaparte, Engel ihn für unheilbar auf immer, erklärte. Nur zu leicht erscheinen platte Dummheit und wilde Verworrenheit in der Höhe, wie Genie und planmäßige Weisheit, und da wird denn Manches bewundert, wovon man sich mit Verachtung wendet, wenn es dicht neben uns, der Nachbar spricht und thut. Betrübt ist es freilich, daß wir in einer Zeit leben, wo Bonaparte als das größeste Regentengenie gilt, das an Geistesumfang und Energie alle übrige Kayser, Könige und Fürsten überflügelt! Das Geheimniß steckt in der Bonapartistischen Unruhe, in seiner Kunst, zu blenden, in seiner dreisten Beweglichkeit, die sich Alles erlaubt, nichts schont, überall voran tritt, sich selbst lobt und schmückt, ohne Unterlaß schwatzt und die ohnehin gern schwatzenden Franzosen, immer noch mehr zum Schwatzen antreibt. Aehnliche Erscheinungen liefert ja auch das gemeine Leben. Zuweilen befindet sich eine Anzahl solider, gelassener, gemäßigter Männer in einem Zimmer. Plötzlich stürmt ein polternder Wirrkopf zwischen

sie, rumort hin und her, schwadronirt von der Zeder bis zum Ifopen, prahlt, kramt unerhörte Gedanken aus, sagt Sottisen, imponirt auch wirklich, bis ihn Einer aus der Thür schiebt. Nur erst, nachdem er fort ist, werden dann die Uebri- gen gewahr, das sie einen Narren vor sich ge- habt haben, dem man nichts hätte glauben sollen, und die, so ihm mit offenen Munde anstaunten, sind dann gewöhnlich hinterher seine bittersten Tadler. Seele und Wärme sind gut, aber sie allein beweisen noch nichts für die innere Güte der aufgetischten Sachen, denn Jacob Böhm, der Verfasser der Offenbarung Johannis und Novalis, schrieben auch mit glühender Seele, und doch waren sie Phantasten. Poetisch ist Bonapartes Cha- racter vollends gar nicht, diese Götterflamme hat ihn nimmer entzündet, sonst würde er die Menschheit lieben und mindestens ein Gefühl für Freundschaft empfinden, welches Letztere bekannt- lich ihm ganz abgeht. Das ein Regent dies Schönste aller männlichen Gefühle selbst haben und einflößen, das er von treuen Anhängern

enthusiastisch geliebt werden könne, hat Heinrich der vierte bewiesen. Auf einer Bahn, rauher, blutiger und gefährvoller als diejenige, so Bonaparte zurückgelegt hat, mußte er sich bis zum Throne durchschlagen, und schwerlich hat je ein Regent mehrere persönliche Freunde gehabt, als er. Bonaparten hingegen kann kein Mensch lieben, weil er nichts liebt, weil er keinen Menschen machen, folglich auch keinen lieben kann, weil seine Personage abschreckend ist, weil sein dürres Herz nicht vermag, Erquickung zu nehmen und zu geben. Treulos, falsch, und allverschlingend selbstsüchtig im Regieren, wie könnte er ein ehrlicher Privatmann seyn? Und wer Letzteres nicht ist, findet nimmer wahre Freunde. Niemahls hat er das Bündniß des Herzenswechsels empfunden, sondern stets nur aufs Belauern sich verstanden; seine Exaltationen beruhen einzig, auf dem kindischen, heimlichen innern Selbstkitzel, ein Fatum für viele Menschen zu seyn. Dieser Kitzel ist immer ein Beweis trauriger Gemüthsbeschränkung und wird sehr bald zum un-

ausstehlichen Krampfe. Das war der Fehler, des gleichfalls aus Selbstsucht und Fatumsdünkel tollgewordenen Kayfers Paul, der ihn um Thron und Leben brachte. Ein wahrhaft großer Charakter ist ganz unfähig, nur auf sich selbst zu sehen.

Seite 15, wird erzählt, Bonaparte habe gesagt, er wisse nie, was er am folgenden Tage verrichten würde, und dies nennt, Bülow, die Eigenschaft große Dinge mit Leichtigkeit zu thun. Mir will das nicht einleuchten; weil Bonaparte es sagt, so soll es als ein Kernspruch der durchdachtesten Weisheit gelten. Wenn es ein Anderer sagte, so würde es unbedenklich heißen: der Patron ist nicht recht bey Troste.

Nach Seite 16, ist Bonaparte in einer Kriegsschule erzogen, die nur Zöglingen von altem Adel offen stand. Meinetwegen mag's mit dem alten Adel seyn, wie es will. Sonderbar ist es aber doch, daß Bonaparte, laut Seite 14, in dieser trefflichen Schule, es nicht einmahl so weit bringen konnte, daß er orthographisch schreiben lernte. Sonst lernt ein Jüngling, von männlichen

Lehrmeistern, dies doch zum Ersten. Dafs Friedrich der Grosse nicht orthographisch schrieb, kam daher, dafs er in der Jugend niemahls ordentliche Lehrer hatte, sondern das Schreiben der deutschen und französischen Sprachen, von einer alten Bonne (irre ich nicht, so war's die Frau von Camas) lernte, und nachher sein ganzes übriges reiches Wissen, lediglich aus eigenem Antriebe seines edlen Gemüths ansammelte. Hätte Friedrich der Grosse als Knabe und Jüngling, den Unterricht, der Bonaparten ward, genossen, so würde er die Orthographie in kurzer Zeit gelernt haben. Noch mehr wie an allen übrigen Menschenkindern, ist es an einem Fürsten wichtig, wie er sich aus den Fehlern hervorwindet, die von verschrobenen Lehrern, in ihn gelegt wurden, welche das Ohngefähr ihm in seiner Jugend zuführte. Es ist folglich eine arge Sophisterey von Bülow, dafs er Friedrich mit Bonaparten vergleicht, und Fehler des Leizteren mit den Fehlern des Ersteren entschuldigt, da schon Friedrichs unregelmäßige und Bonapartes wissenschaftliche Erziehung, beweisen,

wie sehr der Letztere, dem herrlichen allumfassenden Genie des Ersteren nachsteht.

Seite 21 versichert Bülow, daß kein Volk in Europa es so gut verstehe, die Abhängigkeit des Unglücks, mit einer edlern Schonung und Delicateſſe zu mildern, wie die Franzosen. — Paule! Du raseſt! Ich behaupte mit weltkundiger historischer Bezugnehmung auf alle Feldzüge der Franzosen in Deutschland im entwichenen Jahrhunderte, und auf ihre neuerliche Besuche in Italien, der Schweiz, Holland, Egypten und Hannover, daß kein Volk der Erde, das wahre Auslaugen so perfect versteht und mit so vielem Hohne ausübt, wie sie. Ihr unablässiges Requiriren von tausenderley Dingen, worauf andre Soldaten gar nicht verfallen, (z. B. im siebenjährigen Kriege requirirten sie in Hessen, eine Menge Katzen, und als diese starben, lebendige Füchse, die in einem ihrer Magazine die Mäuse fressen sollten) ist ein wahres Torquiren, eine wahre Provinzenfolter. Wahr ist's der Cofacke schlägt tod, nothzüchtigt auch, aber er quält nicht so raffinirt und lachend

und ist nicht venerisch wie der Franzose. Niemahls hat Friedrich der Grosse, niemahls haben die Russen, der, von ihnen besetzten feindlichen Länder in dem Grade gespottet, daß sie die weinenden Einwohner derselben gezwungen hätten, die Hoffeste der fremden feindlichen Macht, unter schweren Unkosten lustig mit zu feyern. So nicht die schonenden, die delikaten, die Bülowischen Franzosen. Das haben wir nur noch vor Kurzem handgreiflich gesehen, als das Fest der Bonapartistischen Gelangung zur erblichen Kayserwürde, von Seiner Excellenz, dem Reichsmarschall, Grossoffici-
 er der Ehrenlegion und commandirenden General, Herrn Bernadotte, am 24sten Juny 1804 in Hannover gefeyert ward und bey der lächerlich impertinenten Ceremonie, die saubre Generalin Kellermann, mit frecher Stirn in der Kirche umherging, um von der spitzbübischen französischen Generalität, und dem doppelt spitzbübischen Commissariat, welche sämtlich auf das Unverschämteste aus dem Ruin Hannovers, sich bereichern, eine karge milde Beysteuer für die hannövrische Ar-

muth einzusammeln, wozu auſserhalb der Kirche jubelnd kanonirt wurde. Trotz der abſurden Col-
lecte, zwang die nehmliche Generalität, die von
den geraubten Tauſenden hier ein paar Thaler
ſtolzirend opferte, die geplünderten Bürger, für
welche eben, die paar Thaler zammengeleyert
wurden, noch an demſelben Abend zu einer
koſtbaren Illumination, die den Betrag der Collec-
te bey Weitem überſtieg. Eben ſo erpreſte die-
ſer Bernadotte, von dem hannövrifchen Münz-
amte im Harze, eine Medaille, die, wie es hieß,
aus Dankbarkeit der Harzbewohner für Bona-
parte und ihm zu Ehren geprägt worden. Sie
ward Bonaparten und ſeiner Frau Anfangs Sep-
tember 1804 vom Oberſt Gerard, einem Adjudan-
ten des Bernadotte, nach Aachen überbracht, und
der hamburger Correſpondent No. 153 vom 25ſten
September 1804, entehrte ſich durch den Beyſatz:
daß beyde Kayſerliche Majeſtäten beſagte Medaille
ſehr gnädig aufgenommen hätten. Auch die
duldfamſte und trägſte deutſche Eſeley, muß das
Infame eines ſolchen Verfahrens begreifen und

eingestehn. Schlimm genug, daß wir Deutsche, wenn man uns verlacht und auslacht, verspottet und ins Angesicht verachtet, uns noch obenein dafür unterthänigst bedanken und mitlachen. Muß Bulow, ein Deutscher, die deutsche Schande noch dadurch vermehren, daß er austritt und die Mäßigung und Schonung der Franzosen preiset?

Seite 24, steht das ächte Glaubensbekenntniß, aller verwirrten Rumorgeister: Wer zur Regierung fähig ist, muß selbst aus Pflicht, derselben, ist sie in unfähigen Händen, wenn er kann, sich bemächtigen. — Freylich! Wagen gewinnt, Wagen verliert! Gelingt's, o dann hängt der Himmel voll Geigen; Poeten und Historiker stoßen in die Posaunen und der Waghals hat vollkommen recht gethan. Gelingt's nicht, so hat er Unrecht gehabt, solches Unsinnssich anzumaassen, dann schmäht ihn jeder Schwätzer und sieht ungerührt, ihn zum Schafot führen. Es läßt sich daher nichts Schielenderes denken, als doch ein sogenannter Grundsatz, über dessen

Richtigkeit immer nur der Ausgang entscheidet, und der, wenn er so platthin gelten sollte, es in keinem Winkel der Erde, zu einem ruhigen Socialstande, mithin zu einer menschlichen Entwicklung kommen lassen würde. Ich mißbillige ihn schon darum, weil jetzt, selbst der einfältigste Fürst, wenn er sich nur ruhig verhält, der Ausbildung und Entwicklung in der Erdgegend wo er nun einmahl ein Geschäftsmittelpunct ist, durch seine Einfalt, nicht sonderlich schadet. Fürsten lenken und leiten jetzt in der Regel nur noch Weniges, meist lassen sie sich tragen und schieben, sie gebieten kaum ferner der Masse der umlaufenden Ideen und Einsichten, und folgen ihr *nolens volens*. Sie sitzen zwischen Bergen von Acten eingeklemmt und danken ihrem Gotte, wenn ihr ewiges Namensschreiben, einstweilen noch für Regieren, gehalten wird. Nicht sie regieren jetzt, sondern ihre Helfer, die sich der Formen bemächtigen. Der jetzige Zustand der Dinge, ist nun einmahl danach angethan, daß häufig die Façons viel wichtiger sind als die Materie.

Wohl dem Zepterträger, dem sein gutes Geschick,
 Helfer zuführt, die die Materie nicht ganz ver-
 gessen und es redlich zu seiner Person meynen!
 Versteht sich, ich rede hier von Fürsten, *taliter*
qualiter; man blikke nach Lissabon, Madrit,
 Wien etc. Sonst bin ich eigentlich gar nicht ge-
 gen die wahren grossen souverainen Genies, die,
 ohne sich an die Formen zu kehren, mit ein bis-
 chen Gewalt und Despotie, gelegentlich zu Gun-
 sten der Materie, durchgreifen, und in dem socia-
 len Wüste ihrer Zeit, so weit ihre Arme reichen,
 ein tüchtiges Stück aufräumen; die, so zu sagen,
 sich neben die Regierungsmaschine stellen, ihr
 zwar ihren Gang lassen, aber doch von Zeit zu
 Zeit, ihre Organisation, wenn es irgendwo stockt,
 mächtig verbessern. Ihnen flechten Dank und
 Liebe der Mitwelt, gewiss die schönern Kränze.
 Es brauchen ja deshalb nicht alle alte Ordnungen
 jählings umgeschmissen zu werden. Die Sache
 scheint nur gefährlich. Eigentlich ist sie's nicht.
 Despotie eines klugen und moralischen Kopfs am
 rechten Fleck, schadet nie, nein! hilft mächtig
 vor-

vorwärts, um Regieren und Regierten das Leben leichter zu machen. In maroccanischen Launen darf ja doch heut zu Tage, so leicht kein Regent verfallen, der seiner Existenz sicher bleiben will. — Regieren, souverain seyn, das ist die Kunst! Unbedenklich würde ich einräumen, daß Bonaparte diese Kunst verstehe, wenn er nicht in allem Uebrigen ein politischer Giftmischer und sein Charakter so niederträchtig wäre. Der österreichische Erbkayser, zum Beyspiel und die Könige von England und Spanien, sind offenbar nicht souverain, und haben in ihren verdunkelten Seelen nicht die mindeste Ahnung von dem, was eigentlich, Regieren heißt. Dieser Gegenstand führt mich aber hier zu weit, ich breche daher ab, indem ich die obige Klage wiederhole, daß Bonapartes Genieruhm und Ueberlegenheit einzig daraus entspringen, weil die andern Regenten, selbst die Bessern, die Verstand und Tugend genug dazu besitzen, sich nicht entschliessen wollen, am rechten Flekke durch zu greifen. Ich sage, am rechten Flekke, denn Träumer wie der König von

Schweden, der als Herzog eines Stückchens vom Pommerlande, auf dem betrübten regensburger Reichstage, unaufhörlich nicht nur vor Bonaparte, sondern vor ganz Europa, mit seinen Saalbade-
 reyen sich prostituiert, machen das Uebel nur ärger. Ginge doch der wunderliche Mensch hinüber nach seinem kalten Scheerenlande, wo er Raum genug hat, Gutes zu stiften. Seine Weisheit macht unsre Leute in Regensburg nur noch confuser, und überhaupt ist es ganz unnatürlich, daß ein König von Schweden, in Deutschland einen Fusbreit Landes inne hat und in Deutschlands Angelegenheiten mit sprechen will. Fort mit ihm übers baltische Meer, nach dem Nordpol! Wir bedürfen weder seiner Rathschläge, noch seiner verrotteten Garantie; sein Interesse hat nichts gemein mit dem Unsrigen, und wenn er einen Reichstag in Tornea hält, so wollen wir uns auch nicht hinein mengen.

Was Seite 27 von Bonapartes vollgültigem Rechte zum Throne aus der Volkswahl geschwätzt ist; das ist Unsinn. Das bischen Stimmengeben,

sogenannten Activ - Bürger, wollte weiter nichts sagen, als: Regiere wer Lust hat, wenn nur endlich das Revolutionswesen ein Ende nimmt.

Seite 29 und 30 stehn Anzüglichkeiten, die wahrscheinlich mir gelten sollen. Wie weit schoss Bülow hier neben dem Ziele vorbey! Die Nothwendigkeit gebietet mir jedoch, über diese, in jedem Sinne unpassenden Vorwürfe, zu schweigen. Ich bin kein Detailkrämer, wie Bülow meynt. Solche Krämerey ist gerade meiner Natur schnurstraks zuwider, und eben darin liegt für mich eine Mitsache das ich — wie soll ich mich ausdrücken? — Das ich, noch nicht Feldmarschall bin, auch wohl schwerlich eine Excellenz werden dürfte. Sage mir aber doch auch Bülow, wie es zugeht, das er, mit seinem Feldmarschallskopfe, es nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant hat bringen können? Sey er froh, wenn er noch einst Feldwebel bey einer Invaliden - Compagnie wird, wo er dann in einer Brandtweinschenke, seine unermesslichen politischen und militärischen

Einsichten, den staunenden Spielsbürgern, *en gros* vorplaudern mag.

Ueber die Anzüglichkeiten der 31sten und 32sten Seite, will ich nicht urtheilen. Die crasseste Eigenliebe hat hier abermahls die Bülowische Feder geführt. Der Fürst und das Cabinet, die er angreift, mögen ihm, nach ihrem Gutdünken, darauf antworten.

Seite 34, ist eine höchstmerkwürdige, mir aus der Seele gegriffene Schilderung des scheuslichen Ministers und Bonapartistischen Obercammerherrn Talleyrand, zu lesen. Höchstmerkwürdig, weil sie die Bülowische Behauptungen und das Bonapartistische Regierungswesen, geradehin ins Angesicht schlägt. Es heisst nemlich, und ich bitte um die genaueste Aufmerksamkeit: Talleyrands Auge fessele, gleich dem der Klapperschlange, bis zur lähmenden Unbeweglichkeit, bis zur Schlaffucht, diejenigen, welche es beschauen. — Ey! das muß ja ein hübsches Unthier seyn. Gerade so, habe ich die Bestie, abrabatzt von Lügen, Ränken, Blut-

vergießen, Tugendverspottung, heißer Wollust, Todesangst, schändlichen Rettungsmitteln und Fortwinden durch den breiten, schlammigen Sumpf der Revolutionsgreuel, mir immer vorgestellt. Einschlafen würde ich nun eben nicht vor dem Blicke dieser, von aller ersinnlichen Teufeleý getränkten und durchzogenen Augen. Hineinspucken, und wo möglich, mit beyden Füßen drinnen herumtreten — das wär's eher, was ich, dreist gegen sie anrückend, zu unternehmen, Lust bekäme.

Seite 35, werden die catholischen Priester, sonderlich die Jesuiten, unsern protestantischen Predigern vorgezogen, weil sie bessere Diplomaten wären, und den Machiavellismus besser verständen!! Wer leugnet das? Nur ist es kein Vorzug, bey dem das Heil und die Moral des Volks gewinnen. Die Tugend gedeiht nicht in der Verdunkelung. Sie verlangt, wenn auch nicht immer Sonnenschein, oder gar, Sonnenbrand und Dürre, doch gutes helles Licht.

Weh ihnen! Die dem Volk die Augen halten, daß es dem wahren Besten widerstrebt.

Rudenz in Schillers Wilhelm Tell.

Seite 36, beweiset Bülow die Weisheit der jetzigen französischen Regierung, aus dem Erfolge, und entwirft ein Gemälde desselben, wie überwiegend der französische Einfluss auf das ganze übrige Europa sey, wie er in Süden herrsche, und in Norden manövrirte, wie Deutschland sich Alles gefallen lassen und jedes Cabinet um geneigtes Gehör in Paris buhlen müsse. Traurig genug, dass Vieles hievon wahr ist! Doch aber ist auch das Precäre, Zufällige und Unstete dieses französischen Uebergewichts, nicht minder wahr. Eben weil die Schande bereits so groß ist, muss und wird ein Ehrgefühl, wenigstens in Deutschland erwachen, und geschieht dies nur in Deutschland, so reicht es schon hin, Frankreich den Daumen aufs Auge zu drücken. Ueberspannte Verhältnisse, wie die jetzigen französischen, sind nie von Dauer, können es nicht seyn, eben so wenig wie ein tartarisches Kayserthum von Oberschlesien bis China. Gesetzt den Fall, und die Natur der Dinge wird ihn, ohn unser Gebet erzwingen, dass in Wien nur ein einziger Minister von wahrem Genie ans Ruder gestellt wird, dass die Höfe zu

Berlin und Wien, das Unnütze und Schädliche der langen Antipathie die sie trennt, einsehen, daß Realitäten den Wortkram und die so tief verächtlichen Chimären einer heiligen römischen Reichsverfassung, vernichten, daß Oesterreich und Preussen sich solide alliiren, daß Preussen zu den Arrondissements gelangt, welche Natur und Schicksal offenbar und dringend gebieten, daß Deutschlands Masse der Familienangst seiner 300 Regenten los und dafür, kräftig glücklich wird, daß Rußland und Oesterreich alle jene Plane zu Eroberungen nach der deutschen Seite hin, völlig aufgeben, und nur den der Eroberung der europäischen Turkey auf dem festen Lande, im Auge behalten, so ist es mit einemmale um das gepriesene französische Uebergewicht in Europa geschehen. Dahin muß es aber innerhalb weniger Jahre kommen. Schnell ändern sich jetzt mit jedem Frühlinge die Stellungen der Verhältnisse. Rußlands bisheriges Vordrängen nach dem Westen, war so unsinnig nicht, als es schien. Es folgte dabey einem dunkeln Naturgebote, einem Streben, sich

Ingredienzien und Hülfsmittel, anzueignen, die zur Humanisirung seiner ungeheuren schlummernden Masse dienlich wären. Dies Streben hat durch die Zusammengrenzung mit dem preussischen Staate sein Ziel erreicht, steht nunmehr nach dieser Seite von Aussen still und wirkt wohlthätig zurück nach innen. Dieselbe Sehn-
 sucht arbeitet jedoch in Süden noch vorwärts, denn Rußland kann in seinen südlich europäischen Theilen, kein höheres menschliches Wohlfeyn frey entwickeln, solange der, aller vernünftigen Organisation widersprechende türkische Staat, gleich einem unbehülflichen Klotze, zwischen der Crim und dem mittelländischen Meere liegt. Fast dieselbe Bewandniß hat es mit Oesterreich und seiner Donau. Die alleredelsten Kräfte der Natur und Menschheit schlafen in den herrlichen Donauländern und in der europäischen Turkey. Frankreich möchte immerhin die meisten Inseln des Archipels, an sich nehmen. Sie gebühren ihm als erste Seemacht im mittelländischen Meere, und es würde sie glücklich machen. Was will der

Türke in Europa? Mit dem Schwerdte ist er herübergekommen, mit dem Schwerdte muß ihm der Weg gewiesen werden. Seine Natur ist asiatisch. Frankreich wird, deutliche Anzeigen sprechen schon jetzt dafür, entdecken, daß, wenn es einen Ueberschuß an Menschenkräften hat, dieser seine Richtung nach dem mittelländischen Meere nehmen und auf dasselbe angewendet werden muß. Dort, vielleicht auch einst in der Eroberung der nordafrikanischen Küste, blüht ihm ein unabsehbares Glück, für Mutterland und neue Colonien. O Rußland, Oesterreich und Frankreich! Laßt auf dem westlichen Europa den Frieden ruhen, und ergreift das edlere kriegerische Geschäft, in den schönen Climates am Bosphorus, in Rumelien, Morea und Candia, Paradiese zu gründen!

Holder Traum, — nein! Nicht Traum, sondern nahende Wirklichkeit, deren Eintritt ich selbst noch zu erleben gedenke — hier verlasse ich dich und wende mich zu gehässigen Gegenständen! — Die französische Besitznehmung Hanno-

vers, ist eine Schmach für Deutschland, die, schon um dies Ländchen für die thränenwerthe Plünderung zu bewahren, nicht hätte geduldet werden sollen. Indefs, da man sie nun einmahl geduldet hat, so erwächst wenigstens das Gute daraus, daß Deutschland nächstens Gelegenheit hat, an diesen ungebetenen Gästen ein nachdrückliches Exempel zu statuiren. Lange kann es nicht mehr dauern, bis die ewigen Nekkereyen Frankreichs, den König von Preussen zwingen werden, dem frechen Spiele und den infamen Geldquälereyen, die seine Staaten nothwendig mit empfinden, ein Ende zu machen. Keinesweges sey hier zu einem förmlichen Kriege Preussens und noch weniger Russlands gegen Frankreich aufgerufen! Will aber auch Russland, Frankreich angreifen, so handelt es schnurstraks wider seine eigne Absicht und wird den Franzosen äußerst nützlich, wenn es sich auf dem Wege durch Deutschland, an sie macht. Der Berührungspunkt liegt besser in Italien oder auch in Irland oder England selbst, wo in Russland ja leicht eine vierzigtausend Hülf-

truppen schicken könnte. — Eine förmliche Kriegserklärung Preussens wäre gar nicht nöthig, um das dumme Rumoren, nicht nur sich vom Leibe zu halten, sondern auch überhaupt Deutschlands Grenzen dafür zu sichern. Preussen sollte, ohne ein Wörtchen deshalb zu verlieren, die Franzosen entweder in einer Fehrbelliner Schlacht, aus Hannover wiederum über den Rhein jagen, oder noch besser, sie plötzlich einschliessen und sie und Alles was zu ihnen gehört, vom General en Chef bis zum Profos, nebst allen Commissariats-officianten, in einer Hermannsschlacht so völlig massacriren, dass auch nicht ein einziger Mann übrig bliebe. Bonaparte liebt den *haut goût* und man kann ihm nur beykommen mit den derbsten Dosen, nur wenn man ihm die Pise scharf in die Nase hinein reibt und stösst. Das Unternehmen wäre wohl auszuführen, wenn man nur wollte und sich die Hände nicht von der leichten Chimäre binden liesse, als befänden sich alle europäischen Staaten in absolutstrengen Abhängigkeitsverhältnissen untereinander verflochten, die einem

einzelnen Staate, in ernsthaften Fällen, keine isolirte Unabhängigkeit, kein selbstständiges Verfahren gestatten. Daran, daß so viel Verwirrungen auf Erden herrschen und das wenige Gute nur so träge und allmählig zu Stande kommt, sind die vielen Complimente, Künsteleyen, Ueberlegungen, und eine gewisse Sorte von Mitleid, wie es etwa die alten Weiber fühlen, schuld. — Sancho mit seinen Sprüchwörtern, hätte seine Insel besser regiert, als manches durchtriebene Cabinett, mit der weitläufigsten Schreiberey und den abgefeinstesten Kniffen, die meistens ein falsches Ein mahl Eins sind, welches zuerst den Betrogenen und zuletzt dem Betrüger selbst, schadet. — Wer will es Preussen denn wehren, den Franzosen in Hannover den Garaus zu machen? Ein preussischer General, und dazu müßte Einer der allerentschlossensten gewählt werden, macht sich auf, nimmt eine zwanzig oder dreißig tausend Mann mit, von denen faßt jeder den eisernen Voratz, zwey Franzosen richtig tod zu schlagen, und die Sache ist abgemacht. Läßt sich künftig wiederum einer,

auf dem rechten Rheinufer bewaffnet blicken, ihn ohne Gnade nur immer munter fusilirt! Was gilt's? Deutschland hätte bald Ruhe vor dem verwünschten Volke. Aus einem Zwiespalte Preussens mit Frankreich, könnte doch höchstens nur auf einige Jahre für den preussischen Staat, das Uebel entstehn, daß die französischen Weine, vielleicht auch der Caffee und andre Colonialwaaren etwas theuer würden. Ist das aber denn im Ernste, wichtig? Können wir uns nicht treffliche Biere brauen? Wär es nicht gut, wenn wir den Genuß des fluchwerthen Caffee, der so viel Leben, Gesundheit, Schönheit, Kraft und frohen Muth in Deutschland ruinirt, gänzlich aufgeben? Hungersnoth und Nakkendgehn, riskirt Preussen doch auf keinen Fall aus Frankreichs Feindschaft, und um es zur Raison zu bringen, wären die etwanigen übrigen Spannungen, die aus einem Bruche mit ihm erfolgen könnten, wohl eine Zeitlang auszuhalten. — Wir vernünftige und brave Deutsche gelangen darum zu keiner klaren Ansicht des heillofen Bonaparte, weil unsre vielen kleinen

Fürsten, wegen ihres verzettelten Haus- und Familieninteresses, und wegen der Erhaltung ihrer, im Grunde zu unserm Heil, durchaus unnützen Personen, sich so heftig vor ihm fürchten, daß sie schon aus einem Winkel in den andern fliegen, Leibschneiden bekommen und sich schier bekakken, wenn er ihnen nur laure Gesichter schneidet. Unfre Blikke sind durch die Brillen unsrer Fürsten verwöhnt. Sogar der deutsche Kayser, hat sich der öffentlichen Thorheit nicht geschämt, als geständlicher Nachahmer Bonapartes, dessen närrische Kaysertitulatur nach zu äffen, und sich selbst zu einem österreichischen Erbkayser zu ernennen. Deutschlands wahres Interesse ist nicht nur verschieden, von dem Interesse seiner kleinen Fürsten, sondern ihm sogar gerade entgegengesetzt. Doch — die Nothwendigkeit wird wie immer, so auch hier, die beste Helferin seyn und in Norddeutschland, die Organisirung und Consolidirung einer Macht vollenden, die mit concentrirter Kraft, den Vorthail und die Ehre, wenigstens des größesten Theils von Deutschland, unter einen Hat

bringen und sichern wird. Das große Volk der Wenden, seit tausend Jahren zersplittert in so viele einzelne Herrschaften, hat denjenigen Grad von Entwicklung erreicht, zu dessen Erreichung eben die viel getheilten Wege, (aus Ursachen deren Erörterung hier unpassend wäre) nöthig waren. Jetzt treibt ein Nationaldrang, die wendischen Stämme wiederum zur Vereinigung unter ein Oberhaupt, und erzeugt die Sehnsucht nach einem gemeinschaftlichen Throne; mit einem Worte, die ganze Südküste des baltischen Meeres bis an die Eyder, Bremen, Hamburg, Holstein, Hannover, Meklenburg, Lübeck, schwedisch Pommern, ein Theil von Sachsen, — Norddeutschland bis an den Rhein, müssen preussisch werden. Nur dann, wenn längs einer beträchtlichen Strecke des Rheines, preussische und französische Bajonette, als Friedensschildwachen, einander gegenüber blincken und sich den gegenseitigen Eroberungsübergang verwehren, kann der Mittelpunkt Europens zur Ruhe kommen. Hannover würde sich unter preussischen Zepter viel besser befinden, als unter seinem Chr-

fürsten in *effigie*. Längs ist es ja verwayst; seine Fürsten haben es ja längst verlassen und aus der fernen brittischen Insel, nur als ein Filial behandelt. Tausend Uebel während des letzten Jahrhunderts, sind allein aus diesem unseeligen Verhältnisse, über Deutschland gekommen. Noch einmahl also, — kein rangirter Krieg Preussens gegen Frankreich, sondern nur Fortjagen, Reinigen, Abwehren von deutschen Boden! Ferner, Besitznehmung Preussens von ganz Norddeutschland! nicht, damit Friedrich Wilhelm der Dritte in der Geschichte, in der ja längst abgenutzten Rolle eines Eroberers glänze, sondern aus purer, heller Nothwendigkeit, nicht um Seinet — sondern um des Glücks und der Ruhe der Völker willen, die zwischen der Weichsel und dem Rheine, in Deutschlands nördlicher Hälfte wohnen, und jetzt in so ekelhaften, zerrissenen und streitenden Verhältnissen stecken, das niemand mehr daraus klug werden, und keine Weisheit diese Knoten lösen kann, als das Schwerdt eines neuen Alexanders. Und dieser Alexander wird Friedrich Wilhelm seyn.

seyen. Rußland und Oesterreich müssen dazu einwilligen, dafern sie den reellen Vorthail ihrer Länder begreifen. Man wird mir einwenden, daß Rußland noch eben keine Miene mache, sich diesem Systeme geneigt zu zeigen, da es nur zu gern sich in Deutschlands Verhältnisse mische, nur erst seit Kurzem, zwey seiner Prinzessinnen, nach Meklenburg und Weimar verheyrathet habe, und daher die Integrität solcher kleiner deutscher Fürsten, als verwandter Höfe, immer schützen werde; ja daß diese Höfe, ihr Schicksal ahnend, gerade deshalb dergleichen Verbindungen mit Rußland suchten. Ich gebe die Wichtigkeit dieses Einwandes zu, glaube aber ihn hinlänglich zu widerlegen, weun ich behaupte, daß theils die in Rußland stark auflebende Einsichten, die Kleinlichkeit eines solchen Familieninteresses bald überwiegen, theils, dafern die Einsichten nicht hinreichen sollten, Natur und Gewalt der Dinge, Rußlands Streitkräften die südliche Richtung nach der Turkey geben werden, wodurch denn, das russische Einmischen in die deutschen Angelegenheiten, nothwendig

nicht bloß sich aufheben, sondern selbst in eine Begünstigung der Vergrößerung Preussens, sich umwandeln möchte. — Sobald Norddeutschland preussisch ist, wird und kann keine französische Heeresmacht, jemahls wieder den Rhein überschreiten. Es hat nichts zu sagen, mit all den großen Einwendungen gegen jenes Project. Die Nothwendigkeit ist noch größer, und was Gott zusammenfügt, kann der Mensch nicht scheiden. Die meklenburgischen Aristokraten und Diplomatiker sollten sich wahrlich schämen, ihren rohen Blödsinn zu verrathen, indem sie ihre Abneigung gegen Preussen, mit ihrer Abneigung gegen die Acciseabgabe und Cantonverfassung begründen; denn diese beyden Dinge sind es doch eigentlich allein, die ihnen die Haut schaudern machen, wenn sie daran denken, einst preussisch zu werden. Als wenn Ordnung, richtig vertheilte Geldcirculation, Landespolicey, Bildung des gemeinen Mannes, die auf dem militärischen Wege immer zuerst eingeleitet werden muß, Aufhebung eines feindfeeligen Finanzverhältnisses mit einem be-

nachbarten großen Staate, Schauer erregende Ausichten wären! Die Narrheit dieser Furcht ist um so elender, da hundert Gründe dafür sprechen, daß Meklenburg zu einem außerordentlichen Flor emporsteigen würde, unter preussischer Hoheit. Eine Menge Kräfte schlummern gebunden, oder nehmen einen irrigen Gang, weil eine Finanzgrenze zwischen Preussen und Meklenburg besteht. Sie können nicht eher erwachen und richtig ausstrahlen, als bis die Küste des baltischen Meeres, die als meklenburgische Küste fast niemanden nützlich ist, preussisch, das heißt, frey wird. Welches Leben würde in den preussischen Handel, welche Rundung und Consequenz in das innere preussische Finanzwesen kommen, wenn diese Acquisition gemacht würde! Doch! da das Wort: Acquisition, verhaßt ist, so laßt uns sagen: Vereinigung, Zusammentritt, Anschluß. Könnten die meklenburgischen Herzoge, den preussischen Staat ihren Herzogthümern anschliessen, und ein großes Ganzes in Norddeutschland bilden, so möchte es immerhin geschehen; da das aber nicht

möglich ist, und Preussen und Mecklenburg doch von Natur wegen zusammen gehören, so muß Meklenburg preussisch werden, eben so, wie Navarra, Avignon und Genf in das grössere Frankreich hinein fallen mußten. Welche Leiden trafen Meklenburg im siebenjährigen Kriege, bloß darum, weil es nicht preussisch war! Macht und Intelligenz vereinigen sich für meine Idee, da beyde im preussischen Staate in weit höherer Ausbildung vorhanden sind, als im mecklenburgischen. Alles dieses gilt genau in demselben Sinn, von schwedisch Pommern und von Rügen, dem baltischen Paradiese. Das ewige Leiden mit dem schlechten Hafen von Schweinemünde, der so viele Tonnen Goldes verschlungen hat und dennoch kein Hafen wird, hätte dann auch sein Ende. So lange die Peene schwedisch ist, gleicht die Oder einem Riesen, dessen linker und kräftigster Arm gefesselt ist. Den Schweden, diesen Fremdlingen auf deutschem Boden nutzt die Peene zu nichts als zur Erhebung eines Zolls, der eine un-

bedeutende Kleinigkeit einbringt; für den Handel auf der langen Oder, wäre sie Alles.

Worte, denen der Wahn einen gewissen öffentlichen Credit beylegt, schaden, indem sie die Täuschung und Verdunkelung, so zu sagen, legalisiren, mehr als man glaubt, dem Erwachen der Vernunft und Klarheit. In dieser Hinsicht ist Ifflands Rede im berlinischen Nationaltheater am 3ten August 1804, zum Geburtstage des Königs von Preussen, ein ärgerliches verwerfliches Meisterstück von Abgeschmacktheit gewesen, theils weil es närrisch ist, einen Unterschied zwischen Agamemnon und Friedrich Wilhelm dem dritten, prunkend aufzustellen, und aus den wahren, in unsern Tagen nirgend mehr schmackhaften Lappalien, die das Verfahren des griechischen Fürsten bestimmten, einen Ruhm für den preussischen König her zu leiten, theils weil es crasse Beleidigung ist, Letzterem dafür zu danken, daß Er dem Staate an dessen Spitze Er steht, das Glück des Friedens gewähre. Ifflands Lob oder Tadel will also darüber entscheiden, ob Friedrich Wilhelm

weise für den Staat, oder kleinlich egoistisch für seine Person handle, da doch Iffland niemahls beurtheilen kann, welche Bewandniss es mit jenem Gewähren hat, und es eine impertinente Schauspielerarroganz ist, darüber beyfällig vom Theater nach der Königlichen Loge hin zu declamiren. Analysirt man das Ifflandsche Lob, so möchte man den Gaukler aufs Maul schlagen. Gaukler haben in solchen Sachen gar keine Stimme, und es ist strafwürdige Zudringlichkeit von diesen Leuten, wenn sie uns weis machen wollen, sie reden im Nahmen der öffentlichen Volksmeynung, die ihnen dergleichen Aufträge ertheile. In ihren Rollen, sonst nirgend, mögen sie plappern, was ihnen die Dichter in den Mund legen. Einen unsinnigen Krieg, aus purem kurzfristigem Ehrgeiz wird Friedrich Wilhelm ja ohnehin nicht anfangen; dieses Verschmähen elenden Ehrgeizes bedarf keines Theaterbeyfalls. Das politische System Preussens hängt von ganz anderen Motiven ab, als von solchem nichtswürdigem Beyfalle scherzhafter Personen. Ueberhaupt ist es unwürdig,

Fürsten und mächtigen Menschen dafür Schmeicheleyen zu sagen, wenn sie richtigen Verstand und unverdorbene Gefühle zeigen. Nur eine Hundenatur kann im tiefen Bewußtseyn eigener Verworfenheit es. Z. B. an Scipio als eine bewundernswerthe Enthaltſamkeit rühmen, daß et eine ſchöne Gefangene, ihrem Bräutigam zurückgab und ſie nicht auf gut coſackiſch nothzüchtigte; und eben ſo widerlich iſt der Kupferſtich, der es an dem groſſen guten Friedrich, als eine That unerhörter Humanität preiſet, daß er dem alten wankenden Zieten, der nicht mehr ſtehn konnte und eben im Begriff war, umzufallen, einen Stuhl bringen lieſs. Weil wir Regierten, es jedesmahl ſo unmäßig bewundern und bejubeln, wenn die Regierer, etwas ordinair Vernünftiges und Gutes thun, und natürlichen Regungen Raum geben, ſo verrücken wir ihnen, wenn ſie nicht ſtarke Charactere ſind, alle klare geſaſſene Anſicht der Welt- und Menſchenverhältniſſe, und erzeugen (*per reactionem*) ſelbſt den Reiz in ihnen, zu Schwachheiten, Thorheiten und menſchenverachtenden Aeufſerungen, die wir mit geſchäftiger Bosheit

hinterher ,nichts destoweniger bekritteln, obgleich wir selbst ihre Schöpfer sind. Dies beyläufig! — Sollte es dennoch, und wie mir fast unvermeidlich scheint, zu einem neuen Kriege auf dem festen Lande kommen, eben weil die Franzosen nicht gutwillig werden Hannover verlassen wollen, so will ich eine Prophezeyung wagen. Sie lautet:

Diejenigen Truppen werden dann ihren Anführer, er sey Fürst oder bloß Feldherr, auf die Länge zum Sieger machen,

Der gar keine Manifeste entwerfen und publiciren läßt, um Lob oder Tadel des übrigen Europa sich gar nicht bekümmert und nur immerfort handelt.

Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Der Starke ist am Mächtigsten, allein.

Tell in Schillers Wilhelm Tell.

Der die Kunst versteht, jeden einzelnen Mann mit dem festen Vorsatz zu begeistern, während jedes Feldzuges, wenigstens einen Feind zu erlegen und diesen Vorsatz wirklich auszuführen.

Der keine Artillerie mit in die Schlacht nimmt und sie bloß zu Belagerungen anwendet.

Der die Liebe und das Vertrauen seiner Truppen auf das Vollkommenste besitzt etwa wie Wallenstein.

Deren Compagnieofficiere bey der Infanterie, nicht reiten und keine Thee- und Caffegeschirre, Hünen und Gänse mitschleppen, sondern wie der gemeine Mann zu Fuß gehn und mit trockenem Brodte vorlieb nehmen.

Denen, statt der Artillerie etwas Kleidung und hauptsächlich Wäsche nachgefahren wird. (Ein höchstwichtiger Umstand für das Wohlbefinden und die gute Laune des gemeinen Mannes.)

Die das meiste reine Ehrgefühl mit ins Feld bringen und nirgend plündern.

Die mit dem wenigsten Tross belastet sind.

Die am bequemsten und gesündesten gekleidet sind.

Die am zweckmäsigsten bewaffnet sind.

Zur bequemen und gesunden Kleidung und zweckmäßigen Bewaffnung rechne ich bey der Infanterie: Einen wirklichen Helm von starkem Filtz oder Leder oder dünnem Blech, mit einem

Augenschirm, und mit einer Plümage eben so decorirt wie im Alterthume. Kein Haarzopf und kein Puder, sondern kurz abgeschnittenes Haar. Keine armfeelige verschnizzelte Jakke, sondern einen wirklichen Rock, aber kurz, kaum bis an die Knie, und nicht aufgehakt, mit Rabatten und Unterfutter gleichförmig von andrer Farbe als das Oberzeug und gegen dasselbe abstechend, mit Schößen und Taschen, in welche Letztere etwas gesteckt werden kann; einen Rock, der nöthigenfalls vom Kinne bis zum Schoofse zugeknöpft und aller dieser Forderungen ungeachtet, und wie sehr diese auch dem jetzigen Geschmakke widersprechen, schön und ächtmilitärisch eingerichtet werden kann. Epaulets von der Farbe der Rabatten und des Unterfutters. Eine breite Schärpe von den Farben des Feldzeichens, lang genug um sie 3 — 4 mahl um den Leib zu winden und in eine Quaste auf der linken Hüfte zu knüpfen. Eine gelbtuchene Weste mit Schößen und Taschen, ohne Aermel und nicht an den Rock genäht. Kein Seitengewehr. Lange weisse beque-

me Beinkleider, ohne Hosenträger und drückende Spannungen. Stiefletten, aber nur halb so lang wie die jetzigen, nemlich nur bis an die Wade. Schuhe wie jetzt. Eine Nothardt'sche Flinte. Schwarzes Riemzeug. Patronentasche und Tornister samt ihrem Inhalt, ungefehr wie jetzt, vielleicht mit einigen kleinen Abänderungen, die sich finden würden. Bey der Cavallerie: Helme wie oben, nur etwas mehr geputzt. Keine Haarzöpfe und kein Puder. Kein Carabiner, dafür aber bessere Pistolen als bisher und sehr schwere Säbel oder Streitäxte. Epaulets auf gelenkigen Blechen oder mit starken Dräthen unterlegt. Cuirasse bey der schweren Cavallerie. Farbige (nicht weisse) Rösche, wie sie sonst die preussischen Dragoner hatten. Die Husaren könnten bleiben wie sie sind, allenfalls könnte die Filzmütze allgemein eingeführt und die Bärenmütze abgeschafft werden. Schärpen wie oben. — Alle aber müßten etwas besseres Tuch bekommen, als jetzt den deutschen Heeren zur Kleidung gegeben wird. Will man mir einwenden, daß bey der Linienin-

fanterie die Officiere nur als die Intelligenz der Compagnien zu betrachten wären, so antworte ich, da es doch offenbar zum Vorthail des Ganzen reichen muß, wenn die Intelligenz, statt daß sie auf dem Marsche einher reitet, und es sich so augenscheinlich bequemer macht, lieber zugleich ein gutes Beyspiel giebt. Freylich, elegante, parfümirte, ausgehurte Lieutenants und Fähndrichs taugen zu solchen Beyspielen nicht, sind aber auch immer eine nur schlechte militärische Intelligenz.

Seite 39, gibt Bülow dem Könige von Preussen, eben nicht verblüht zu verstehn, daß dieser Monarch nur immer das Testament des preussischen Staats machen könne, dafern er ihn (den Bülow) länger vernachlässige. Das mag denn auf sich beruhn.

Gegen die, Seite 40 vorgebrachten, mit nichts erwiesenen Behauptungen, daß ganz Europa an allen Kriegen der Engländer und Franzosen schlechterdings Theil nehmen, und daß jede der europäischen Mächte, die einen Krieg führe, das Dareinreden und Hineinmischen Frankreichs und

Englands dulden müßte, behaupte ich mit eben so vieler Befugniss, daß jener Glaube falsch ist. Sobald nur Frankreich und England von Deutschland solide abgetrennt sind, so mögen sie sich untereinander würgen, wie lange sie wollen, nirgend besteht eine wahre zwingende Nothwendigkeit, daran Theil zu nehmen, am wenigsten für Preussen. Es bedarf dazu weiter nichts, als, einen starken klaren Willen und männliche Besonnenheit solchen Zudringlichkeiten entgegen zu stellen, so kommt Alles von selbst in Ordnung. Offenbare Nekkereyen — o ja! Die verändern die Sache. Doch selbst dann, ist die Nothwendigkeit, einen raisonnirten langwierigen Krieg anzufangen, meistens viel geringer, als die Möglichkeit, die Nekkereyen auf der Stelle, durch einen großen Wetterschlag zu verscheuchen, ohne daß just ein förmlicher Krieg daraus werde. — Das Einfachste ist zugleich das Leichteste und Wirkksamste. Hilf Himmel, ist es denn so schwer dies einzusehn und gesunde Vernunft auszuüben? Wie unnütz verkünstelt man sich die natürlichsten Dinge!

Columbus wollte, und das Ey stand! Zuviel Politik macht wahnsinnig und wer den Arm gar zu hoch hebt, thut nur einen schwachen Hieb. — Die Franzosen, höre ich erwiedern, werden, wenn sie nicht über den Rhein setzen können, durch Holland und die Schweiz in Deutschland einfallen. — Ich sage: Nein! Nein! Sie werden und können nirgend in Deutschland einfallen, so bald Oesterreich und Preussen es ihnen ernstlich wehren, wohl zu verstehen, aber ohne selbst über den Rhein setzen und in Frankreich einfallen zu wollen. Mögen die Franzosen, Holland, die Schweiz, England und Italien fricassiren, das Unwesen muß ja doch auf irgend eine Weise von selbst ein Ende nehmen, und was geht es unterdeß uns Deutsche an? Genug, auf wirklich deutschem Boden können wir, sobald wir wollen, uns der Franzosen erwehren. Oesterreich thue dies in Süden und gegen die Seite der Schweiz. Preussen thue das Nöthliche in Norden und gegen die Seite der Niederlande. Sonst bedarf's ja keiner Anstalten. Man drehe mir nicht meine Worte muth-

willig in Unsinn um! Ich meyne nur Abwehr, keinen Krieg Preussens, Oesterreichs, Deutschlands mit Frankreich, am allerwenigsten zu Gunsten Englands, vielmehr verbinde ich damit den Gedanken der absoluten Trennung Englands und alles englischen Einflusses von Deutschland. Deutschlands Confusion und Schwäche entstehen lediglich daraus, daß von Auswärts so viel Aberwitz hinein geredet wird, gleich als wäre es ein allgemeines politisches Tollhaus für ganz Europa und ein Tummelplatz zum Schlagen für Jeden, der hinein marschiren will. Was haben wir in Deutschlands Grenzen mit der geistigen Epilepsie zu schaffen, welche jetzt regulair alle Tage die englischen Minister befällt? Curiren werden wir sie doch nicht. Was quälen wir Deutsche uns denn mit den Vortheilen oder Nachtheilen, mit Leid und Freude und mit den politischen Verhältnissen der Könige von England und Schweden, die keine deutschen Fürsten sind, weil der eine sich expatriirt hat, der andre gar nicht zu uns gehört, da Natur und Vernunft ihn von uns abstossen? Auf die Frage:

Was hast du denn in Deutschland zu suchen? kann Bonaparte (immer vorausgesetzt, daß wir England eben so entschlossen uns vom Leibe halten und durch das Gegentheil, Bonaparten keinen Vorwand geben) schlechterdings nichts Vernünftiges antworten. Antwortet er aber unvernünftig und will Armeen uns auf den Hals schikken, nun so müssen wir sie unerbittlich massacriren und niemahls einem einzigen bewaffneten Franzosen Pardon geben, er komme über den Rhein, oder durch die Schweiz und Holland, oder aus der Luft. Niemahls hat Deutschland, Frankreich etwas zu Leide gethan; Frankreich hingegen hat von jeher, Deutschland mit Treulosigkeit, Grausamkeit, Plünderung, Verwirrung, Hofmeisterey und zahlloser Narrentheyding heimgesucht. Ist's uns zu verdenken, wenn wir, der alten Schmach aus deutscher Gutherzigkeit vergessend, es uns nunmehr alles Ernstes ausbitten, daß der Rhein die ewige Grenze bleiben möge? Bonaparte weiß nun zwar sehr gut, daß mit dem Deutschen Kayser nicht viel Vernünftiges anzufangen ist, und
daß

dafs Frankreich an ihm, der aus verkehrten Begriffen von Macht, nicht wagt, sich aus seiner lahmen herkömmlichen Verbindung mit Deutschland los zu wikkeln, mithin einstweilen noch immer ohnmächtig bleiben wird, den besten Gehülfen hat, um Deutschland nach aller Schwürigkeit cucioniren zu können. Indefs, eben darum müssen Preussen, Sachsen, Bayern und Hessen, sich in Deutschland theilen. Diese Theilung wird *eo ipso* eine Vollmacht für Rußland und Oesterreich, zu einer Theilung der europäischen Contentinental-Türkey und eine Vollmacht für Frankreich seyn, alle Inseln des mittelländischen Meeres, von Corsica bis Tenedos, und Egypten obenein, sich anzueignen, die ihm denn auch herzlich gern gegönnt seyn sollen. Auf diese Weise werden alle diejenigen europäischen Mächte, deren Centrifugalkraft, noch immer nicht in eine Centripedalkraft sich verwandeln will, in endliche Ruhe treten, nur muß nothwendig eine Theilung Deutschlands dazu den Anfang machen. Fragt doch nicht, was mit den vielen kleinen deutschen Fürsten, die

durch diese Operation entchurfürstet, entherzogen, entgrast, u. s. w. würden, anzufangen sey! Fürs erste, werden die guten Leute, samt lieben Weib und Knaben nicht verhungern, fürs zweyte, muß man, wenn man von dem Wohl der Länder spricht, nicht auf die Familien die dort regieren, sondern auf die Völker sehn, die drinnen wohnen. Das heilige römische Reich deutscher Nation, samt den Nahmen, Kayser, Churfürst, Landgraf, Reichsfürst, Herzog, Reichsstädte etc. mag verschwinden, wenn nur aus dem Staube, oder noch lieber, aus der Asche seiner Reichstags- und Cammergerichtsacten und seiner zahllosen Hausarchive, ein Germanien, ein fester, durch Nothwendigkeit und gleiches Interesse geschützter Bund, von fünf oder sechs großen germanischen Regenten hervorgeht.

Seite 42, ist es wiederum eine der gewöhnlichen vornehmen Bülow'schen Hypothesen, daß es eigentlich nur zwey Nationen in Europa gebe, nemlich, Engländer und Franzosen, und die Uebrigen nur so ihre Anhängsel wären. Räumt

man Bülowen erst solche Oberfätze ein, so folgert er daraus, was er Lust hat, und triumphirend ruft er dann: Herodes war ein Fuchs, also hatte er vier Füße. Ist das aber nicht trauriger langweiliger Witz? Wenn in einem Dorfe der Höker und der Schulmeister miteinander Handel haben, sich die Zäune eintreten und die Gärten ruiniren, muß denn deshalb das ganze Dorf Parthey nehmen und jeder Bauer, Acker, Wiese und Wald der Andern verwüsten? — Bülows Scharf sinn hat ferner entdeckt, daß die ehemahlige Herrschaft der Römer, denjenigen Theilen Europens, wo sie Jahrhunderte lang bestehend war, eine größere Cultur aufgedrückt habe, deren Folgen noch jetzt mächtig fortwirken, nemlich, in der helleren Nationalintelligenz, die dann die größere Nationalmacht erzeuge. — Die ganze Hypothese ist abermahls falsch. Die Römer haben Jahrhunderte lang, in Spanien, Afrika, Kleinasien, Italien und selbst in Griechenland geherrscht, und wie sieht es jetzt in diesen Ländern aus, wie trübseelig ist es um ihre Nationalintelligenz und Macht, bestellt! In Eng-

land haben die Römer nur kurze Zeit und überhaupt nur wenig geherrscht und doch ist dort, jetzt eine hohe Nationalintelligenz und Macht. Von nicht besserem Gehalt als obige Witzeley und Hypothese, ist auf derselben Seite das Wundergeschrey über die Erstarrung und Ruhe, womit das übrige Europa der politischen Vernichtung Englands zuschaue. — Europa thut ganz wohl daran, daß es so ruhig zuschaut. Die Natur, die hier Wasser (Frankreich) in den Kalk (England) schüttet, um ihn zu löschen und zum Mauern brauchbar zu machen, ist es, die rings umher diese Ruhe will, welche folglich keinesweges ein Produkt der energischen Geschicklichkeit und Präponderanz Bonapartes ist. England bei aller seiner Macht, seiner hohen Cultur und ausgebreiteten Handlung, ist durch den unendlichen Wirrwarr seiner tollern, die Ewigkeit anticipirenden Finanzminister, und durch die allergrößten Mißhandlungen des gesamten Continents, mit der ganzen Welt in Antipathien verfallen. Ihm ist nicht zu helfen und wenn auch feinestwegen die

ganze Christenheit sich zu Pferde setzte. Von einem banqueroutten Hause treten alle Handelsfreunde zurück. Der Krebs kann nicht geheilt werden, der Gestank und die vielen Medicamente erregen Ekel, der Patient muß sterben. Abgeschmackt ist indess, was Bülow, aller reinen cosmopolitischen Ansicht unfähig, von Vernichtung schwatzt. Mag ganz Frankreich hinüber schiffen nach England, vernichtet wird darum nichts, als etwa die bisherige brittische Regierung, mit ein paar hundert nichtswürdigen Anhängern und Dienern. Ein neues England, ein neues Colonialsystem, ein freyerer Gang des Welthandels, Alles besser als hisher, nebst glücklicheren Verfassungen für beyde Indien, werden aus der französischen Landung folgen. Das Verdienst der Franzosen hiebey ist jedoch sehr geringe, denn alle diese guten Folgen würden nicht minder sich einstellen, wenn auch die Mogolen in Brittannien landeten und dessen dermahlige Regierung verjagten. Die englische Volksinteltgenz wird, ist sie nur erst ihres nicht mehr haltbaren Verwaltungschleyers

entledigt, sich hinterher schon selbst aus eigener Kraft, B hn brechen, und eben darum wird auch England niemahls im eigentlichen Sinne eine französische Provinz werden oder bleiben. Setzte Bonaparte auch seinen eigenen Bruder dort zum Stadthalter oder Präsidenten ein, so wird diesen immer ein physisches Naturgebot zwingen, die kurze Abhängigkeit bald in Selbstständigkeit zu verwandeln. Daraus wird genaue Allianz beyder Reiche und aus dieser das wahre Glück Beyder folgen. Unterdeß wird die Störung der brittischen Uebermacht zur See, andern Gegenden Gelegenheit geben, sich ebenfalls glücklicher zu machen.

Seite 44 neckt Bülow Preussen mit dem Vorwurfe, daß es durch sein Stillschweigen, Bonaparten zu seiner jetzigen Höhe verholfen habe. — Ist es ein politischer Fehler gewesen, daß Preussen die französische Besitznahme von Hannover geduldet hat, so ist das einer von den Fehlern, die zu einem viel größeren Vortheil führen, als man ohne denselben nicht erreicht haben würde.

Alles was Bülow hierüber sagt, ist Faselley, weil er eine Opposition Preussens und Deutschlands gegen Frankreich, immer in dem Sinne der Nutzbarkeit für England und als nothwendig unter dem englischen Einflusse stehend, nimmt. Diese Nothwendigkeit, daß Preussen und Deutschland, sich Englands Rettung wegen herumbalgen müßten, existirt nur in der Einbildung. Dem englischen Ministerium beystehn, wäre ein unwürdiges Geschäft. England hingegen wird, auch erobert, sich schon selbst retten. Frankreich werde übrigens wer weiß wie mächtig; bis über den Rhein wird es seine Macht nie ausdehnen können, weil ehe es dahin kommt, die Nothwendigkeit uns Deutsche zeitig genug zwingen wird, die Franzosen zurück zu schlagen, und ein deutsches *point d'honneur*, dem französischen entgegen zu schicken, wäre es anfangs auch nur der, im Mittelalter fürchterlich genug bekannte *Furor teutonicus*. In dem Ehr- und Vaterlandsgefühle liegt eine unwiderstehliche Kraft. Herr von Voss ruft in seiner Beleuchtung der Reichardtschen Briefe höchstdrin-

gend und eben darum, höchst richtig dazu auf. Gern lasse ich ihm diese Gerechtigkeit widerfahren, obgleich auch er mein Sendschreiben hat misverstehn wollen. Es ist doch sehr seltsam, daß meine Gegner sich immer mit meinem Schimpfen amüsiren und von guten und schlechten Geschmack, von Decenz, Grobheit etc. sprechen, während dem sie die von mir angeführten charakteristischen Thatfachen, auf die Alles wesentlich ankommt, nicht berühren. Ich will in dem Tone schreiben, den sie grob nennen. Es geschieht absichtlich so, aus hundert Ursachen, die so leicht zu errathen sind, daß mich die Mühe reut, sie her zu zählen. Und kommt es zu einem Kriege, so will ich für die deutschen Soldaten Schlachtlieder machen, nach der Melodie des dessauer Marsches, oder nach: Jungfer Lieschen, weist du was etc. oder nach: Es wohnt ein Müller an jenem Teich etc. Ich will weder von Spazier noch von Merkel, noch von sonst einem ästhetischen Kunstrichter gelobt seyn. Mit dem ästhetischen Wesen hat es gute Wege, zu andrer

Zeit, am andern Orte, bey andrer Veranlassung. Wie lächerlich würde ich mir selbst erscheinen, wenn ich hier die zahlreichen Verstöfse der Herren von Vofs und Bülow, in ihren beiderseitigen Schriften, gegen Geschmack, Logik, Styl, Deutlichkeit und Zusammenhang, des Breiteren abhandeln wollte! Laßt, ihr Herren! uns doch die Hauptsache im Auge behalten, ohne uns bey Tändeleien zu verweilen. Nahmentlich rufe ich dem Herrn von Vofs zu: Bruder Deutscher! Laß mir doch den Franzosen!

Seite 45 redet Bülow von Mächten, die wegen der Nähe eines französischen Heeres, ihre Armee schon gar nicht mehr zusammenziehen könnten, ohne dafs Jenes nicht mitten in ihren Quartieren plötzlich erscheine und Alles im Detail schlage. Er stellt sich dabey an, als rede er von Neapel, eigentlich aber meynt er Preussen und die französische Armee in Hannover. Vermuthlich hat er der Censur wegen, so schreiben müssen, und ich betheure dafs ich jene Auslegung nicht mache, um ihm bürgerlich zu scha-

den, (solche Triumphe durch fremde Hand machen mir keine Freude) sondern weil die Natur der Sache und unsers Streits, es so mit sich bringen. Da antworte ich denn, daß es unglaublich und ungereimt ist, daß die preussischen Regimenter im Magdeburgischen und der Mark, samt den tapfern Garnisonen in Potsdam und Berlin, sich so leicht von dreyßig tausend Franzosen würden überrennen lassen. Leider schlummert jene schöne Erhebung der Gemüther, die, Vaterlandsgefühl, Patriotismus, Sinn für heimische Ehre, heisst, jetzt in Preussen. Ich weiß auch wohl, warum. Niemand pflegt, niemand achtet sie ja. Sie wird Poesie, Ueberspanntheit etc. genannt. Man lacht, und — und — und — — . Dennoch würde sie zuverlässig erwachen, wenn das unerhörte Scandal geschähe, daß die geldgierigen, höhnischen Franzosen, in das Herz des preussischen Staats einbrächen. Jeder Bauer würde Soldat und eine allgemeine Hetze angestellt werden. Patriotismus, o nein! er ist kein leerer Traum. Er wirkt auch ohne Zuthun der Fürsten für Land und Sache.

Unfre Vorfahren im siebenjährigen Kriege und die Dänen bey dem letzten blutigen Besuche Nelsons vor Copenhagen, haben dies sattfam bewiesen. Wir Preussen sind aufgeklärt genug, um einzusehn, ob irgend ein wichtiger Zweck der Menschheit, er sey positiv oder negativ, für uns einen Krieg nothwendig mache, und wir ihn dadurch erreichen können. Träte uns die Entdekkung vor Augen, das wir um unfre eigene Regierung gebracht und von französischen Landpflegern gemartert werden möchten, so würden Ekel und Wuth und nicht bloß tapfer, sondern grausam stimmen. Nein! So weit ist es noch nicht gekommen, das wir uns vor Franzosen fürchten sollten. Viele Tausende denken gewiss mit mir übereinstimmend, und würden, auch ohne in Reih und Glied zu stehn, zur Büchse greifen, und jeder wenigstens einen Feind nieder schießen. Was vermag nicht ein einziger solcher Voratz, wenn er allgemein gefaßt und hartnäckig ausgeführt wird! Barbarisch müßte man mit den Bonapartistischen Trabanten umgehen und keinen Pardon geben,

überhaupt aber bey der mindesten verdächtigen Erscheinung, sie lieber in Hannover selbst überfallen und so lange tödten, bis keiner mehr übrig wäre, der die Trauerpost von dem Schicksale seiner Genossen auf deutschen Boden, nach Paris bringen könnte.

Seite 47 begeht Bülow die Bosheit, mittelst eines sophistischen religiösen Gedankengemengfels und doppelstinniger Anwendung des Wortes: Offenbarung, mich eines antireligiösen, atheistischen Geniedranges zu beschuldigen. Schatzkind Bülow! Soll ich's euch denn nochmahls vorkauen, was ich im Sendschreiben meynte? Ich habe gesagt, Astronomie sey die allerentscheidendste Vertilgerin der kleinlichen und kindischen Dogmen, positiver Religionen. Natürlicherweise! denn der Zusammenhang lehrt, daß ich darunter, die Offenbarung dogmatischer Sätze, seitens eines personificirten und vermenschten Gottes, verstand; jener elenden Sätze, welche der Jude, der Mahomedaner, der Christ, jeder in dem Sinne glauben, daß Gott sie ihm als seinem Schooskinde

vorzugsweise und mit Vorbeygehung andrer Völ-
 ker entdeckt habe; jener kläglichen Glaubensleh-
 ren, welche der Eine aus dem Talmud, der An-
 dre aus dem Coran, der dritte aus der Bibel, als
 aus göttlichen Büchern herleiten. Bülow mißt
 Alles nach sich. So unausstehlich wie er selbst ist,
 weil er in jeder Gesellschaft, in die er persönlich
 oder schriftlich tritt, sofort damit beginnt: Meine
 Herren! was Sie auch vorbringen mögen, Sie sind
 Alle miteinander im Irthum und unwissend, nur
 ich allein habe Recht etc. eben so unausstehlich
 sind mir alle einzelne Religionen, sie mögen nun
 dogmatische, geoffenbarte, positive, oder wie An-
 ders genannt werden. Jede tritt in die Völckerver-
 sammlung mit der arroganten Behauptung, sie sey
 allein seeligmachend und speciell von Gott geof-
 fenbart. Gleichgültig gegen alle diese läppische
 Rechthabereyen, rollt nun der Erdball, mit Allem
 was auf ihm krencht, mit allen Streitigkeiten und
 Religionen der Menschen, durch den Weltraum
 dahin, und da scheint 's mir denn, an Individuen
 und ganzen Nationen gleich absurd, wenn sie

wähnen, jeder stehe eine Note höher beym lieben Gotte oder gar in einem nähern Verhältnisse mit ihm, als die Andern auf derselben Kugel, auf dieser Kugel, die man bey astronomischen Reisen, sofort aus dem Gesichte verliert und fast mit Angst wieder auffuchen muß. Zu solchen unsinnigen Träumereyen von ungeheurer Wichtigkeit führt jede kurzichtige politische oder religiöse Eigenliebe. Der Erdball würde nicht minder genau wie jetzt, auf seiner Bahn um die Sonne sich fort-schwingen, wenn er auch gar keine Menschen trüge, die seine Oberfläche ein Bißchen zerkratzen. Man denke sich aus einem Luftballon nur einige tausend Fuß hoch, hinab schauend auf eine Kirche voll Priestergeplärr, auf eine Schlacht wo Kanonen knakken, auf eine Bonapartistische Kayserkrönung, wie klein, wie geringfügig wäre der Anblick! — Ein Anderes ist die erbärmliche Offenbahrung, die auf dem Berge Sinai spectakelt, auf dem Oehlberge gewimmert, und Tauben und einen Pelz an Mahomed abgesendet haben soll, eine Offenbahrung, womit zu prunken, alle Völ-

ker schlechterdings gleich berechtigt sind, ein Anderes ist die hehre Offenbarung, die in hellen Nächten, vom Sternenheere still hernieder strahlt. Bey diesem Anblikke fühle ich allerdings den großen Herzschlag der Natur — edle philosophische Geise, die ihr nah am Lebensziele steht! tretet ihr nicht, auf meine Seite? — und beneide Bülow ganz und gar nicht um dasjenige, was er unter Quakern, Lämmelbrüdern und Schwedenborgianern, beym heiligen Abendmahle und Liebesmahle, bey seiner Bibelexegetik, bey dem tödtenden Buchstaben und lebendig machenden Geiste, (Seite 49) bey dem Lamme und Sohne Gottes, bey den Sieben Wunden des allerliebsten Heilandes, bey den Verschleyerungen der Bibel, bey ihren esoterischen, nur Eingeweihten wie Bülow, verständlichen Wahrheiten, (Seite 50) woraus nach seinem Dafürhalten, die exoterische Moral für den gemeinen Pöbel, etwa so abträufelt, wie Lutterwasser vom destillirten Brandtwein, was er bey diesem und anderem wunderlichen Religionskrame fühlt. Ich glaube an Recht und Unrecht, an

mein moralisches Vermögen, Beydes zu unterscheiden, das heist, an mein Gewissen, an Sittlichkeit, Freyheit, Abhängigkeit meines innern Schicksals von meinem moralischen Zustande, und an eine Fortdauer meines Individuums jenseits des Grabes, auf deren Beschaffenheit, mein Benehmen in dieser Welt, entscheidend influirt. Habe ich Fehler begangen und bin ich mit Fehlern behaftet, die ich erkenne, deren Verbesserung noch möglich ist, so strebe ich danach, in Folge obigen Systems, als ein sich selbst richtender Mann, und schäme mich nicht, ja ich betrachte es als eine Pflicht der Selbstberuhigung und Genugthuung für die Welt, sie einzugestehn. Was die Idee: Gott, anbetrifft, so lasse ich diese dahingestellt seyn, weil ich nichts davon begreife, weil Alles, was ich davon gelesen und gehört habe, von Abraham *a sancta Clara* bis zu Kant und Fichte, mir wie die anmaaslichste Plauderey und frechste Gotteslästerung klingt, deren Menschen sich schuldig machen können, weil ich fordere, dafs, wenn davon geredet werden solle, dies in
einer.

einer, dem allumfassenden Gegenstande angemessenen Sphärensprache, die durch unser ganzes Sonnensystem erschalle und verständlich wäre, geschehen müßte. Wir sehen in das Firmament, und vom sichern Calcül geleitet, entdecken wir wunderbar genau bestimmte Zeit- Ort- und Massenverhältnisse, eine Ordnung, eine ewige Regel, eine Harmonie, ein Gleichgewicht der Weltkörper unter und gegen einander. Aber wenn wir nun lange genug gesehen und gerechnet haben, was wissen wir dann von der Kraft, die jene zahllosen, im Weltraume schwebenden Sonnen fixirt, und von ihnen ausströmend, ihre Planeten in so gleichförmigen Rotationen um sie treibt? Was können wir vollends von einem Gotte, von der Kraft der Kräfte wissen? Nichts bleibt uns übrig, als Staunen mit gefalteten Händen. Verstummen und warten, ob die Zukunft uns hierüber belehren werde, ist in der That ein tieferer Beweis von andächtiger Ehrfurcht, als das kühle Loben und Preisen der Allmacht und Weisheit eines sogenannten Schöpfers, welches von den Kanzeln

herabkrächzt, und womit wohl gar manche astronomische Lehrbücher anheben. Zu Winkel kriechen wie Bülow, mit Leuten, die, voll des allerschämlichsten Selbstdünkels, sich auserwählte heilige Eingeweihte nennen, Lieder vom Seitenhöhlchen, Gebete von der Dornenkrone summen, mystischen Verzukkungen nachhängen, nach Geheimnissen grübeln wo keine sind, auch kein einziger vernünftiger Grund, für die Nothwendigkeit ihres Daseyns spricht, auf ein Paradeis hoffen, wo man im weissen Hemde, einen Palmenstiel in der Hand, ewig stehen, Gott angaffen und Halleluja, kreischen wird, das ist denn vollends eine so jämmerliche Religion, dafs man am besten thut, ihren Anhängern aus dem Wege zu gehn, da alles Gerede mit ihnen über dergleichen Sachen, doch nur purer Zeitverderb ist. Was soll man zu der betrübten Erscheinung sagen, wenn selbst Astronomen, bey ihren herrlichen beneidenswerthen Einsichten in das erhabene Universum, gleichwohl der Vergebung ihrer oft eingebildeten Sünden halber, das heilige Abendmahl geniessen,

in die Messe gehn und sich der Religion eines Ameisenhaufens ergeben? Sie kommen mir vor, wie Einer, der einen Pfennig mit einem Deyerlichte sucht, wo Sonnen ihm zu Schätzen leuchten, wie ein Feldherr der Gespenster fürchtet, wie jenes Mütterchen, welches in der Angst betete: Ach Gott! ich bin ein armer Knab. — Die Nothwendigkeit einer näheren Entwicklung der Idee: Gott, für unser irdisches Heil, sehe ich nicht ein. Man muß nicht, wie ein altkluges Kind, hier im Staubgewühle dieser Erde, alles H. he ergründen wollen, und bedenken, daß es der andern Welt vorbehalten bleibt, von manchen wichtigen Fragen und Erkenntnissen, den Schleyer zu heben. Aus Todesfurcht und Lebensgier geht der meisten Menschen ihr Herrgott hervor. Ihre feile feige Tugend bedarf eines immer zornschraubenden polternden Wächters. Zwar reden sie viel von der Liebe, aber in ihrer Brust haufen Entsetzen und Zittern. Da sie in sich selbst nichts haben, woran sie sich halten können, gegen den dräuenden Schreckensgedanken des



Sterbens, so wollen sie sich in eine tröstende Idee retten, die sie möglichst sinnlich decoriren, um sie recht glaubwürdig zu machen. Die religiöse Intoleranz mit ihrem rechthaberischen mörderischen Verfolgungsgeiste, ist sehr erklärbar. Jeder der an das Veröhnungswerk eines Heilandes glaubt, weil er einen Haken braucht, an dem er von Zeit zu Zeit, die seinem Gewissen ausgezogene Lastergarderobe ganz bequem aufhängen kann, muß nothwendig wüthend und der bitterste Haßer desjenigen werden, der ihm seine Zuversicht als Tand zeigt, und schon durch bloße kalte Ungläubigkeit an dergleichen albernen Rettungsmitteln, den drückenden Zweifel veranlaßt, ob man sich nicht auch wirklich mit Narrheiten beschwichtige, und ob nicht ein tieferes Hinabsteigen in sich selbst und strengere Mittel nöthig wären, um über den fürchterlichen Punkt des Grabes mit sich ins Reine zu kommen, und eine mehr sichernde rationelle Beruhigung aufzutreiben? Meine Religion entnehme ich aus den Sternen und eben darum statuire ich auf Erden nur eine Moral und keine

Religion, von der mir Menschen sagen, ein Gott habe deren Satzungen, ihnen offenbart. Von allen diesen angeblich geoffenbarten Religionen, ist nun von jeher, keine impertinenter, rechthaberischer und grausamer gewesen, als eben die katholische, die Bonaparte mit allem ihren absurden Wuste, in bester Form, in Frankreich hergestellt hat, gewiss in keinem andern Sinne, als in demjenigen eines seiner Minister, welcher jüngst sich vertraulich dahin vernehmen liefs: *Il faut une religion pour le peuple. Si le peuple est éclairé, vous n'en jouissez plus.* (Dem Volke muß man eine Religion vor machen, denn, wird's gar zu aufgeklärt, so kann man's nicht mehr nach Belieben an der Nase herumführen und beherrschen. Siehe d. Freymüthige, 1804, No. 174 vom 31sten Auguß. Seite 177.) Schon Ludwig der vierzehnte war desselben Sinnes und ein eben so feiner Politiker. Einst schickte er einen Gefandten an den König von Siam in Ostindien, um diesen zu einem Handlungstractat und zu der Erlaubniß zu bewegen, daß französische Missionairs in sein Reich kommen und die Siamesen zur katholischen

Religion bekehren dürften. Unter den Gründen, die dieses Bekehrungsgeschäft begünstigen sollten, war sehr naiv auch der angeführt, Seine Siamische Majestät könnten kaum sich vorstellen, wie kräftig die katholische Religion einer despotischen Regierung in die Hände arbeite. Ich will damit nicht sagen, daß Bonaparte den jetzigen Franzosen, eine astronomische oder Vernunftreligion, fix und fertig hätte predigen sollen. Nein! Aber er hätte aus der, die er retablierte, wenigstens den größten Unsinn weglassen können, der das frühere Gelangen zu jener, die doch einmahl die Allgemeine werden muß, verhindert oder erschwert. Was im Reiche der Wahrheit gilt, das gilt kräftiger noch da, wo es in Anwendung tritt auf Regentenpflichten für die menschliche Gesellschaft, und einem rechtschaffenen Regenten ist Alles, was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, um so mehr werth und heilig, als jetzt ohnehin, die Regenten mögen einwilligen oder nicht, alle Classen der Menschen, von einer Philosophie des gefunden Menschenverstandes, die alles Abergläubische und Bethörende abstößt, anfangen

durchdrungen zu werden. Es ist eine Lehre grundfalsch und grob betrügerisch, was man von Leuten die sich so welt- und superklug dünken, wie Bulow, oft genug mit fader Dreistigkeit so keck dahin schwätzen hört, wie listig, pfiffig und politisch ein Regent verfahren müsse. Nicht listig, nein! rein moralisch, von Seiten der Moralität der tadelloseste Mann im Lande, ein ordentlicher Eck- und Grundstein von Zuverlässigkeit, über alle List und Lüge weit erhaben, muß er seyn. Ist er ein solcher wahrhaft moralischer Mann, so wird er immer selbst, die praktische Anerkennung des Rechtwollens, als den Zweck aller Zwecke der wahren Religion und der wahren Philosophie, und zugleich ihn als wesentliche Bedingung Beyder, sich vor Augen stellen, und sein Kopf wird dann ausströmen, was sein Herz und seine Ueberzeugung begeistert. Die praktische Moral wird aus ihm, dem Stamme, in seine nächsten Räthe und Minister, und so in seinen ganzen Wirkungskreis, in das Land hinaus ramificiren. Das Regieren ist in den meisten Staaten bisher nur ein Geschäft der Gewalt gewesen; nachgerade muß es ein Ge-

schäft der Moralisirung, auf der Basis einer Religion der Ehre werden. Man mag daher Bonapartes religiöses Gaukelwesen gestalten und versetzen wie man will, in unsern Tagen läßt das was er thut, auch bey aller Nachgiebigkeit der Tugend und des Ernstes, zu Gunsten guter Zwekke, sich nicht mehr hinab würgen und verdauen. In dem neuen Kirchengebete, heist es: „Gott! Beschützer aller Königreiche und besonders des französischen Kayserthums, laß deinen Diener Napoleon, unsern Kayser, die Wunder deiner Macht erkennen und befördern, auf daß er stark sey durch deine Gnade etc.“ Bonaparte hat durch ein mehrmahliges: *Changez vite!* satlsam gezeigt, wie er mit sogenannten göttlichen Dingen umzuspringen pflegt, und daß er keinen Gott, wenigstens keinen katholischen glaubt, oder sich nicht viel an ihn kehrt. Er inventirt also einen, nach der beliebten Voltairischen, wahrhaft gotteslästerlichen Regel: *Dieu, s'il n'existoit pas, il faudroit l'inventer.* Ferner, wie kann Gott der besondere Beschützer des französischen Kayserthums genannt werden? Auf diese Weise wären ja die Franzosen,

nachdem Grattenauer die Juden geschlagen hat, ein neues Volk Gottes. Und ist ein partheyischer Gott, der, des unermesslichen Steingebietes gleichsam vergessend, für eine einzelne Gegend des kleinen abgelegenen Erdballs sorgt, nicht eben so widerlich als lächerlich? Ferner ist ja in Frankreich nicht das Mindeste durch Gottes Wunder geschehn, vielmehr ist Alles ganz natürlich zugegangen, durch Schlafheit auf der einen, durch Grenadiere und Bestechung auf der andern Seite. Auch steckt Bonapartes Stärke mit nichten in Gottes Gnade, sondern in seinen eigenen Ränken. Das ganze Gebet ist demnach wiederum eine platte Heucheley, die vor dem Volke die Hände gen Himmel hebt und im Cabinette dem Volke ein Schnippchen schlägt. — Die Wachten müssen auf das Commando: Gewehr zur Benediction! niederknien, das Gewehr präsentiren, die Trommel rühren, mit den Fahnen salutiren, und in die Trompeten stoßen, wenn das Hochwürdige vorüber zieht, ein Stückchen Teig, zu nichts in der Welt nütze, als einen Brief damit zu oblatiren. — Im

August 1804 verordnete Bonaparte, Gebete in allen pariser Kirchen, damit es aufhören möchte zu regnen. — Im July 1804 ließ er vierzehn Tage lang, auf der Gallerie einer Kirche bey Aachen, zum Troste, zur Erbauung und Anbetung der Gläubigen, einen wahren Trödel von Heiligthümern und Reliquien, der aus alten Lappen, Eisenwerk, Holzspähnen, Knochen und andern Narrenspollen bestand, auslegen, und funfzig tausend so von ihm verspottete Menschen, liefen auch wirklich aus der ganzen Gegend zusammen, um den nichtswürdigen Trödel an zu beten. Da war zu sehn, ein Handtuch womit Christus seinen Jüngern die Füße abgetrocknet hat, ein Kleid der Mutter Gottes, worin sie den Weltheiland geboren, die Windeln, in die sie ihn wickelte, ein Laken worin der Rumpf des enthaupteten Johannis des Täufers, und wieder ein Laken, worin der todte Heiland von Joseph von Arimathias gehüllt worden, das Tuch welches um Christi Unterleib geschlagen war, als er am Kreutze hing, ein Nagel vom Kreutze, Stückchen von der Dornenkrone,

das Rohr womit er verspottet, der Schwamm womit er getränkt worden, Haare von der Mutter Gottes, etwas Manna oder Himmelsbrodt, Oehl welches die heilige Catharina von sich gegeben, (aus welcher Oeffnung wird nicht angeführt) Laub und Bluthe von der Rothe Aarons, und der Himmel weiß, welche Schnurrpfeifereyen mehr. (Das lange Register derselben steht in der berlinischen Spenerischen Zeitung No. 101 vom 23ten August 1804.) Sie sind hinlänglich bekannt, alle die Gründe, womit so etwas entschuldigt und beschönigt zu werden pflegt. Alle meine Leser wissen sie auswendig. Bulow kann daher die Mühe sparen, eine so alte Litaney, neuerdings abzusingen. Die Frage ist nur, ob dergleichen, das Bewußtseyn des Betrügens, beschwichtigende Gründe, mehr werth sind, als die Sophisterey eines Juden, welcher, nachdem er einen falschen Eyd geschworen hatte, seinem Freunde, der einige Bedenken darüber äußerte, sagte: wozu hätte man denn falsche Eyde in der Welt, wenn sie nicht geschworen werden sollten? — Jenes Bonapartisch - Talley-

randische geistliche Possenspiel bringt einen Cabinetsbescheid Friedrichs des Großen, an eine katholische Gemeinde, in Erinnerung, der, wegen der Ausübung ihres Gottesdienstes, von den benachbarten Lutheranern, Schwierigkeiten gemacht worden waren. Er schrieb: „die katholische Gemeinde zu N. N. soll ihren Pfaffen haben, nebst Messgewand, Tabernackel und allen Faxen und was sonst dazu gehört etc.“ Der edle Unmuth, der ihm diesen Befehl dictirte, womit er das Recht, muthwillig albern zu seyn und sich albern behandeln zu lassen, ungern einräumte, beweist, wie sehr die schöne Seele Friedrichs, des Heuchelns in der innern Staatsverwaltung unfähig war. Bonaparte hingegen heuchelt sichtbar recht *con amore* und *con gusto*. Niemahls ist wohl der Satz: *Duo cum faciunt idem, non est idem*, treffender bewährt worden, als durch Friedrichs und Bonapartes Benehmen, in religiösen Angelegenheiten. — Als im Monath August 1804, Madame Bonaparte in Aachen war, (NB. beyläufig. Barras muß immer da wegreifen, wo diese seine ehe-

mahlige Maitresse hinkömmt,) wurde am 15ten desselben Monaths, das heißt, am Geburtstage Bonapartes, an alle Aachensche Kirchen ein Zettel geklebt, des Inhalts: „Abends nach der Vesper
 „wird das *Te Deum* gesungen; um den Himmel
 „für alle Gnade zu danken, die Frankreich empfangen hat, seitdem sein Schicksal dem unsterblichen Napoleon anvertraut worden. Zugleich
 „empfangen vollkommen Ablass alle Christgläubigen, die nach würdigem Genuß der heiligen Sacramente, diesem Feste beywohnen, für das Wohl
 „der Kirche, und des Staats, und insbesondre Ihrer Majestäten des Kayfers und der
 „Kayserin beten werden. Zur Feyer dieses Tages gibt die Stadt am Abend ein Feuerwerk und einen Ball paré etc. — Denn freylich, ohne Tanz kann's nicht abgehn. Getanzt muß werden, das versteht sich von selbst. Tanz ist den Franzosen gerade die Hauptsache bey jeder Verhandlung. Schnurrig ist es nebenher, daß Bonaparte, aller jener religiösen Vorforge ohngeachtet, dennoch vergessen hat, die von Robespierre im großen Fin-

delhanse zu Paris abgeschaffte Taufe, dort wiederum einzuführen. Das Object ist nicht klein, die Zahl der jährlich in dies Hans kommenden neugebohrnen Kinder, ist fünftausend.

Das lange Gewälch auf den folgenden Seiten, über das Concordat, ist nicht zu geniessen und ich mag mich damit nicht aufhalten. Genug, es ist doch ein Pabst der als Christi Nachfolger respectirt wird, es ist der ganze katholische Ritus, mit seinem unzähligen Bombast, reorganisirt. In diesem Bombast liegt ja eben der Vorwurf. Eingeräumt, daß von dem alten Unsinne etwas beybehalten werden mußte; warum denn aber so Viel? Auf Bülows Exegetik kommt es hiebey nicht an. Ich nehme die Sache wie sie in Masse ist, wie sie auf Bonapartes Befehl ausgeübt wird, und da kann Bülow nicht leugnen, daß die französischen Priester dem Volke mit vollen Backen, vom Sohne Gottes und seine Mutter, von der Dreieinigkeit, vom Ablass und von der Messe, von Fasten, von der Hölle, von des Teufels beständiger Katzbalgerey mit Gott dem Vater, von der Jagd Beyder

nach menschlichen Seelen etc. vorpredigen, daß sie mit der Monstranz herumziehn und sagen: Das ist Gott! Das ist Religion! — O! wenn ein Gott auf menschliche Verehrung achtet, so muß ihm die Andacht der, am Wasserfalle von Niagara *) betenden Huronen, wohlgefälliger seyn, als

*) Im Innern von Nordamerika befinden sich fünf caspische Meere, miteinander zusammenhängend und jedes an Flächeninhalt so groß, wie das ganze Herzogthum Schlesien. Das eine derselben, der See Erie genannt, verbindet sich mit einem andern, dem See Ontario, bey dem huronischen Dörfchen und europäischen Fort Niagara, durch den größesten Catarakt auf dem Erdboden. Eine ungeheure Wasserwand, beinahe von der Länge der Lindenpromenade in Berlin, stürzt noch einmahl so hoch wie das dortige große Königliche Schloß, seit Jahrtausenden hinab, wahrscheinlich auf eine ungeheure Granittafel im Abgrunde, und erregt einen Donner und ein Erdzittern mehrere Meilen umher. Die Dunstfäule die aus dem tobenden Gewässer aufsteigt, ist funfzehn deutsche Meilen weit zu sehn. Hieher gehn die Indianer

das Messelesen und Pfalterbrüllen aller französischen Bischöfe und Pfaffen in ihren schekkigen Messgewändern. — Kein vernünftiger Mensch kann mich hassen, wenn ich jene, noch obenein geschmacklose Gaukeleyen, frech und schändlich nenne. Die übrigen paar guten Brokken in der Bibel, (eigentlich ein Paket von Ohngefähr zusammengehefteter jüdischer Volksbrotschüren) mögen meiner wegen in ihrem Werthe bleiben, für Jeden, dem es behagt, etliche Waizenkörner in einem Bunde Stroh aufzufuchen. Sonderbar klingt es, wenn der in die exegetischen Geheimnisse der Bibel eingeweihte Lämmelbruder Bülow, es als eine politische Klugheitsmaafsregel rühmt, daß die Priester in Frankreich, mittelst der Ohrenbeichte für die Policey spioniren. Eine höllische

Wirth-

beten. Was ist aller künstliche Gottesdienst, selbst im höchsten Glanze der Peterskirche in Rom, gegen diesen Platz, wo die Natur selbst, den ewigen Weltgeist, mit der erhabensten Hymne ehrt!

Wirthschaft! Welch ein Volk! Welch eine Regierung! Die gegeneinander in einem so satanischen Verhältnisse stehen und sich so bearbeiten. Nein! dafür ist's bey uns, trotz mancher fatalen Dinge, doch augenscheinlich, besser.

Meine Rüge im Sendschreiben, daß Bonaparte, von einem kindischen Hange zum Gepränge, zur Verschwendung, zu Luxus und Putzwerk befallen, daß das Unwesen so er in dieser Art treibt, nicht der Nation wegen, die das so verlange, geschehe, sondern ein Genuß, eine Freude für ihn sey, nehme ich nicht zurück, und lasse dasjenige, was Bülow Seite 59 von Anstand, von Verherrlichung der Kaiserwürde, von dem eigenen Behagen des Volks an dem blanken und betroddeiten Plunder, dawider vorbringt, nicht als Entschuldigung gelten. Wenn jemand prunkt, so zeigt sich's sehr bald, ob es seine eigene Wahl oder ihm lästig ist. — O! ich bekenne es ja als meinen eigenen Grundsatz: Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühen und Wirken nicht Lust und Genuß verbunden wären, wer wollte leben und

wirken? Und richtig und rechtmäfsig ist die Eigenliebe, die einen Mann treibt zum Handeln und Auftreten, zum möglichst hohen Ausbringen seines Daseyns, während dem er an der Hand der Zeit, durch die Menschenwelt streift. Aber die wahre Lust, der höchste Genuß, sind doch immer nur beym moralischen Wirken, liegen immer nur in der Klarheit und Wahrheit des Gewissens. Kein Thron an sich, gibt dem der darin sitzt, das persönliche geistige Eigenthum des moralischen Werthes; und doch, wartet eine Zukunft jenseit des Grabes auf uns, so ist es dieser Werth allein, was wir aus dieser Welt mit nehmen können und der uns da hinüber begleitet. Hier steckt der Knoten! Denn mit Bonaparte ist das der Fall nicht. Malitiös auf der einen, coquett auf der andern Seite, ein Schlund von Selbstsucht, ein Berg von Heucheley, geht ihm, wie die Verstellung im Religionswesen, so auch das Bewegen in der Etiquette, dermassen frisch vor der Faust weg, daß man sieht, sein Gemüth muß recht eigentlich dafür geschaffen seyn. Zugegeben, daß Prunk und

Etiquette, der frivolen Sinnesart der Franzosen wegen, nöthig seyen, so würde man doch, wenn Bonaparte nicht selbst seine kindische Freude daran hätte, bemerken, daß er mit einem gewissen Unwillen sich hinein füge. Von diesem achtbaren Unwillen eines großen und reinen Gemüths, hat an ihm zur Zeit noch niemand eine Spur wahrgenommen, vielmehr sind jene kleinliche Genüsse für ihn ein eigenes weitläufiges Lieblingsstudium, und es ergötzt ihn ganz gewiss heimlich, wenn die Franzosen eifrigst herbeylaufen, um Krone und Zepter bey dem Goldschmidt zu bewundern, wenn sie sich eifrigst bekümmern und angelegentlichst reden von den Bienenmänteln und der übrigen Kleidung, die er, seine Frau und die gesamte Bonapartische Sippschaft, am Krönungstage tragen werden. Fast sollte man's im Ernste glauben, was manche Reisebeschreiber im Scherze erzählen: Franzosen wären schon zufrieden, wenn sie nur immer etwas zu reden und zu gaffen hätten. Betrachtete Bonaparte sich wirklich, als eine abstracte Intelligenz, so würde er seine

concrete Personnage nicht mit massiv goldenen Pferdegebissen und Steigbügeln herausputzen. — Welch ein ungeheures Ceremoniell hat er für sich eingeführt! In jeder Stadt, der er sich nähert, muß mit allen Glocken geläutet werden. In jeder Stadt durch die er reiset, müssen nicht nur während seiner Anwesenheit, sondern auch vier- und zwanzig Stunden vor- und nachher, alle militairische Honneurs, ausser für ihn allein aufhören. Das verlangte nicht einmahl der, über die Köpfe der Menschen doch so hoch emporragende Friedrich. Er fand seine höhere Ehre in der unbefangenen Einfachheit und in dem Respecte der seinen Generalen erwiesen ward. — Mag die Erfindung der, zehntausend Mann starken, Ehrenlegion, als eine Art von Adel *ad dies vitae*, und als eine Schutzwehr gegen die Wiederkehr des Feudalgeistes, gut seyn; aber da hat Bonapartes Eigenliebe, ihm wiederum den fatalen Streich gespielt, daß er in dem Sterne sein eigenes Bild hat anbringen lassen. Hätte sich das Emblem irgend einer Tugend, eine Allegorie auf

Frankreich etc. nicht besser dazu geschickt? Solchergestalt ist dieser Orden, gleich in seiner Entstehung, zum Hundehalsbande, zum Schinderzeichen in politischen Hundstagen erniedrigt worden, und höchstwahrscheinlich geräth Bonaparte noch nächstens auf den tollen Einfall, dasselbe in Europa auszutheilen. In No. 153 des hamburgischen Correspondenten, Artikel: Maynz vom 18ten September, krümelt schon so etwas davon, und laut No. 162 des nehmlichen Blattes, Artikel: Haag vom 6ten October, hat er bereits wirklich neun Stück solcher Sterne, den Holländern aufgedrungen, ihnen auch eine Menge von der kleinern Sorte versprochen. In Deutschland ist demnächst unser theurer deutscher Patriot Bülow, im Besitz der gerechtesten Ansprüche auf diese Decoration. — Vom Könige von Spanien hat Bonaparte den Orden des goldnen Vlieses, von dem Malthefer Grossmeister zu Catanea, den Maltheferorden sich geben lassen, und in Hinsicht auf gewisse zankerzeugende Verhältnisse gegen Oesterreich und Russland, ohn-
streitig selbst gefordert, denn von freyen Stücken

wäre es weder dem spanischen Könige noch dem maltheſiſchen Großmeiſter in den Sinn gekommen. Das iſt nun aber gerade wider die Geſetze der ſogenannten franzöſiſchen Republik, zuſolge welcher kein Bürger und Staatsbeamter in Frankreich, dergleichen Ehrenzeichen und Cordons von fremden Fürſten annehmen und tragen darf. — Das Zufallſtück, welches Friedrich als unanſtändig für Menſchen vor Menſchen, verbot und ſogar der ruſſiſche Kayſer ohnlängſt abgeſchafft hat, wird von Bonaparte nicht nur geduldet, ſondern er hat es förmlich in Regeln gebracht und ſeiner Etikette einverleibt. Nicht bloß vor ihm, nein! auch vor ſeiner Frau, kann man einen Fußfall thun, ſelbſt ſeine Schweſtern gaben, bey Gelegenheit der letzten Verſchwörungsgelichte, als Vermittlerinnen zwiſchen Tod und Leben, ſich damit ab. (Vermuthlich auf vorbergegangene Verabredung mit ihm.) Ein Fußfall, ſoll er den geringſten Werth haben, und einigermaßen für beyde Theile ſchandlos ſeyn, muß wenigſtens den Charakter eines *Inpromptu* behalten, ein ſchneller Ausbruch

von Hülfbedürftigkeit und Schmerz seyn. Nach der erwähnten Verschwörungsgeschichte, wurden aber mehreremahle, Tag und Stunde ausdrücklich vorher bestimmt, wo Gattinnen und Kinder kommen, Bonaparten zu Fusse fallen, und um Gnade für ihre zum Tode verdammtten Männer und Väter betteln konnten. Welch elender Kitzel, um Hoheit zu zeigen! Welche alberne Grimasse, um der Welt ein zu reden, er habe ein grosmüthiges Herz, das ungern zu Grausamkeit und Blutvergiessen sich entschliesse! Welch ein matter Pfiff, um seine Familie, mit ihrer anscheinlichen Theilnahme an dem Schicksale der Todescandidaten, und mit ihrer heuchlerischen Vorbitte, den Franzosen, als gutherzige Leute beliebt zu machen! Würden Frau und Schwestern es wohl gewagt haben, ihn mit solchen Supplicanten zu überraschen, wenn er es nicht selbst ihnen gebeissen hätte? — Die nehmliche Prunk- und Prahlwuth verbreitet sich auch auf die Bonapartischen Ambassadeurs. Eben die Rolle, die sonst der russische Gesandte in Warschau spielte, spielen jetzt der Cardinal

Fäsch, Bonapartes Vetter, in Rom, und der französische Gefandte Semonville mit seinen 34 Livree-Bedienten, in Amsterdam. Jener macht ohne die geringste Mühe, was er will, mit dem Pabste, dessen schaafigte Nachgiebigkeit und vollkommen dnmme Ergebung, schon aus seinem Kupferstiche, jedem Beschauer einleuchtet. Es ist schwerlich möglich, einen zerbrochenern Schmerzenssohn zu sehn, als ihn. Und Semonville, welche empörende Demüthigung drang er nicht noch neulich den duldenden Holländern auf, als er, von Aufgeblasenheit schier berstend, am 30sten July 1804, in der nunmehrigen Qualität eines kaiserlich französischen Amhassadeurs, seine Auffarth bey dem batavischen Staatsdirectorium hielt, bey dessen Präsidenten Brantsen, Audienz hatte und sein neues kaiserliches Creditiv überreichte! Zwey Deputirte des Staatsdirectoriums, Bikker und Bieleveld mußten mit zwey, sechsspännigen Carossen, ihn aus seinem Hotel ordentlich abhohlen; er setzte sich in eine derselben *sans façon* allein auf den ersten Platz und die beyden Männer nah-

men ihre Plätze ihm gegenüber, im Rückfitz. Er war in schimmernden Goldstoff, sie waren kohlschwarz gekleidet. Es sah aus, als säße ein Fasan mit zwey Dohlen in dem Kasten, als führe man in demselben, eine Sammlung holländischer Ducaten, auf Trauerpapier geklebt, zur Schau. Im Grunde waren die Farben der Drey, ganz passend. Denn das schimmernde Frankreich, hat die jetzige batavische Staatschuld a 1000 Millionen Gulden, größtentheils verursacht, und das verdient allerdings die tiefste Trauer. Als der Zug sich erhob, rasselte des Ambassadeurs eigene Carosse, mit 8 Pferden bespannt, leer hinterdrein. — Zuweilen verstößt die unermüdliche Putzmacherey, gegen allen guten Geschmack und die gesunde Vernunft. So war bey dem, am 16ten August zu Boulogne gefeyerten Feste, in die, über Bonapartes Baldachin angebrachte Krone, eine Reihe Pferdeschwänze der Mammelukken gesteckt, die da oben comisch genug flatterten, und an eben diesem Baldachin war das Wappen von Hannover angebracht, welche deutsche Provinz, Bonaparte doch nimmer-

mehr behalten wird. — Endlich hat Bonaparte, damit seine Pracht Vertheydiger finde, die ungeheure Verschwendung begangen, und Jedem seiner neucreirten Reichsmarschälle und hohen Reichsbeamten, (eigentlich zwey Duzzend Commödianten) dreymahlhunderttausend Francs, also 24 mahl 80000 Thaler, baar geschenkt, wie es hiefs: Zur Equipage. — ! Von allen diesen nur beyspielsweise angeführten Thatfachen, die ich den Bülow'schen Beschönigungen Seite 59 entgegen stelle, kann Bülow nicht eine Einzige weg disputiren.

Bülow hat Seite 61, großmüthig mir mein Raonnement in dem Sendschreiben, über die Colonien in fremden Welttheilen, als richtig zugestanden. Es ist billig, daß ich die Höflichkeit erwiedre, und da will ich ihm denn auch Recht geben, wenn er Seite 67 äußert, die Franzosen würden glücklich genug werden, wenn sie sich immer mehr auf die Cultivirung ihres eigenen schönen Landes legen wollten. Doch muß mir erlaubt seyn, das Nehmliche von Deutschland zu behaupten. Nöthigenfalls brauchen wir Deutsche

zu unserm Glück, weder die fremden Welttheile, noch die Nachbarn. Wir können uns kleiden und nähren, haben Geld genug, Schauspieler, Musicanten, Philosophen, Dichter, Schriftsteller in Menge. Die Engländer mit ihren Waaren hohle der Henker. Wollen die Holländer nebst den Herren Franzosen, hübsch artig sich aufführen und uns ihre Heeringe und ihren Wein verkaufen, so sollen sie baar Geld dafür bekommen und — damit gut!

Dafs ich mich, wie Bülow Seite 69 rügt, in der Vermuthung, Bonaparte werde Moreau hinrichten lassen, geirrt habe, gebe ich zu; wer denkt immer an Alles? wie Bülow, Seite 89 selbst sagt. Ich sehe indess nicht ein, dafs etwas für Bonaparte Vortheilhaftes, aus meinem Irrthum gefolgert werden könne. Es ist unredlich, wie Bülow die Worte auf Schrauben stellt, indem er von dieser Angelegenheit redet, blofs um den schiefen Sinn heraus zu bringen, als habe Bonapartes überwiegendes Genie, den braven Moreau gleichsam geistig zerknickt, und diesen sogar bewogen, sich vor

ihm zu beugen. Edle Seelen sind auch im Kerker frey, und Herrscher von entgegengesetzter Denkart liegen in selbsteigene Slaverey, wie in Ketten verstrickt. „Bülow sagt: Moreau ist dadurch in der Meynung der Franzosen sehr gesunken, daß er sich hat begnadigen und nach Nordamerika verweisen lassen.“ — Das klingt nun so, als wäre Moreau gerichtlich zum Tode verdammt worden und habe Bonaparten angefleht, ihm das Leben zu schenken und ihn nach Nordamerika zu verweisen. Allein, das ist ja keinesweges wahr. Moreau ward nicht zum Tode verdammt, bat auch nicht um Gnade, hätte auch in diesem Falle gewiß nicht darum gebeten, denn von ihm liefs sich wohl nicht erwarten, daß er, der kräftige gerade Mann, den heissesten Wunsch des schwächlichen hähmischen Bonaparte, seinen militairischen Nebenbuhler, um Gnade bittend, vor seinen Füßen zu sehn, erfüllt haben würde. Hätte man Moreau zur Guillotine geführt, dennoch würde er, der nie Überwundene, (Seite 78) sich nimmer zum Bitten erniedrigt haben, um

durch eine schändende Feigheit sein Leben zu retten, dessen Fortdauer ein Geschenk Bonapartes gewesen wäre. Ueberdem ist ja die Verweisung nach Nordamerika, lediglich Bonapartes eigene Idee. Unbedenklich kann man Bülow einräumen, daß Bonaparte, Moreau an List weit überlegen ist, nur nicht an wahrem männlichen Gehalt. Wie wenig Bülow den reinen Adel von Moreau's Charakter zu durchschauen vermag, das zeigt er mit der tollen Forderung, daß, wenn Moreau ein Mann von großen umfassenden Planen und starker Seele gewesen wäre, derselbe damahls, als er, ein Sieger, das südliche Deutschland durchzog, seine Armee zusammengehalten, in Schwaben ein neues Reich gestiftet, sich zum Monarchen aufgeworfen, eine imponirende Stellung angenommen, und mit Bonaparte Tractaten gepflogen haben würde. Zu solcher wilden Wirthschaft, zum Wühlen in einem politischen Wirrwar mit fremden Völkern, zum Verbrauchen des Vaterlandes, als Spielball des Ehrgeitzes zwischen zwey rivalisirenden Generalen, die ihm dienen, aber nicht

darum sich schlagen mußten, war der humane, von aller Selbstsucht freye Feldherr, allerdings nicht geeignet, und Deutschland und Frankreich mögen es ihm immer danken, denn sie wären halb zertreten worden, wenn die Bülow'sche Phantasie hätte ausgeführt werden sollen; und wie hätte dann nicht erst Englands betrügerische und egoistische Regierung, bey so rasenden und erschütternden Blutscenen des Continents, Gelegenheit gefunden, im Trüben zu fischen! — Es ist nicht wahr, was von Moreau's ungeheurem, in Deutschland erworbenem Vermögen geschwätzt wird. Es beträgt keine halbe Million Francs, und das ist eine wahre Kleinigkeit, gegen die enormen Reichthümer, welche andre Generale aufgethürmt haben, insonderheit Bonaparte, der, noch ehe er Consul ward, in Italien und Egypten mehreremahle, zehn und zwanzig Millionen zusammen saugte. Moreau bezeugte sich immer uneigennützig, Bülow selbst bekennt, Seite 73, daß er damahls Deutschland, gegen die Bedrückungen des Directoriums geschützt habe. — Es ist durchaus nicht

wahr, daß Moreau jemahls die mindeste innere oder politische Neigung zu den Bourbons gehegt habe. — Endlich ist es ein schlechtes Geschäft, den Umstand, daß Moreau mit einer schönen, tugendhaften, vorwurfslosen Frau, so äußerst glücklich verheyrathet, ein freundlicher Gatte, ein froher Vater, und die Bonapartische Ehe von dem Allen, das gerade Gegentheil ist, dahin zu verdrehen, als stünde Moreau unter dem Pantoffel. Wenn man so verfahren will, dann kann man alles Gute und Würdige auf Erden, schmähcn. Moreau soll bis zwey Uhr Nachmittags, im Bette gelegen haben. Das wäre freylich nicht fein. Man denke aber dabey, an die pariser Lebensart, an die drückende Unthätigkeit, an den belauerten Zustand Moreau's, an die französische Betten die mehr Sopha's als Betten sind, an Moreau's Hang zur Lectüre und zu litterarischen Genüssen, während seiner langen Geschäftslosigkeit, in die ihn Bonapartes neidischer Groll versetzte, so gewinnt obiger Vorwurf eine ganz andre Gestalt. Selbst dann, wenn's auch wörtlich zu nehmen, und

Faullenzerey, Dehnen und Strecken gewesen wäre, selbst dann bewiese es nichts gegen Moreau's Energie. Dafs er wachen, Strapazen ertragen, arbeiten und unter freyem Himmel im Mantel mit kurzem Schlummer ausreichen konnte wenn er wollte, des Zeuge sind seine Feldzüge. Carl der zwölfte lag einmahl bey Adrianopel, aus Verdrufs ein halbes Jahr im Bette, plötzlich stand er auf und ritt als Courier, einige hundert deutsche Meilen, in einem Strich, bis nach Stralsund. Vor einer Schlacht schlief Eugen so fest und so lange in den Tag hinein, dafs man ihn mit Gewalt aufwecken und ermuntern mußte. Aus solchem Liegen im Bette, läfst sich daher gar nichts Nachtheiliges schliessen. Bey dem disjustirten Moreau konnten es allerhand Ursachen, die wir nicht wissen, begründen, und nur ausdrücklich böser Wille, kann es schief auslegen. Wie oft heisst es bey uns von einem braven Officier, den sein verschrobener Commandeur schicanirt: Er bleibt ein — Von den vielen Ingredienzien, aus denen Bonapartes Hafs gegen Moreau zusammengekocht ist, will

will ich nur einige anführen. 1) Alle finstre, heimtückische Charactere, können die frohen unbefangenen nicht um sich dulden; der erhitzte, künstlich und peinlich componirte Zustand der Erfteren, verträgt sich nicht mit der klaren Besonnenheit der Letzteren, läßt es zwischen Beyden kaum zu einem kalten Gespräch, noch weniger zu einem gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb, überhaupt zu gar keiner geistigen Berührung kommen; jene gerathen in der Nähe der Letzteren, immer in Verlegenheit, und fühlen sich von ihrer Gegenwart gedrückt. 2) Ehrgierige, von Person kleine und schwächliche Mannspersonen, betrachten, von Figur längere, breitere, dickere Männer, denen sie ebenfalls Ehrgeiz und Unternehmungsgeist zutrauen, wenn diese nicht ihre directe Subalterne sind, gewöhnlich als Feinde. Es ärgert sie, an einen Solchen, der wohl zuweilen still herab sieht, hinauf sehen zu müssen. Es erwacht der Neid, daß man mit der Statur weniger imponirt, als so Einer. Man schmollt heimlich auf die Natur und bestrebt sich, ihre Vernachlässigung zu

ergänzen, eine Gleichheit zu erzwingen, indem man, auſſer durch hohe Abſätze an Schuhen und Stiefeln, noch durch Zorn und Haß ſich vermeyntlich erhöht. In dieſem qualvollen Zuſtande der Nothwer, befindet ſich Bonaparte ſehr oft, wegen ſeines kleinen und dünnen Körpers. Mit dieſem Contraſt, mit dieſem drückenden Gefühle ſchickte England Bonaparten, indem es den Lord Whitworth, einen der ſchönſten, längſten und wohlgebauteſten Männer des Reichs, als Gefandten nach Paris ſchickte; und es iſt ſehr glaublich, daß der auffallende Unterſchied zwiſchen dem ſtaatlichen Whitworth und dem häßlichen Bonaparte, das Meißte zu dem Geyſer beytrug, der immer aus dem Letzteren ſprudelte, wenn er mit dem Erſteren ſprach. 3) Kein Arzt lobt den andern; nie vertragen ſich zwey Liebhaber um eine Schöne; jeder Frau, die Ansprüche macht, verdrießen die Vorzüge einer Andern und die Huldigungen die ihr wiederfahren; ſelten gönnt ein Feldherr dem Andern, ſeinen Ruhm, zumahl in der Nähe, bey derſelben Nation. Nimmt man nun hiezu,

dafs Bonaparte und Moreau, sich nur erst persönlich kennen lernten, als Beyde schon berühmte Feldherrn waren, dafs zwischen den Generalstaben Beyder, allerhand Gerede und Neckerey im Gange seyn und mancher Officier von der grossen Moreauschen Armee, denen, von den Bonapartischen Herren, ihr scandalöses Rauben und Plündern vorgeworfen haben mochte, dafs bereits Duelle vorfielen, dafs endlich, bey der ersten Zusammenkunft, Moreau sich nicht so unterwürfig gegen Bonaparte benahm, als dieser es erwartete, dafs folglich, beym Auseinandergehn, jeden die Ueberzeugung im Busen begleitete: Der ist mein Freund nicht! so glaube ich die Hauptgründe entwickelt zu haben, warum der Schwächste dieser beyden Rivale, eben weil seine Schwäche, die specifische und moralische Ueberlegenheit des Stärkeren, ihm immer in ihrer ganzen furchtbaren Wichtigkeit vorhielt, der schwarze Engel des Stärkeren werden mußte, eben weil dieser seiner Stärke wegen, aus dem Hasse kein studirtes Geschäft machte. Wie leicht ist es der Schlange,

dem Löwen, der im Bewußtseyn seiner Kraft einhertritt und an nichts Arges denkt, in die Fersen zu stechen! Bonapartes und Moreau's Stellung gegeneinander in Paris und das Schicksal des Letzteren, werden vollkommen begreiflich, wenn man nur den einzigen Umstand fest im Auge behält, daß Moreau sich wohl schwerlich daran gewöhnen konnte, in der noch immer unbestimmten, verwirrten Lage des Vaterlandes, den, in beständigen politischen Courbetten voltigirenden, ihm verächtlichen Bonaparte, als eine Obrigkeit zu betrachten. Die Spannung lag am Tage, das Mißtrauen ward nicht verhehlt, die ehemahligen Moreauschen Officiere sahen sich stets übergangen, nur diejenigen wurden befördert und gebraucht, die unter Bonaparte gefochten hatten, und mit in Italien und Egypten gewesen waren. Was Wunder, wenn der joviale Moreau, der niemahls einen Anhang suchte, doch aber auch seine ehemahligen Cameraden nicht von sich stoßen konnte, wenn sie kamen, ihm ihr Leid zu klagen, — was Wunder, wenn dieser so beleidigte und gereizte Mann,

seiner muntern Laune zuweilen freyen Lauf liefs und sich durch Sarcasmen Luft machte? wie z. B. einst an seiner Tafel, in Anspielung auf die von Bonaparte ausgetheilten Ehrenkinten, dem Moreanschen Koche eine Ehrencasserolle decretirt wurde. — Hat man sich durch die ekelhafte Lectüre der vielen weitläufigen und langweiligen Schriften über die letzte sogenannte Verschwörung, gearbeitet, und will unpartheyisch seyn, so findet man zwar eine unheilbare Verstimmung zwischen Bonaparte und Moreau, eine innere Abneigung in dem Letztern, den Ersteren als eine Obrigkeit zu verehren, eine juristische pfiffige Zudringlichkeit, unter dem Schirme der Formen, es Moreau so viel wie möglich, auf den Hals zu schleben, daß er ein Mitverschworner, oder doch bey dem Plane der Verschwornen, thätig gewesen sey, aber nirgend, daß das Letztere wahr sey. Aus dem Zusammenhange geht vielmehr klar hervor, daß die Verschwornen ungemeyn gern Moreau in ihr Wesen verwickelt hätten, daß er auch aus Neugier, sich etwas davon

erzählen lassen, daß er aber auch das übelausgesponnene Treiben, sich baldigst vom Leibe gehalten, als er von den Bourbons schwatzen gehört, Pichegrü's Selbstsucht, die Platttheit und Nichtswürdigkeit des Georges und der Uebrigen, und England als Anstifter des Complots entdeckt hatte. Man sieht es deutlich, wie widerlich alle diese gemeine Menschen mit ihren Vertraulichkeiten, Moreau gewesen sind. Angeben wollte und durfte er sie nicht, weil er, Bonaparten, der ihn ja tödlich haßte und dessen Regierungskünste ihm mißfielen, nicht lieben konnte, weil Bonapartes Rettung ihn nicht interessirte, weil ihn dafür ekelte, in Bonapartes Seele nur den mindesten Anschein aufsteigen zu lassen, als wolle er durch eine solche Anzeige, sich bey ihm einschmeicheln, sich mit ihm verfühnen. Moreau dachte in seinem Sinn: Mag Bonaparte, wenn er denn doch so sehr piffig ist, zusehn, wie er mit diesen Kerlen und mit England fertig wird, was geht es mich an? Warum soll ich in so garstige Angelegenheiten als Spion oder Zeuge mich mengen, zu

Gunsten Bonapartes, der mich, meinen Rath, meine Hülfe, meine Meinungen, von sich stößt? Geschehe was da wolle, ruft mich bey irgend einem bedeutenden Vorfalle, die Stimme der Nation, laut, aus meiner Einsamkeit und Unthätigkeit, so werde ich mich ihr nicht versagen und nach meinen Ueberzeugungen handeln. — Unter dieser Ansicht, unter diesen Umständen, wer kann Moreau strafbar, oder auch nur zweydeutig finden? — Bonaparte seinerseits, schloß nun so: Ist Moreau gleich kein Mitverschworner, so hat er doch davon gewußt, daß die Andern mir das Lebenslicht ausblasen wollten, und gewiß hätte es ihn gefreut, wenn es Jenen gelungen wäre. Schon dafür also, weil er mir die Verschwörung nicht entdeckt hat, verdient er meine Rache, verdient er daß ich ihn als Mitverschwornen betrachte und als solchen, meinem Publikum darstelle, verdient er, daß ich ihn mit allen Formen eines Criminal-Prozesses umspinne. — Und zuverlässig wäre auch Moreau unter das Guillotinenbeil gelegt worden, wenn nicht die Furcht Bonaparten abgehalten hätte, das

Spiel so weit zu treiben. Wer keine Freunde hat, fühlt allemahl die Nothwendigkeit, denjenigen zu schonen, der ihrer Viele hat. Bonaparte riskirte offenbar, daß, wenn Moreau's Blut fließt, irgend ein treuer liebender Freund des Geschlachteten, sich devovirte, und ihm öffentlich eine Kugel durch die Brust jagte: Die, durch ihre feste Entschlossenheit und Todesverachtung längst ausgezeichnete Generale Le Courbe und Macdonald, welche als Zuschauer bey Moreau's Verhör sich eingefunden hatten, grüßten aus ihrer Loge auffallend ehrerbietig, den edlen Arrestanten, da sein schönes Auge auf sie fiel. Die Gensd'armes-Wache vor dem Gerichtssaal, erzeugte dem aus dem Verhöre zurückkehrenden Moreau, ohne Commando die militairischen Honneurs. Nun wurden zwar sogleich die beyden Generale exilirt und die Gensd'armes in eine Festung an der spanischen Grenze geschickt; aber doch mahnten dergleichen und mehrere andre kleine und ernste Erscheinungen, als schreckende Vorboten dessen, was weiter möglich wäre, Bonaparten zur Vorsichtigkeit. Sonst

hatte Bonaparte wohl eigentlich den allerheftigsten Appetit nach Moreau's Blut. Man muß blind seyn, wenn man nicht wahrnimmt, wie sehr Bonaparte, während des Prozesses, in seinen Entschlüssen mehreremahle gewechselt hat, bis endlich die Furcht die Mordgier zurückdrängte, und das infame Begnadigen, gegen den heimlichen Gemüthswillen, wenigstens als ein Mittel ergriff, noch obenein mit Gutherzigkeit zu prahlen. Aus der nehmlichen stygischen Quelle kam auch der Erlaß der Moreauschen Prozeßkosten, um den jedoch, welches wohl zu merken ist, Moreau ebenso wenig, als um sein Leben gebettelt hat. Aufmerksamsten, unpartheyischen Augen, kann es unmöglich entgangen seyn, daß die weitläufige gerichtliche Procedur, nichts anders als eine pure Theaterposse war. Im Wesentlichen ging dabey Alles nach der Weisung des Generals Murat, Schwagers von Bonaparte, und von Lezterem den Herren Juristen, als commandirter drohender Wächter zur Seite gestellt. Der rapportirte täglich mündlich an Bonaparte, der lenkte auch die Sen-

tenzenmacherey. Gegen eine solche zwangbelegte Versammlung von Criminalrichtern, sind in der That, die wohlweisen Rathsherrn vom Bull- und Ochsenwerder und dazu gehörigen Landen bey Hamburg, die sich geliebts Gott, alle Vierteljahr, in Bullenhufen an der Schleuse, zu einer Session versammeln, um ein Noth- Land- und peinliches Halsgericht und Deichding, mit Verlassung von Ham und Horn, zu hegen und zu halten, wie ochsen- und bullenmäsig auch ihre Form seyn mag, wahre Solone und Freyherrn. Bonaparte bestimmte hinter den Coulissen, zuletzt in seiner Weisheit, wer frey gesprochen, wer nach entlegenen Festungen deportirt, wer begnadigt werden und wer sterben sollte. In Hinsicht der zur Begnadigung Erwählten, ward ihren Verwandten unter der Hand zu verstehn gegeben, das sie die schon oben erwähnten Fulsfälle thun möchten. Mit Pichegrü und Moreau allein, befand sich Bonaparte in drückender Verlegenheit. Das sie nicht um Gnade flehen würden, wufste er. Sie öffentlich hinrichten lassen, Generale von einst so

hohem Verdienst, die noch manche Anhänger in der Armee hatten, blieb immer bedenklich. Wo also hin mit ihnen? Da endete denn Bonaparte diese seine Pein damit, daß Pichegrü, auf seinen Befehl, Nachts im Tempel erwürgt, und Moreau, mit dem er läuberlicher fahren mußte, auch ungebeten begnadigt und nach Amerika exilirt ward. Inzwischen wacht die Verlegenheit mit dem Letzteren, noch von Zeit zu Zeit wieder auf. Bald will er ihn in Port Mahon auf Minorca, eingesperrt wissen und Spanien soll sich dafür verbürgen, daß er nicht weglaufe; bald dringt er auf das zuerstgefaßte Project der Abfahrt nach Amerika, und es sollte mich nicht wundern, wenn er ihn aus Angst zuletzt doch noch, auf gut italienisch vergiften liesse. Moreau sollte immer eilen, daß er mit Frau und Kindern baldigst aus Europa wegekäme; denn, mislingt die Landung in England, so möchte die französische Nation wohl abermahls ihr freundliches Auge, und Bonaparte eben deshalb seinen eiferfüchtigen Mordblick auf Moreau richten. — Um es nicht zu vergessen,

bemerke ich hier, da ich von der Landung rede, wie es gar keinen Anschein hat, zur Erfüllung der Bülow'schen Prophezeiung, Seite 92, Bonaparte werde selbst mit absteigen, und im Falle des Mislingens, seinen Tod in den Wellen suchen. Ehemahls, da noch gute Geister ihn lenkten, hätte man ein so heroisches Wagestück ihm zutrauen können; jetzt, in seiner Verdorbenheit, da er auf dem Wege ist, *propter vitam, vivendi perdere causas*, ist's ihm ein höherer Genuss, mit der Krone die ein pariser Goldschmidt gießt und polirt, und mit dem Bienenmantel der in Lion gesickt wird, in der *Notre-Dame*-Kirche zu paradiren. — Alles, Alles beurtheilt die flachsinnnige Welt immer nach dem Ansange. Auch Bülow unterliegt dieser Pöbellogik. Hätte Moreau, Bonaparten niedergestürzt, und das konnte er, wenn er es zu rechter Zeit ernstlich wollte, so würde Bülow mit eben dem Leichtsinne, womit er Bonaparten vergöttert, jetzt auf ihn schmähen, seine Inconsequenzen in vollen Tönen rügen, und an seinem Grabe den politischen Professor spielen.

Noch mehr aber als über Bülow, muß man jetzt über manche andre, bessere, ihn an Gedankenordnung, Sachreichthum und moralischer Weltansicht, sonst bey Weitem übertreffende Schriftsteller erstaunen. Sie wollen philosophische Politiker seyn und ahnen gar nicht, daß die Blendung der Gegenwart sie am richtigen Sehen hindert. Sie verstümmeln die Geschichte der Vorzeit und verschönern die des Tages, um nur Gleichungen heraus zu bringen, die dann mit der Tuba vor dem Munde ausgesprochen werden. Sie, die Alles zu begreifen vermeynen, sind wie jener pedantische Anbeter des Homer, der in einem Verse der Ilias, siebenzehn Redefiguren entdeckte, ohne gleichwohl zu begreifen, daß, wenn Homer den Kopf voll solcher Figuren gehabt hätte, er den Vers nimmermehr hätte machen können. Sie verfahren, wie der verstorbene Professor Moritz in Berlin, als er einst ein Collegium über den Werther las. Mit einem unmäßigen Aufwande von Scharfsinn zeigte er, wie viel Kunst, Göthe hier in der Zusammenstellung, wie tiefe Schönheiten er dort in

der Ausführung angebracht, welche Regeln er im Einzelnen und im Ganzen beobachtet habe. Er sprach mit Begeisterung von den vorzüglichsten alten und neuen Romanen, von ihrem Einfluß auf die Gefühle und Sitten der Völker, verglich sie miteinander, setzte am Ende den Werther über Alle, und gründete ihn auf einen Plan von Kunst, Weisheit und Schönheit, desgleichen noch niemahls, seit Menschen schreiben, in einem Kopfe zur Reife gediehen sey. Von ohngefähr kamen Moritzens Dictate, die ein fleissiger Schüler nach geschrieben hatte, Göthen nach der Zeit vor die Augen, und dieser erklärte ohne Weiteres, mit Unwillen und Lachen, daß er an all den langen, künstlichen und geregelten Salm, mit keiner Sylbe gedacht habe, da unter seiner Feder der Werther entstanden sey. Göthe verzeihe mir, daß ich ihn mit Bonaparte zusammenstelle. In einem gewissen Sinne, paßt obiges Gleichniß gar zu genau, als daß ich hätte unterlassen können, es hier zu brauchen. Man lese unfre heutigen Journalpolitiker und Bearbeiter der Zeitgeschichte, wie sie

sich ausdrücken, wenn sie von Bonapartes fast gottgleicher Planmäßigkeit, von seiner Einheit und Souverainetät, von seiner außerordentlichen Weisheit in dem Regenteneide bey der Krönung, von seiner höchsten Regentenmacht, die den Regierten die höchste Freyheit gewähre, von seinem Kaysertitel und dem Concordate reden, wenn sie ihn den Stützpunkt gegen die Feudalaristocratie, einen constituirenden Staatschef und der Himmel weiß, wie noch sonst, nennen, und man wird meine Beschuldigung, daß sie eigentlich phantaisiren und in Bonaparte Dinge hinein tragen, die diesem nicht einmahl im Traume einfallen, gerecht finden. Bonaparte hat gar keinen Plan; was er thut, ist, wie Bülow selbst behauptet, ein bloßes Product des Tages; sein Studium ist, eine Täuschung durch die Andre zu motiviren und zu verhüllen. Er regiert in das Blaue hinein, ohne Maas und ohne Zweck, gewiß voll heimlicher Angst, wie er und seine Familie enden werden; denn, was bey seinen Operationen aus Frankreich werden möchte, interessirt ihn wohl am Wenigsten.

Zu Seite 87. Die Landung in Englang wird gelingen, und für die ganze runde Erde von wohlthätigen Folgen seyn. Könnten Wünsche eines einzelnen Sterblichen auf dergleichen Weltbegebenheiten einen Einfluss haben, so wollte ich für das Gelingen der Landung beten. Gottes guter gnädiger Wille geschieht aber auch ohne unser Gebet. Das Verhängniß verbraucht Bonaparten, um aus dem Zusammenschlag zweyer böser Stoffe, ein großes Gutes zu erzeugen, etwa wie zwey Gifte die einander aufheben, durch Vermengung und chemische Zersetzung, in ein wohlthätiges Medicament umgewandelt werden können. Wenn jedoch Bülow hinzufügt: Nach der Eroberung Englands werde sich das Uebrige dann wohl finden, so sage ich: Es wird sich nicht finden; denn er versteht darunter, daß halb Europa, nemlich dessen westlicher Theil vom Tajas bis an die Oder, vielleicht gar bis an die Weichsel, und insbesondrer Deutschland und der preussische Staat, dem Zepter seines Abgottes Bonaparte, zufallen werden. Diese Idee — jetzt will ichs nicht

nicht länger verhalten — weht durch das ganze Buch und ist dessen einzige Haupttendenz. Alle die vielen Stellen, wo die Rede ist, von einem neuen Carl den Großen, von einem abendländischen Reiche, von ab- und eingesetzten Königen, von den Vortheilen der Individuen in sehr großen Reichen, von den Vorzügen des Cosmopolitismus über den Patriotismus, von dem Uebergange der Staatenpolitik in eine liberale Menschenpolitik, (was heisst das?) durch die Einschmelzung kleiner Staaten in sehr große Reiche, von China welches ungemein en detail regiert werde, von dem, nur in sehr großen Reichen, möglichen Erziehungsplane des menschlichen Geschlechts, von einer ungeheuren Hauptstadt als Mittelpunkt des Lichts, von den schon seit tausend Jahren bestehenden großen Reichen in Asien, von der Vollkommenheit öffentlicher Anstalten in großen Reichen, von der Benennung: Franken, als der schicklichsten für alle Westeuropäer bis an die türkische Grenze, — alle diese Stellen verrathen handgreiflich, daß Bülow

der Johannes der Täufer seyn will, der einem politischen Heiland vorangeht. Er erklärt auch Seite 104 unverhohlen, er sey ein Freund von grossen, sehr grossen, überaus grossen Staaten, und gibt nebenher solchen ehrlichen Leuten von geringen Einsichten, wie Montesquien, Rousseau etc. die nach seiner Meynung zuviel zum Vortheil kleiner Staaten geschrieben haben, einen derben Ausputzer. Diesen ungeheuren Wust von gigantischen Träumereyen, im Ernst zu bekämpfen, wäre ein gänzlich nutzloses Geschäft. Es ist nicht möglich eine Kraft dagegen anzubringen, weil keine Kraft daraus hervorgeht. Nichts liegt hier am rechten Orte, sondern Alles, schief, krumm, verkehrt und wild durch einander, wie Gebirgstrümmer nach einem Erdbeben. Nenne Bülow es in Gottes Nahmen, Impotenz, daß ich seine Höhen nicht zu erklimmen vermöge. Es beleidigt mich eben so wenig, als wenn im Tollhause mich einer auslacht, weil ich seinen Wahnsinn nicht begreifen kann. Ich habe in meinem Leben mich niemahls zu den lärmenden Philoso-

phen gehalten, welche die Tartaren lieben, um daraus ein Recht zum Hasse gegen die Nachbarn her zu leiten. Mein Thun und Treiben ist immer practisch für Ort und Stelle, für meine Nähe, für mein Geschäft, für mein Vaterland, für Sachen, die, ohne Verirrung in das endlose Gebiet der Chimären, daheim mit braver fester Hand abzureichen und auszuführen sind. Denn nur so und nicht anders, kann ich mir Pflichtausübung und wahres Wirken denken. Alles Uebrige ist thörichte Träumerey, Schmiererey, Federfuchlerey und egoistische Speculation, entweder um einer Faction zu gefallen, oder sich irgend einem mächtigen Manne zu empfehlen, oder ein Buchhändlerhonorar oder sonst etwas Aehnliches zu gewinnen. Hat indess Bülow noch den mindesten Rest gesunder Vernunft übrig, so rathe ich ihm, in guten Stunden nur folgende generelle Einwürfe, gegen sein Bonapartisches Allerweltsystem gelassen zu überlegen.

- 1) Das Nationalgenie der Deutschen und Franzosen ist, jedes als Masse genommen, so sehr

verschieden vom andern, daß Beyde sich ewig, gegen die Vereinigung unter eine gemeinschaftliche Regierung sträuben müssen. Schon der verschiedene Geist der beiderseitigen Schriftsteller, einer, in unsern Tagen sehr bedeutenden und wirklichen Classe, perhorrescirt sich. Deutschland als Deutschland wäre längst verschwunden und in andre Staaten übergegangen, wenn seine Selbstständigkeit, nicht theils durch seine vielen Prinzessinnen, die sich nach allen Enden hin verheyrathen und schützende Verbindungen stiften, theils und noch mehr durch seine Schriftsteller gerettet worden wäre. Jetzt ist es hauptsächlich die deutsche Literatur, die durchaus keine französische Oberherrschaft verträgt; und diese einzige Opposition reicht hin, um alle Möglichkeit, daß Bonaparte jemahls Regent von Deutschland werden könne, zu verneinen. Wie geistreich auch die Franzosen seyn mögen, unsre Cultur, unser wissenschaftlicher Zustand, unsre bürgerlichen Einrichtungen, unser

solider Gang in der Geistesentwicklung, sind wohl so viel werth, als ihr colifichettes Putzwerk, ihr breites Comödiantenpathos, ihr spieler Witz und ihr niedliches naives Wesen.

- 2) Das schlaffe chinesische Volk steht seit, Gott weiß wie vielen, tausend Jahren, unverrückt auf der nehmlichen Entwicklungsstufe, ohne einen Schritt weiter zu gehn und weiter zu wollen. Die dortigen Kayser sind versteckte jämmerliche Pagoden, kommen nie zum Vorschein als bey einigen öffentlichen Ceremonien, und verbringen ihr ödes Leben in einem heiligen Dunkel. Sie sind in eine so klägliche persönliche Nullität herabgesunken, daß unter andern, eins ihrer Hauptgeschäfte darin besteht, in eigener höchster Person, die Zeitung für das Reich zu schreiben oder vielmehr, zu mahlen. Die erscheint jedesmahl auf gelbem Atlas und ist eine halbe Elle breit und funfzehn Ellen lang. Gott bewahre uns für solcher Lectur, da wir dermahlen kaum im Stände sind, mit unsern hambur-

gern, berlinern, eleganten und freymüthigen Zeitungen, allwöchentlich fertig zu werden. Der Moniteur, in dem, nach Seite 44, Bonaparte mit der französischen Nation spricht, auch gelegentlich sie bearbeitet, ist jetzt so langweilig, daß man nur mit Ueberdruß ihn in die Hand nimmt. Sollte Bonaparte über Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen und Deutsche herrschen, so würde er ihnen den Moniteur als pariser Hofzeitung aufdringen, und da wäre es denn leicht möglich, daß dieses Blatt zu der Länge der peckingschen Hofzeitung anwüchse. Dahin wären dann, alle die mannigfaltigen Notizen, die wir doch noch jetzt, in unsern verschiedenen Zeitungen interessant finden. An ihre Stelle träte eine einschläfernde Eintönigkeit.

- 3) Die großen Reiche in Asien haben niemahls lange Ruhe genossen, immer haben sie zerstörenden Convulsionen untergelegen, selbst in China stürmen zum Oefteren, Empörungen. Ihr Entwicklungsstand ist tief unter

dem europäischen. Das kommt daher, weil um so groſſe Continente wie Aſien und Afrika ſind, die vielen Buchten und Berührungen des Meeres fehlen, womit die meerumfloſſene Halbinſel Europa, ſo reichlich verſehen iſt. Griechenlands und Italiens ſtarke Bevölkerung und hohe Cultur im Alterthume, erklärt ſich aus demſelben Grunde, denn Beyde haben wieder in Europa, die meiſten Buchten, Häfen, Caps und Halbinſeln. Es iſt folglich eine bodenloſe Hypothefe, daſs nur in ſehr groſſen Reichen, das menſchliche Geſchlecht möglichſt ausgebildet werden könne. Das kleine Europa, mit ſeinen vielfach zerſplitterten Reichen, beweist dies gegen das groſſe Aſien und deſſen Ländercolloſſen.

- 4) Anderſeits iſt zur Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner noch an vielen Stellen unterbundenen Kräfte, erforderlich, daſs, ſchlechtarrondirte Staaten, ſich arrondiren. Arrondiren, wo Boden, Natur, Nationalgleichheit und Nationalvortheil dazu auffor-

dern, natürliche Grenzen suchen, ist aber etwas ganz anders, als Vergrößern, zumahl im Bülow'schen Sinne. Es ist höchst ungereimt, das System der natürlichen Grenzen zu verwerfen, da doch schon jedes Landgut dafür spricht. Sichrer als eine in den Sand gezogene Grenze, schützt ein Bach gegen die Schweine des Nachbarn; Berge, Felsen und Seen lassen sich nicht verrücken, und werden daher gern, auch von den prozessfüchtigsten Nachbarn, als wahre Grenzen respectirt; nach den eigenen Hufen durch fremdes Terrain fahren müssen, ist immer schlimm und gibt viel Veranlassungen zu Händeln; mancher kann seine garstige unfruchtbare Sümpfe in keine Wiesen verwandeln, weil der Besitzer eines angrenzenden Moderlochs, kein Geld hat, um einem Wasserbau bey zu treten; und wenn von einem nahen Strohme oder Gewässer, auf dem ich meine Producte, bequem nach der Stadt spediren könnte, fremde Schlagbäume mich trennen, wenn die Inhaber

Inhaber der Schlagbäume mich schicaniren und ich sie, so das wir Beyde in unserm Gewinn genirt bleiben, ist dann nicht besser, wenn wir uns miteinander vereinigen, zum beyderseitigen Vortheil? U. s. w. Bülow darf mithin mich keiner Inconsequenz beschuldigen, weil doch auch ich, den preussischen Staat, durch schwedisch Pommern, Meklenburg etc. vergrößert wünsche. Dieser Vergrößerungswunsch folgt bey mir nur aus der Nothwendigkeit des Arrondissements. Mehr als einmahl habe ich durchgelesen und durchgedacht, weil es so wie scharfsinnig aussieht, was Bülow Seite 100 und 101 zum Vortheil seiner sehr grossen Reiche sagt. Es heisst nehmlich am angeführten Orte: „Wenn grosse Staaten nicht der Natur des Menschen gemäss sind, wie kommt es denn, das die Tendenz des menschlichen Geschlechts zu ihnen hinstrebt?“ Man kann hiezu ganz dreist, Ja, sagen, und ich bin um so mehr dazu bereit, als dieser Satz wörtlich für mein

System spricht. Wo eine gute menschliche Entwicklung fortkommen soll, da muß sie immer mit sehr kleinen Staaten anfangen. Schlesiens innerer Flor ist hervorgegangen aus seinen vielen schönen Städten. Diese waren ehemahls getrennte Fürstensitze, das heist, Centralpuncte einer vorwärts eilenden Bildung. Darum hat keine preussische Provinz ein so glückliches Gleichgewicht zwischen Stadt und Land aufzuweisen, wie Schlesien. Dafs dies Gleichgewicht jetzt ziemlich gestöhrt ist, und die schlesischen Städte beynahe ruinirt sind, beweiset nichts gegen mich, denn dieses Gleichgewicht ist ja muthwillig ruinirt worden. — Davon ist aber hier zu reden, nicht der Ort. In dem ehemahls nicht minder vielgetheilten Sachsen, besteht dies Gleichgewicht bis dieser Stunde. Man sehe nach Merseburg, Naumburg, Weissenfels, Zeitz etc. Demohngeachtet wäre es lächerlich, zu behaupten, Schlesien würde jetzt besser daran seyn, wenn es noch von zwey Duzzend klei-

nen Herzogen oder Dynasten regiert und der Herzog von Glogau, von dem von Sagan befehdet würde. Das Kleine, sobald es fertig mit sich ist, geht gern in das Größere über und sehnt sich nach Arrondissement und Assimilation, weil nur daraus seine bessere Nutrition, im Verfolg der Zeiten möglich wird; doch braucht das Größere darum kein Universum zu werden. Deutschland hätte sich wahrlich nicht so gut entwickelt, wenn es nicht in so vielfach-zersplitterte Regierungen vertheilt wäre. Jetzt müssen diese Einzelheiten, dafern der Masse wohl seyn soll, in einige kleinere größere Klumpen sich zusammen ballen. Das hat aber seine Grenzen und darf menschliches Maass nicht übersteigen. Die Aeronautic ist ein herrliches Resultat menschlicher Einsicht in die Naturkunde. Dennoch hat es seine bestimmte Grenze in der Unmöglichkeit, aus der Sphäre des Erdballs davon fliegen zu können. Ich erkläre demnach, daß eben jenes Bülow'sche: Sehr

groß, dasjenige ist, worin ich nicht einstimmen kann. Unser Streit wäre also um das: Wie groß? Mit Bülow läßt sich aber nicht gut streiten, weil er niemahls Lust hat, zu verstehen, was man ihm entgegen setzt, und doch möchte ich für mein Theil, langgedehnte Weitläufigkeiten gern vermeiden. Daher bleibt mir nichts übrig, als ihm nochmahls in die Ohren zu schreyen: Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen euren sehr großen und meinen mittlern richtig arrondirten Reichen, und die heutigen, des Handels wegen geführten Kriege, entspringen meist nur noch, aus der nicht beendigten Vollendung der natürlichen Arrondissements. Nimmermehr würde ich z. B. vorschlagen, der preussische Regent solle über den Rhein, den Niemen, das baltische Meer, große Strecken, oder auch nur Stückchen von Frankreich, Rußland und Schweden acquiriren, oder über die Sudeten vor Wien marschiren

und Oesterreich erobern. Nein! Nein! Ich bleibe bey Norddeutschland stehen; das beschäftigt einen König hinlänglich. *Est modus in rebus; sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.* Die Bülow'sche Idee läuft am Ende darauf hinaus, daß es am besten wäre, wenn die ganze Erde von Einem regiert würde. Dawider hätte ich allerdings nichts, in sofern eine Deputation aller Völker des Erdballs, an den lieben Gott abgeschickt werden könnte, um ihn zu bitten, daß er einen Erzengel als Erdstadthalter hergebe, und daß der liebe Gott das Gesuch bewilligte, wo denn der jüngste Tag gewiß nicht mehr weit wäre. Solange aber eine solche Deputation nicht zu Stande kommt, müssen wir wünschen, daß die Völkerabtheilungen, sich zwischen natürliche Länderabtheilungen stellen. Insonderheit müssen die Preussen wünschen, daß da Hannover und schwedisch Pommern, nunmehr doch bald der Intelligenz, die den preussischen

Staat verwaltet, sich associiren und assimiliren werden, diese Provinzen nicht vorher in den Zustand ausgequetschter Citronen gerathen mögen. Mit Hannover ist es beynahe der Fall. Sollte es geduldet werden, daß auch schwedisch Pommern und das herrliche fruchtbare Rügen, von Bonapartischen Vampyren besetzt würden, — nun! dann hat Bülow freylich Recht; ich muß vor ihm verstummen, und seines lautesten Hohnes gewärtig seyn. Meine Beurtheilungskraft verdient dann Vorwürfe, die ich nicht abzuwälzen vermag. Aber noch schwerere Vorwürfe lasten dann auf denen, die es zugeben, daß solche Regenten wie Bonaparte und solche Scribenten wie Bülow, das Feld behalten.

5) Abgesehen von dieser letzteren, unendlich traurigen Vorstellung, an deren Realisirung ich unmöglich glauben kann, frage ich: Was? auch rein cosmopolitisch genommen, was könnte Bonaparte als Beherrscher von Deutschland, wohl für wahren Nutzen, darin stiften?

Englands hohe Nationalintelligenz haben wir noch nicht erreicht. Wir befinden uns jetzt eigentlich erst recht im raschen Entwicklungsschritt. Mithin würde, was bey uns fertig ist, zerrüttet, was im Entstehen ist, gehemmt oder verkehrt ausgeführt werden. Franzosen als Herren in Deutschland, könnten immer nichts anders seyn, als was die Türken im heutigen Griechenlande sind, die Garison, die Plünderer, die Blutsauger. Die Zusammenbürgerung, von der, Bülow, Seite 103 redet, ist durchaus unerweislich. Kein Mensch glaubt daran, als Bülow, der Erfinder dieser kranken oder vielmehr boshaften Idee.

Mit der 104ten Seite beschließt Bülow seine Kritik meines Sendschreibens. Von hier an bis zum Ende kritisiert er eine andre Schrift, die den Titel führt: Militärische und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Europa. Von einem deutschen Officier. Ich habe sie nicht gelesen, und kann mich daher, zumahl da die behaupteten und bestritte-

nen Gegenstände bloß militärischer Natur sind, nicht hinein mengen. Wie schon oft in meinem Leben, so hat mich auch bey dieser Lectur, wiederum der tiefste Schmerz und die innigste Reue befallen, daß ich nicht selbst Soldat geworden bin. Lieber und glücklicher hätte ich den Degen geführt, als jetzt die Feder, bey der ich in welken-der Stubenluft, meine Tage vertraure, ohne Glück, Ruhm und Frohsinn zu erjagen.

Auf der Spitze des Degens die Welt jetzt liegt;

Darum froh! wer den Degen jetzt führet.

O, dann! — *aut cita mors aut victoria laeta!* Jetzt ist es zu spät! Doch, das interessirt den Leser nicht. — Was Bülow hier geschrieben hat, ist eigentlich eine Lobschrift auf sich selbst, und darum ziemlich ekelhaft. Unter andern verspricht er, Seite 119, zwey neue tactische Werke, nächstens an das Tageslicht zu fördern. Eins für die Irokese, ein zweytes für die Franzosen. Nächst-dem soll, laut Seite 132 noch eine Abhandlung erscheinen. Ich ahne wohl, worauf es bey man-cher dieser Ansichten des neuern Kriegswesens an-
kommen

kommen möchte, doch will ich lieber in den Hauptfachen nicht mitsprechen. Nur zweyerley glaube ich berühren zu können, ohne das: *Ne Sutor* etc. befürchten zu dürfen.

Es ist hier nemlich viel, von dem, bey den Franzosen, in der Schlacht üblichen Tirailiren, vor und neben den eigentlichen geschlossenen Angriffslinien, die Rede. Es wird sehr gelobt, und andern Mächten zum Vorwurf angerechnet, daß sie es noch nicht nachgeahmt haben. Ohnstreitig ist das Tirailiren nützlich für die Parthey, die sich dessen gegen eine Parthey bedient, die es unterläßt, und duldet, daß die feindlichen Tirailleurs sich ihren Linien, auf 60 bis 80 Schritt nähern. Wie aber dann, wenn beyde Partheyen dazu schreiten? Mir scheint, dann hebe es sich auf und Beyde müssen es unterlassen. Warum hat Bülow diesen Fall nicht beleuchtet?

Seite 120 sagt Bülow: Es sey ein Vorzug des französischen Soldaten, daß ihm an seiner Equipage manches Nothwendige mangle, denn solcher-
gestalt werde die Begierde, zu erlangen, in Be-

wegung gesetzt und die wirke thätiger, als die Sorge, zu behalten. Ich führe diese saubre Lehre nur an, um auf den Geist aufmerksam zu machen, der die Bonapartischen Trabanten von der Feder und vom Leder beseelt. Deutschland schreibe sich diesen *avis au lecteur*, hinter die Ohren; er bezeichnet mit großer Aufrichtigkeit, was es von einem Besuche französischer Heere zu erwarten haben würde. Wie der Shakal vor der Hyäne her klafft, so Bülow vor Bonaparten.

Die Bülow'sche Schrift ist übrigens mit drey Recensionen oder öffentlichen Anzeigen beehrt worden. In der Sphynx No. 70 vom 31sten August 1804. In der berlinischen Spener'schen Zeitung No. 108 vom 8ten September 1804, und im Intelligenzblatte der Zeitung für die elegante Welt, No. 40 vom 8ten September 1804. An allen Dreyen ist merkwürdig, daß keine Einzige des Sendschreibens gedenkt, obgleich Bülows Feder lediglich davon mobil gemacht ward. Mag das an der Censur oder an den Recensenten selbst gelegen haben, in allen Fällen ist eine solche Furcht-

samkeit in Deutschland, ärgerlich, wofern sie nicht eine noch schlimmere Benennung verdient.

Da die Infolenz Bonapartens, je länger je mehr überhand nimmt, so bin ich seit einiger Zeit auf den Gedanken gekommen, eine förmliche Anekdotensammlung von allen öffentlich bekannt werdenden Lügen, Unverschämtheiten, Prahlereyen, Heucheleyen, Windbeuteleyen, Prunkereyen, Bosheiten, schlechten Streichen und groben Gewaltthätigkeiten anzulegen, die entweder von ihm selbst, oder von seiner Familie, oder von seinen Helfershelfern ausgehen, und überhaupt das Bonapartistische Regierungswesen bedeutend characterisiren. Es ist eben keine angenehme Beschäftigung, zumahl da ich den Moniteur deshalb lesen muß, um mit dessen Authenticität, mich nöthigenfalls gegen den Verdacht zu schützen, als erfönne ich mir dergleichen Scandale. Indefs soll die Mühe mich doch nimmer verdriessen, weil ich von Haß

gegen Bonaparte im Innersten durchdrungen bin, weil ich es für höchstnöthig halte, daß Deutschland die Scheingröße dieses Fanfarons dreist beleuchten lerne, weil ich glaube, daß dies, durch Zusammenstellung unbestreitbarer, französischerseits selbsterzählter, zugestandener und gerühmter Thatfachen, am sichersten und kürzesten zu bewirken ist, und weil mein Beyspiel vielleicht Stärkere als ich bin, erweckt, in dieses Kampfgebiet zu schreiten. Wohl Manchem, der deutschen Prinzen, Feldherrn, Schriftsteller, möchte ich zurufen: Brutus! und du schläfst? — Es wird daher diese Schrift, noch nicht meine Letzte gegen Bonaparte bleiben, und wie federfix Bülow auch seyn mag, er wird mich unermüdlich finden, von Zeit zu Zeit mit drückenden Thatfachen und mit der Aufforderung: Lüge, wenn du kannst! ihm, nicht minder rüstig entgegen zu treten. Bis jetzt hat es weder mit seinem Lügner, noch mit seinen Widerlegungen in den Hauptfachen, etwas auf sich; nur über einige Kleinigkeiten hat er seine Farbengläser gehalten. Aus jener meiner

Anekdotensammlung, liefere ich vorläufig hier die erste nur kleine Probe, die man allenfalls, als eine Fortsetzung des Sendschreibens betrachten kann.

Vor einigen Jahren erschien von einem Dichter Parny in Paris, ein überaus witziges Gedicht, betitelt: Der Krieg der Götter, worin, während der Regierung Constantins des Großen, die mythologischen und katholischen Gottheiten, einander sehr comisch in den Haaren liegen, und die Letzteren, obzwar sie durch Priaps Hülfe und Constantins Bekehrung, Sieger bleiben, doch nach Verdienst lächerlich gemacht sind. Dies Gedicht passte nun gar nicht zu Bonapartes anscheinlich ernsthaftem Krame mit dem Concordate und Parny zog dadurch Bonapartes heftigen Haß auf sich. Er ward auf alle Weise bedroht, zurückgesetzt und verfolgt. Seiner Brauchbarkeit ohngeachtet, wollte ihm nichts gelingen. Endlich erschien von ihm, in mehreren Bogen des Moniteur, vom 26.

December 1803, No. 94 an, ein andres satyrisches Gedicht, betitelt: Goddam, worin er dem Könige von England samt dessen Familie und der ganzen englischen Nation arg mitspielt, Bonaparten hingegen mit Lobeserhebungen überschüttet. Plötzlich änderte Bonaparte nunmehr seine Gefinnung, wurde Parry sehr gewogen und beförderte ihn mit einem guten Gehalt. Allerdings ist das Goddam, ein recht artiges lustiges Product, das sich mit Vergnügen lesen läßt, auch ins Deutsche übersetzt worden ist, doch aber steht es dem Kriege der Götter weit nach, und ist nur eine litterarische Kleinigkeit, um derentwillen der Verfasser, ist er anders ein schlechter unnützer Mensch, keine Beförderung verdient hätte, und woraus ein reeller ernsthafter Regent nimmermehr einen Beweggrund zu Amt, Brod und Gunst hernehmen würde. In welchem erbärmlichen Lichte zeigt sich demnach Bonaparte, daß er durch Schmeicheleyen die seiner Person gelten, so leicht vom Zorne über Sachen sich abwenden und gewinnen läßt.

*

*

*

Gegen das Ende des Jahres 1800 kam Bonapartes Bruder, der sogenannte Prinz Louis, Connetable des französischen Reichs, nach Berlin, besuchte dort das Bordell der Herzemutter Bernard und ward angesteckt. Es ist eben nicht löblich und delicat, in den Armen der Huren, an erkauf-ten Empfindungen sich zu ergötzen. Indefs, hat Einer dennoch einmahl den dummen Streich be- gangen, und sich dabey dabey verbrannt, so schweigt er, wo nicht aus Schaam, doch wenig-stens aus Bescheidenheit, und läßt sich in der Stille heilen. Für Louis Bonaparte wäre aber eine solche Conduite viel zu gemein gewesen. Er er- hob einen lauten förmlichen Lärmen, und trieb die Unverschämtheit so weit, dem Policeypräsi- denten Eisenberg, darüber, daß man ihm nicht eine gesunde Hure vorgeführt habe, die größten Vor-würfe zu machen; ja er ließ einige Worte fallen, wie es wohl möglich wäre, daß sein Tripper auf das Wohl oder Weh des preussischen Staats, Ein-

fuß haben könnte. Ich weiß kein Beyspiel, wo ein Franzose, eine vornehmere Frechheit in Deutschland gezeigt hätte.

* *

Bonaparte tobt ganz entsetzlich und findet es höchstbeleidigend und ahndenswerth, wenn jemand von Auswärts, Miene macht, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs mengen zu wollen. Nichts destoweniger mengt er sich geradezu in die Familienhändel des Churfürsten von Wirtemberg mit seinem nach Paris entflohenen Sohne, vermehrt die Stänkereyen in diesem vielgeplagten Lande, treibt eine heimliche Meuterey mit den wirtembergischen Landständen, und bereedet sie, daß sie, ohne des Churfürsten Einwilligung, ja sogar gegen dieselbe, ungeheure Summen zusammenbringen und dem Churprinzen nach Paris schikken müssen. Diese Insolenz ist wohl eben so anstößig, als diejenige, welche die Engländer gegen die Marine aller neutralen Nationen

ausüben, wenn sie die französische Häfen blokiren, wie Archenholz in der Minerva, August 1804, Seite 364, so kräftig rügt. Christus sagte: Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das dürft ihr ihnen auch nicht thun.

*

*

*

Der in Hannover commandirende General en Chef, Bernadotte, hat ohnlängst die Wiedereinsetzung des regierenden Reichsgrafen Ludwig von Bentheim - Steinfurth, als Landesherrn der, an Hannover vor vierzig Jahren verpfändeten Grafschaft Bentheim, verfügt, bloß um den von dem Grafen zurück zu zahlenden und auch jetzt wirklich gezahlten Pfandschilling von mehreren hunderttausend Thalern, zu schlucken. Ist dies nicht die infamste Geldprellerey? Denn, wenn die französische Armee aus Hannover abgezogen seyn wird, so wird sich die französische Regierung gewiss nicht darum bekümmern, ob Hannover den Pfandschilling, als nicht empfangen, noch einmahl

von dem Grafen fordert und ihm seine Grafschaft von Neuem in Beschlag nimmt oder nicht. Dann wird es heißen: Seht zu, wie ihr miteinander fertig werdet, was geht es uns an! — Auch nach dem Vermögen der deutschen Hanseestädte Bremen und Hamburg, zukt allmählig die französische Harpygenkralle. Wie den Bären nach Honig gelüftet, so stimulirt Bonaparten der allergierigste hungrigste Appetit nach fremden Gelde. Wir in Deutschland sprachen damahls, als er aus Egypten nach Syrien marschirt war, mit großer Bewunderung, von seinem Riesenplane, einem Alexanderzug zur Eroberung Indiens auf dem Landwege zu machen. So romantisch hatte er es indess nicht gemeynt, was er wollte, lag ihm näher. Er hatte nemlich so unter der Hand ausgekundtschaftet, daß der alte geitzige und grausame Dshezar-Pascha, ebenfalls ein sehr eifriger Numismatiker, während seines langen Lebens und Leuteschindens, ein höchstansehnliches Münzcabinet in Acre zusammengeprachert habe und dort gleichsam auf seinen Geldsäcken sitze. In diesen Säcken befand

den sich zwey und siebenzig Cameelladungen Goldmünzen, von allen erdenklichen europäischen, türkischen, persischen, indischen und arabischen Sorten, im wunderfeltsamen Chaos, und dieses zu acquiriren und in bessere Ordnung zu bringen, spürte Bonaparte in sich einen unwiderstehlichen Trieb. Daher die Belagerung von Acre, die leider nicht gelang. Das Letztere war dem türkischen Kayser ungemein lieb, denn es dauerte ihn, die Abhohlung des schönen Geldhaufens, von den ungläubigen Händen, da er nähere Ansprüche zu seiner Zeit darauf zu haben glaubte. Alleweil indem ich dies schreibe, läßt er sogar Acre deshalb belagern, da nach Dshezars, vor einem halben Jahre, erfolgtem Tode, dessen dort eigenmächtig aufgestandener Nachfolger Ismael, den ungeheuren Schatz nicht an das Serail abliefern will. (Siehe den hamburgschen Correspondenten, 1804, No. 158, vom 3ten October.) In Constantinopel wußte man damahls bald den wahren Zusammenhang der Sache, konnte aber in der Eil, zur Abweh- rung nichts beytragen. Ein wohlunterrichteter

Mann aus Constantinopel, hat diesen Hergang mir jüngst umständlich erzählt, mit dem Beyfügen, der alte Dshezar habe, während des täglichen Sturm Laufens der Franzosen, nicht wenig Angst in seinem sogenannten Pallast ausgestanden, und, umdampft von einer Wolke Tabaksrauch aus seiner langen Pfeife, umgeben von Beuteln und Franzosenköpfen, mit vollen Händen, an seine ab- und zurennende Leute, Geld vertheilt, um sie zu bewegen, der Köpfe immer noch mehrere zu bringen. Da Bonaparte nun hier abziehen mußte, so legte er den armen Egyptiern, neue Imposte auf, ladete zehn Millionen Francs in die einzige an der Küste noch übrige französische Fregatte, segelte damit nach Frankreich, bestach den damaligen Rath der Alten und einige Regimente, nahm mittelst seiner Entfernung nach St. Cloud, eine militairische Position gegen die Stadt Paris, und — das Uebrige wissen wir ja. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Allen, eine recht artige Consequenz sich hinzieht; man sieht doch aber

zugleich, welche sonderbare Appetite, Bonaparten das lächelnde Mäulchen zu spitzen pflegen.

*

*

*

Die Frau Bonaparte hatte im vorigen Jahre 1803 die Dreistigkeit, der deutschen Kayserin ein Geschenk mit einer schönen Garnitur brabantischer Kanten zu machen, und die Kayserin beging auch die Schwachheit, dasselbe an zu nehmen. War das nicht von beyden Seiten höchst undelicat? Von der Bonaparte, weil sie hätte bedenken sollen, dass das Spitzenland Brabant, nur erst vor Kurzem von Oesterreich an Frankreich abgetreten war. Von der Kayserin, weil sie fühlen musste, dass, wenn sie Geschenke von dieser Frau nahm, sie dieselbe sich gleich stellte. Das hat der Erfolg auch bald nachher gezeigt. Aber so geht es! Immer lässt man sich von der Bonapartistischen Dreistigkeit überrennen. — Ein Pendant hiezu ist die bekannte Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege, wo die Pompadour an die Maria Theresia schrieb,

und sie mit der unverfchämtesten Vertraulichkeit:
Ma petite reine, nannte; welches die Letztere der-
 maassen decontenancirte, daß sie, jene: *Ma Cou-*
sine, titulirte.

*

*

*

Bonaparte hat die alte unsinnige Schreibart
 des französischen Hofes wiederum hervorgefucht,
 und nennt manche Leute, z. B. einige deutsche
 Fürsten, den Erzbischof von Paris etc. obgleich er
 nicht im Geringsten mit ihnen verwandt ist, in
 schriftlichen Verhandlungen: *Mon Cousin*. Ist das
 nicht gerade eben so viel, wie der Gebrauch in
 Deutschland, die Postillone: Schwager, zu nennen?

*

*

*

Als die Juden in Paris, am 23ten July 1804,
 die Erhebung Bonapartes zur Kayserwürde, in ih-
 rer Synagoge feyerten, rief der Rabbiner: Es lebe
 der Kayser Napoleon! Es lebe die Kayserin Jose-

phine! Es lebe das ganze Kayserliche Häus; —
 Dafs dich mit Lebenrufen und kein Ende! Doch,
 was rufen nicht Juden, wenn Gewalt und Angst
 sie drücken. Aber kürzer hätte der Rabbiner sich
 fassen können. — Ein pohnischer Jude fiel einst
 in Breslau in den Oderstrohm und rief eine Vor-
 übergehenden dringend um Hülfe. Dieser, ein
 gutkatholischer Christ, entgegnete: Siehst du, ver-
 fluchter Jude, wenn du gleich willst sprechen, ich
 glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott
 den heiligen Geist, die Jungfrau Maria, den heili-
 gen Jofeph, Petrus, Paulus, alle Apostel etc. so
 will ich dich retten, sonst laß ich dich erlaufen,
 wie'n Hund. — Au way! schrie der Jude, der in
 seiner lebensgefährlichen Situation, keine Zeit zu
 dem, *in extenso* abgeforderten Glaubensbekennt-
 nisse übrig hatte und sich der Kürze bedienen
 mußte, au way! Rett't mich nūr, ich kleib an de
 ganze Fämilje.

*

*

*

Nichts, auch nicht das Alltäglichsie, können

die Franzosen in gelassenen, eigentlichen Ausdrücken sagen; die gewöhnlichsten Dinge decoriren sie mit Hyperbeln, und der Posaunenton ist ihre liebste Sprache, zumahl wenn's auf's Schmeicheln ankommt. Dies bewies nur neuerlich wieder, ein, in den Moniteur eingerücktes Schreiben aus Boulogne, welches von Bonapartes Anwesenheit daselbst handelte. Es hieß darin, Bonaparte sey am 21sten July 1804 Mittags, in das so eben stürmende Meer gesprungen, habe mit demselben gekämpft, und mit eigener Hand mehrere Matrosen gerettet, die in Gefahr gewesen, von den Wellen verschlungen zu werden. Ueberdenkt man diese Worte mit Ruhe und stellt sich den Vorgang deutlich unter die Augen, so fehlt jener Erzählung aller vernünftige Sinn. Wo Bonaparte stand, konnten denn da, die aus den Booten gefallen Matrosen, nicht eben so gut sich auf ihre Beine aufrichten, wie er? Bonaparte wiegt höchstens 130 Pfund. Mit einer so geringfügigen Masse läßt sich gegen die Wellen des stürmenden Weltmeers, in der Brandung wahrlich nicht kämpfen. Vermuth-

muthlich werden wir noch nächstens in den französischen Blättern lesen, Bonaparte könne auf dem Meere spazieren gehn, und andre Mirakel thun, wie Christus und Petrus.

* * *

Die Prophezeyung des Tribunen Carnot, in seiner Rede gegen Bonapartes Ernennung zum Kayser, in der Sitzung des Tribunats am 1sten May 1804, ist überschwenglich eingetroffen, wo er, mit Hinsicht auf die Staatsveränderungen Roms, sagte: „An die Stelle des republicanischen Stolzes, „des Heldengeistes, der männlichen Tugenden, traten, der lächerlichste Hochmuth, die niederträchtigste Schmeicheley, die zügelloseste Habsucht, „die unbefchränkteste Gleichgültigkeit gegen das „Nationalwohl.“ — Von den vielen tausend Beyspielen, die Carnots Blikke in die Zukunft, seitdem bewährt haben, hier nur Eins! — Im August 1804 hielt der Präsident des Senats, eine Rede an den sogenannten Prinzen Joseph, Bonapar-

tens Bruder. Der Joseph erwiederte einige läppi-
 sche kernlose Worte. Damit war indess die Sache
 noch nicht abgethan. Der Präsident hielt nun
 noch eine besondere Anrede an Ihro kayserliche
 Hoheit, die Prinzessin Gemahlin besagten Josephs,
 folgenderweise: „Das ist ein schöner Tag für den
 „Senat, an welchem er seine Liebe, seine Vereh-
 „rung und Ergebenheit gegen die durchlauchtige
 „Familie des würdigen Kayfers der Franzosen,
 „ausdrücken kann. Ihro Kayserliche Hoheit kön-
 „nen noch in der Alteration der Stimme
 „desjenigen, der die Ehre hat, zu Ihnen zu reden,
 „die tiefe Rührung bemerken, welche die be-
 „wundernswürdige Antwort, Seiner Kayserl.
 „Hoheit des Prinzen Joseph, auf die Rede, oder
 „vielmehr auf die wenigen Worte hervorgebracht
 „hat, die ich die Erlaubniss gehabt habe, so
 „eben an ihn zu richten.“ — Um des Himmels-
 willen! Wenn geprügelte Hunde reden könnten,
 sie würden kaum vermögen, sich kriechender aus-
 zudrücken. Also, alterirt hatte sich dieser Präsi-
 dent vor diesem Prinzen? Das muß ein saubrer

Präsident seyn. Wir Deutschen nennen solch einen Patron ordinaire einen Hofenscheißer. Man kann sich's wahrhaftig nicht erwehren, hiebey an die Alteration eines poetischen Burgermeisters in Scheppenstädt zu denken, die sich nach oben Luft machte. Ein deutscher Kayser fuhr dort durch. Der Burgermeister hatte, der Courage zum Sermon halber, all zu viel Schnaps zu sich genommen. Demöhngeachtet, als der Kayser nun wirklich eintraf, aus der Calesche stieg und die Rede gehalten werden sollte, alterirte ihn das dermaassen, daß sein Magen davon schrecklich erschüttert ward und das reichlich eingenommene Frühstück, im großen Bogen wiederum eructirte. Zitternd, in Angst und Demuth schier untergehend, wimmerte der Tropf:

Man ehrt, Durchlauchtigster! Dich sonst nur
auf Knien.

Ich aber habe mich für Ehrfurcht gar bespien.

*

*

*

Bonaparte und seine Frau sind schändlich un-

dankbar. Man lese in den July- und Augustheften der Minerva vom jetzigen Jahre 1804, die unendlich rührende Darstellung des Verfahrens eines gewissen La Bussiére. Dieser Mann war während der Revolution, in einem Mordbureau der Jacobiner, als Secretair oder Registrator angestellt, und rettete durch unermüdete und höchst gewagte Vernichtung einer grossen Menge von Anklageakten, vielen tausend Menschen, und darunter auch der jetzigen Frau Bonaparte, das Leben. Die Möglichkeit dieses Manövers erklärt sich aus der unbeschreiblichen Verwirrung der damaligen Rasereyen; inzwischen war es doch viele Monate lang, unmittelbar mit der täglichen dringendsten Gefahr verbunden, selbst, ohne Weiteres, zur Guillotine geschleppt zu werden. Diese Gefahr war in der That viel gröfser, als es die an Schlachttagen ist. Wie überragt jene stille schöne That, die man am Bonapartischen Hofe längst weifs, aber der Mühe davon zu reden, nicht werth findet, Bonapartes gländzenste Siege! Und — La Bus-

sière lebt vergessen und verachtet, in einer pariser Vorstadt, in der drückendsten Armuth.

*

*

*

Der deutsche Kayser hat sich das Dementi gegeben, mittelst eines neuen grossen, mittleren und kleinen Titels, sich zu einem Erbkayser von Oesterreich zu ernennen, öffentlich zu erklären, das er dies in Nachahmung Bonapartes gethan, und will die Pölle so weit treiben, sich dieser drolligen Veränderung wegen, nächstens noch besonders krönen zu lassen. Die Strafe ist auf dem Fusse nachgefolgt. Denn aus diesem Schritte des deutschen Kayfers, nimmt Bonaparte nun wiederum den Grund her, sich mittelst einer neuen Constitution der italienischen Republik, zu einem erblichen Könige der Lombardey zu erheben. So geht er in allen Dingen, Zug um Zug, immer einen Schritt voraus, weil Deutschlands Fürsten nicht den Muth haben, ihm in solchen Anmaassungen, — aus deren Einräumung, wie unbedeu-

tend auch der Wortkram scheinen mag, Bonaparte doch sehr ernsthafte Folgen organisirt — derb und nachdrücklich Einhalt zu thun, wär's auch nur durch wörtliches Verweigern. Pflegt die Unvorsichtigkeit nur erst Tractaten mit der Schande, so wird sie auch bald, von ihr ganz verschlungen. Schon sahen wir, daß der Churfürst von Baden, sammt seiner Familie und seinem Hofstaate, im vorigen Monath September 1804, nach Strasburg eilte, um dem, dort durchreisenden Bonaparte, submissiv die Cour zu machen. Der hamburgische Correspondent lieferte in No. 149 vom 18ten September 1804, ein langes Register von deutschen Fürsten und Gefandten, die wie toll nach Maynz kutschierten, um sich den beyden neuen Kayserlichen Majestäten vorstellen zu lassen, und um, nicht einmahl an Bonapartes, sondern nur an Durocs und Talleyrands Tafeln zu speisen. Als Bonaparte endlich am 20ten September in Maynz wirklich eintraf, war bekanntlich an der Stadtbibliothek, im transparenten Lichte eine Waage angebracht, in deren einer Schaale, der Nahme:

Napoleon, in der andern: Europa (!) lag, mit der Ueberschrift: *Unus sufficit*. (Einer ist hinreichend.) Wenn Bülow nicht jetzt wirklich in Berlin sich herumtriebe, so sollte man schwören, er sey in Maynz, Bibliothekar, und habe diese Zierrathen angefertigt. Schon hören wir, daß Bonapartes Stieffohn, Monsieur Beauharnois, sich mit einer deutschen Prinzessin vermählen werde. Schon lesen wir in No. 171 des hamburgischen Correspondenten, vom 26sten October 1804, daß Bonaparte von Maynz aus, unterm 1sten October, in einem höchstgroßsprecherischen und anmaafslichen Schreiben, der deutschen Reichsstadt Frankfurt am Mayn, zu erkennen gibt, wie er hoffe, sie werde nicht ermangeln, sich ihm stets dankbar für seiner gütigen Gefinnungen zu bezeigen, wogegen er ihr huldreichst seinen Schutz verspreche etc. — welcher Schutz doch eigentlich dem deutschen Kayser, als wenn er nicht schützen könne, anstößig seyn muß. Nicht genug! Bonaparte ergreift die Leute, die sich noch besinnen, ob sie sich bücken wollen oder nicht, beym

Schopf, bey den Haaren, zerrt sie nieder und erzwingt sich solchergestalt, Complimente. Maulaffen! denkt er, Maulaffen, So! Bückt euch! So! hübsch tief! So ist's recht! So bin ich mit euch zufrieden. — Die Italiener, die Schweizer, die kleinen deutschen Fürsten, die Holländer, die halbe Welt, ladet er schier mit Drohungen ein, zu seiner Krönung, Deputationen, oder Gefandschaften zu schicken, damit der Theaterlärm in Paris recht breit, und die Scheingröße recht groß werde; und wehe dem, der nicht schickt oder kommt! — — Aergern dergleichen impertinente Zudringlichkeiten und gallenbittere Kränkungen denn durchaus niemanden? — Welch Ende soll das nehmen? Soll Bülow's Prophezeung wahr, und Deutschland eine französische Provinz werden? — Der Himmel allein wird uns wahrlich nicht für solchen Jammer bewahren, wenn wir uns seiner nicht mit unsern Fäusten, mit den schmetternden Schlägen deutscher Keulen erwehren!

Nein, nein! Das Edle ist nicht ganz erstickt in euch! Es schlummert nur, es wird erwachen.

Ihr müßt Gewalt ausüben an euch selbst,
die angestammte Tugend zu ertöden.

Doch, wohl euch! sie ist mächtiger als ihr,
und trotz euch selber, seyd ihr brav und edel.

(Bertha in Schillers Wilhelm Tell.)

Wunders halber verdient's Aufmerksamkeit,
ob, bey Gelegenheit der europäischen Titelrevolutionen, nicht auch die Erbkayser von der Turkey und von Marocco, ihren Rang in Anregung bringen, und verhältnißmäßig erhöhen werden? Bisher war der Eine, ein Sohn der Sonne, der Andre, ein Vetter des Mondes. Jetzt sollten diese Herren sich zu leibhaftigen Göttern erklären. In Spanien krümelt es auch schon von einer neuen Kayferschaft, und es scheint fast, als wenn sie einstweilen nur noch von der dort ausgebrochenen Hungersnoth, Pestilenz und Empörung, unterdrückt werde. Dafs Preussen gegen die Bonapartistische Titelsucht und österreichische Titelangst, gar nichts einwendet, erklärt sich daraus, weil Friedrich Wilhelm der Dritte, vermuthlich über dergleichen Wortgeklingel innerlich von Herzen lacht.

Es ist sehr richtig, dieses Lachen. So eine Kayserkrönung, wie dermahlen in Wien zubereitet wird, ist, als eine politische Wiedertäuferey, doch immer ein Hauptspass, und hat den doppelten Nutzen, dafs die ewige Langeweile in der Kayserlichen Burg, eine Zeitlang in Thätigkeit umgestaltet wird, und dafs es dabey auch für uns, auf jeden Fall, allerley zu lachen gibt.

* * *

Der Moniteur versichert, bey Bonapartes Kayserkrönung, solle jeder Officier in den französischen Armeen, um einen Grad avanciren. Reimt sich das mit der gefunden Vernunft? Wenn sie Alle avanciren, so avancirt im Grunde Keiner. Geht diese lächerliche Gnadenbezeugung wirklich in Erfüllung, so gleicht sie genau dem Verfahren jenes pohnischen Königs, der in einer Provinz, Alles, was an die Wand pißte, in Masse in den Adelstand erhob. Die neuen Edelleute blieben was sie waren — Bauern.

*

*

*

Der hamburgsche Correspondent No. 172 vom 27sten October 1804, meldet, aus französischen Blättern, ein französischer öconomischer Schriftsteller habe ausgerechnet, daß die 32 Millionen Menschen, die in Frankreich leben, täglich bey ihrem Frühstück, 16 Millionen Pfund Brodt verzehren, ein halb Pfund für jeden Mund im Durchschnitt, woraus denn folge, daß die Einwohner Frankreichs, bloß zum Frühstück mit trocknem Brodte, monathlich über 45 Millionen Franken, oder circa $11\frac{1}{2}$ Million Thaler, verbrauchen, welches die Einkünfte von mehr als einem Königreiche übertreffe. Eigentlich soll damit soviel gesagt seyn, als — Wir Franzosen, was sind wir nicht für Kerls? *Sacre Dieu!* Wir verzehren die Einkünfte ganzer Königreiche, bloß zum Frühstück. — Diese pomp-hafte Entdeckung ist jedoch vollkommen abgeschmackt, einmahl, weil sie mit so komischer selbstgefälliger Gravität vorgebracht wird, zweytens,

weil zwischen dem Geldwerthe des Brodartikels, den die innere Industrie in einem Lande, lediglich und einfach für die innere Consumtion producirt, und zwischen den, aus so mancherley zum Theil fremden Quellen zusammengesetzten baaren Geldeinkünften, in einem andern Lande, zur Be-
 streitung der Staatswirthschaft des Letzteren, überall keine Vergleichung angestellt und kein, irgend nutz- und brauchbares Resultat, daraus gezogen werden kann. Unterdeß gibt es noch einen andern Dämpfer für obige hohle sinnlose Prahlerey. Angenommen eilf Millionen Einwohner im preussischen Staate, und daß nur zwey Millionen davon täglich für einen Dreyer Tabak im Durchschnitt verraucher, so beträgt dies in einem Monate à 30 Tage, etwas über 624990 Reichsthaler. Zwey Millionen Preussen geben demnach monatlich schon den neunzehnten Theil derjenigen Geldsumme, welche 32 Millionen Franzosen monatlich für das liebe Brodt und die Erwehrung des Hungers ausgeben, bloß für Nichts aus und verblasen ihn in die freye Luft. Da-

bey haben sie nun noch nichts in den Leib. Man bedenke aber, daß dasjenige, was die preussischen Männer zum Frühstück in ihre Magen hinein thun, bey Weitem solidere, gewichtigere und theurere Substanzen sind, als ein halbes Pfund leichten französischen Brodtes. Sollten daher die Franzosen sich einmahl einfallen lassen, die Preussen mit Auffressen zu bedrohen, so könnten diese Jenen füglich entgegenen, man werde sie, wenn sie sich lange kraus machten, in die Tabakspfeifen stopfen, und als Lausewenzel, (der freylich nicht gut riecht) aufrauchen, welches noch überdem der volatilen Natur der Franzosen, ganz angemessen ist.

*

*

*

In Maynz ging Bonaparte ins Schauspiel und setzte sich. Seine Loge war mit deutschen Reichsfürsten angefüllt. Nur dem Erzkanzler und dem Churfürsten von Baden wurden, hinter Bonaparte, Stühle angewiesen. Die Uebrigen mußten noch

weiter hinten, stehen. Dem Erbprinzen von Darmstadt entging die Kraft. Er wurde müde und lehnte sich an die Wand. Da nahte sich ihm Talleyrand und sagte: *Si Votre Altesse Serenissime est fatiguée, voilà une autre loge; mais dans la loge de l'Empereur, on n'est pas à ses aises.* — Ich würde Unrecht thun, dem Leser in seinen nothwendigen Bemerkungen, über diese scandalöse Ermahnung vor zu greifen. Also nur das Eine: Welch ein elender Schuft muß Talleyrand seyn, daß er, wie hieraus offenbar zu schliessen ist, das Vergnügen, zu herrschen, mit so viel eigener Pein, Schmach und Demüthigung erkauft, indem er das Fiscalat der Bonapartischen ekelhaften Arroganz übernimmt! Was der Erbprinz von Darmstadt, nach dieser Anrede gethan, und in wiefern er, als ein deutscher Mann, Talleyrands beschimpfende Hofmeisterey erwiedert hat, weiß ich nicht.

Mehreremahle habe ich oben des Buchs: Beleuchtung der vertrauten Briefe über Frankreich, des Herrn Reichardt, Berlin bey Schmidt, 1804. (von einem Herrn Julius von Voss) gedacht, und zwar in der Absicht, seiner, am Ende dieser meiner Schrift noch ausführlicher zu erwehnen, da in jenem interessanten Allerley, auch zum Theil meine Gegenstände vorkommen. Ich gebe indess diese Absicht jetzt aus Gründen auf, die ich nicht weitläufig anführen mag, weil sie lediglich eine Veränderung in meinen Privatverhältnissen und daraus entstandenen Zeitmangel betreffen. Doch kann ich nicht umhin, das Vossische Buch so sehr als möglich zu empfehlen; es beschäftigt kluge Leute gewiss von der ersten bis zur letzten Seite. In dem Punkte der hohen Achtbarkeit des deutschen Patriotismus und der Thorheit des Cosmopolitismus, in Darlegung der Nothwendigkeit, bey uns das Ehrgefühl, als eine neue bürgerliche Religion empor zu heben, da die theologische Religion zu verschwinden beginnt, und ihr, in der

Philosophie gehobtes Surrogat, noch nicht recht wirken will, stimme ich mit Voss vollkommen überein. Man kann dieses, in gemeiner Feder, gewöhnlich langweilige Thema, nicht klarer, lebhafter, eindringender abhandeln, als dieser Schriftsteller gethan hat. Dafs die katholische, und überhaupt alle theologisch-christliche Religion in den letzten Zügen liegt, und zum Kütt der menschlichen Gesellschaft nicht länger taugt, (ja durch die Policy- und Militairmacht gewissermaassen ausgerangirt worden ist) wenn gleich der Kayser Franz noch jüngst in Prag die Alefanzerey beging, dem Cadaver des heiligen Nepomuk, seine Ehrfurcht zu bezeigen und dessen eingedorrte Zunge zu küssen, leuchtet übrigens jetzt jedem gefunden Auge ein. Die wenigen einzelnen alten Menschen, die, in dem protestantischen Lande wo ich dies schreibe, noch in die Kirchen gehn, thun es ohnehin nur darum, weil Sonntags Vormittag bey ihnen zu Hause ausgefegt und rein gemacht wird, sie während des staubigen Zustandes ihrer Stuben, sich gern entfernt halten, und mittlerweile doch

unter

unter Dach und Fach sitzen wollen. Dort schlafen sie denn gewöhnlich ein, und das kann nicht anders seyn, da es auf Erden wohl schwerlich etwas Langweiligeres gibt, als so eine ordinaire christliche Predigt, die ein kraftloser Schwartzrock, zwischen trägen Kinnbakken, auf seiner Kanzel kät und daherleyert, ohne allen Wunsch und Willen, Herz und Verstand der Zuhörer für würdige, ergreifende Gegenstände zu interessiren. — Es ist folglich — denn nach einem Ersatz jenes abbröckelnden socialen Bindungsmittels, muß man jetzt mit jedem Jahre immer mehr und mehr sich umsehn — zum Erstaunen, wie sehr die Fürsten selbst, die doch alles Mögliche thun sollten, um ein Ehrgefühl unter die Leute zu bringen, durch ihre eigene niedrige gemeine Denkart, und die pöbelhaftesten Undelicateffen, dazu beytragen, dasselbe zu unterdrücken. Ich könnte Prinzenhäuser nennen, wo Phrao gespielt und das Schurkenhandwerk der Contrebande getrieben wird. Durchgängig dulden die Fürsten noch immer, die schändende Laquayensitte, daß ihre Minister, Ge-

der die Jamrnergestalt verschönert. Wer erscheint gern ohne allen Werth und gesteht sich selbst, Werthlosigkeit ein? Ein großer Theil dieses trüben Treibens, wendet sich jetzt nach Rußland. Der Kayser Alexander wird förmlich mit Büchern bombardirt und es ist ein wahres Räthsel, woher dieser Fürst die Menge von diamantnen Ringen und goldenen Dosen, Uhren etc. nimmt, womit seine überschwengliche Geduld und Großmuth, das schmutzige Bombardement erwiedert. Alles Lob, welches unsre Scribenten an Fürsten auspenden, ist der Betteley verdächtig. Dem elendesten häßlichsten Standbilde des schlechtesten Steinhauers, wird wenigstens ein idealer Kopf ange-dichtet, wenn der Steinhauer keklich affichirt, seine Venus Urania, sey einer Königin nachgebildet. Wo man hin sieht, strotzen unsre Bücher, Zeitblätter, Almanachs, Romane sogar, und wie der papierne Trödel sonst heisst, von solchen barmherzigen schleichenden Speichellekkereyen. Man lese den Freymüthigen! Wo sich's irgend anbringen läßt, da streicht er auch den Fuchschwanz, wie

nur neulich in No. 221 bey Erzählung der Reise des Kayser Franz und seiner Frau, durch Böhmen. Da erfahren wir als etwas Merkwürdiges, der Kayser habe im strengsten Incognito, in Herrenhut ein gekauftes Tischzeug, mit neuen cremnitzer Ducaten bezahlt, deren Zusammenbringung ihm, zufolge seiner gutmüthigen Versicherung, nicht wenig Mühe gekostet habe; (?) und von der Kayserin wären ein paar alte durchnälste und zugleich kostbare Schuhe zurückgelassen worden, die man fortan, dort als Reliquien aufbewahre. In eben dem Tone cajolirt die Zeitung für die elegante Welt, bey den kleinlichsten Veranlassungen, jeden grossen und halbgrossen Häuptling der Erde. Warum bewahren nicht wenigstens die bessern Schriftsteller, als Repräsentanten der Nationalintelligenz, fern von allen Rücksichten, sich einen anständigen, unabhängigen und gerechten Stolz? Das Drama: Der Leibkutscher Peters des Dritten, schändet seinen Verfasser viel mehr, als: Bardth mit der eisernen Stirn. Selbst Schiller hat fürstliche Personen, die nichts weniger

Weiber, wie der Beyfall irgend eines Hofes zu gewinnen seyn möchte. Nichts dünkt den Unsterblichkeitströdlern natürlicher und wahrscheinlicher, als dafs der aufs Korn genommene Machthaber sagen werde: Wo lebt der Mann? Wie sind seine Umstände? Er ist ein gescheuter Kopf. Man muß ihm helfen. Er soll die und die Stelle haben etc. Nach vielem Laufen und mannigfaltigen schmählichen Demüthigungen, die diese erhabenen Geister sich herzlich gern, vom stets jüdelnden Buchhändler gefallen lassen, gibt dieser endlich den kümmerlichen Schreiberlohn. Dies und die dabey aufgeladene Schande und gehabten Höhergezänke, werden säuberlich verschwiegen. Nun zählen sie Tage und Stunden, bis der grofse Herr antwortet. Im Wachen und im Traume suchen sie voraus zu errathen, worin das sehnlichst erwartete Präsent bestehn, wieviel es wohl werth seyn wird. Kömmt's an, Juchhey! so wird's, als wär's eine Ehre, in allen Zeitungen, periodischen- und Intelligenzblättern, ausposaunt. Mit den einträglichen Bedienungen bleibt's indess gewöhnlich, zur

großen Verwunderung der Bettler, beym bloßen Hoffen. So geht es aber doch zu, daß wir jetzt alle Augenblicke dergleichen entehrende Nachrichten lesen, wo es heißt: der N. hat von dem N. für das ihm zugeschickte Buch, N. N. eine goldene Dose, eine goldene Uhr nebst Kette, einen brillantenen Ring etc. bekommen. — Ja! um der Schande höchstes Maas voll zu machen, wird auch sogleich die Goldschmidt- und Juveliertaxe beygefügt, und mitgenannt, was das Geschenk, nach baarem Gelde veranschlagt, an Werth betrage. Freylich! das ist gerade die Hauptsache; denn verletzt und vermöbelt bey dem ersten besten Juden, wird es doch in den meisten Fällen, nachdem etwa acht Tage lang damit geprahlt worden. Nagender Hunger und schaamlose Betteley sind demnach die gewöhnlichen Quellen, aus denen der Bücherschlamm fließt, wie die Zärtlichkeit der Huren. Coquetterie, ey! die ist allerdings, bey Jenen wie bey Diesen auch im Spiel. Sie soll der, über das schreckliche Bewußtseyn des eigenen Unwerths beruhigende Trost, soll der Schleyer seyn,

landte, Cabinets- und Hofleute, bey Tractaten, Besuchen, Begleitungen etc. Geschenke und Biergel- der von fremden Fürsten bekommen und annel- men, gleich den Dienstmädchen und Hausknech- ten in Hamburg und Lübek. Bonaparte, in Frank- reichs Schätzen mit beyden Fäusten wühlend, gibt natürlicherweise sich alle Mühe, diese, auf die menschliche Nichtswürdigkeit berechnete Mode, möglichst im Gange zu erhalten. Das allerver- ächtlichste Lumpenpack in dieser Hinsicht, sind hauptsächlich die Schriftsteller. Da sitzen sie, die jämmerlichen Weisheitskrämer, in ekelhaften, durchlöcherten Schlafröcken wovon die Fetzen herabhängen, in schweißsdurchzogenen schwarzen Hemden die sie vier Wochen lang auf den stin- kenden Leichnamen tragen, mit fettigen Nach- mützen und Zigeunerpantoffeln, bey Galgenkna- ster, Cichoriencaffe, Artoffeln und der Schnaps- pulle, und schreiben und stellen sich an, als arbei- teten sie für das Wohl der Mit- und Nachwelt. Da ist nichts so hoch und so tief, was sie nicht erreichen und ergründen. Unsterblichkeit des

Nahmens und die Freude, der Menschheit zu nützen, das sind, laut ihrer Versicherungen in den Vorreden, die einzigen Ziele wonach sie streben, sie, die sich's zugleich anmaassen, Unsterblichkeit auszutheilen. Der wahre Grund zu der unsterblichen Schreiberey, ist aber, wenn man genau zusieht, die allerplatteste Speculation auf irdisch Geld und Geldeswerth. Um von den erkünstelten Spannungen und Berausungen auszuruhn, und frischen Muth zu dem Knechtsgeschäft zu schöpfen, berechnen sie, so oft sie von Neuem die schmierige Tabaksblase hervorlangen, wie viel Honorar der Buchhändler zahlt, wie sie mittelst einer, angeblich zwar von aller Schmeicheley weitentfernten, gleichwohl tiefstkriechenden Dedication, ein Geschenk von irgend einem grossen Herrn, zu acquiriren gedenken, was etwa der eben herrschenden, gleichviel ob klugen oder einfältigen, achtbaren oder verächtlichen Macht, wohlgefällig, wie die Aufmerksamkeit irgend eines Kayfers, Königs, Prinzen, Günstlings, Ministers, eines geltenden Generals oder Consistorialraths, oder ihrer

als dies verdienen, bis in den Himmel erhoben. Wollt ihr das Lobenswürdige loben, nun so wählt dazu, wichtige, ausgezeichnete, folgenreiche That-
sachen, bleibt bey ihnen stehn und erzählt sie einfach, ohne eure Brühe darüber zu gießen! Aber nein! Schriftsteller, schlechte und gute, reiche (etliche Duzzend) und arme, (viel Taufende) alle, betteln immer, wollen immer etwas haben; darum sagen sie der Macht, immer etwas Schönes und Süßes. Unverkennbar zielen die scharrenden Kratzfüße auf nichts Anders, als, bey der Macht sich bestmöglichst einzuschmeicheln. Die fürstlichen Personen tbäten daher am Besten, um dergleichen Lob, es komme von der Seite oder geradezu, entweder sich gar nicht zu bekümmern, oder es mit der vollständigsten lautesten Verachtung zu behandeln. Denn, solange Erscheinungen dieser Art, zusammengehalten mit den oberwehnten, vorfallen, solange unfre Fürsten nicht die Fahnen der bürgerlichen Ehre hoch aufpflanzen, solange unfre Schriftsteller, mit ihren faden Schmeicheleyen, auf die Betteley bey den Mächti-

gen ausgehen, und die Mächtigen diese dumme List belohnen, die den Nehmer wie den Geber gleich beschimpft, und Beyde vor einander selbst, lächerlich macht, solange bleibt es unbegreiflich, woher die Masse der geringeren Menschen, eine wahre Ehre, welche ohne Uneigennützigkeit nimmermehr möglich ist, aufreiben soll. —

Dagegen weiche ich von Vossens exaltirten Ideen über Bonaparte, ab. Er sagt unter andern, um Bonapartes Prunksucht und ceremoniöses Gaukelwesen zu entschuldigen, es sey kleinlich, Bonaparten deshalb zu tadeln, daß er an dem obersten Ringe der ergriffenen Staatskette, eine bunte Decoration aushänge; diese Letztere sey eine bloße Bagatelle etc. Meine Meynung von dieser Bagatelle, und in wiefern sie ihren Mann moralisch characterisirt, wissen die Leser und mögen entscheiden, wenn sie unsre beyderseitige Bücher vergleichen wollen. Es wäre unschicklich und umsonst, mich hier zu wiederholen.

3 ge Zeit in den unangenehmsten Spannungen zu erhalten, während Rußlands Masse der vollkommensten Ruhe genießt. Nichts ist leichter für Rußland, als allmählig nach Aussen zu wirken. Nichts ist schwerer für fremde Mächte, als nach Rußland hinein zu wirken. Die Chinesen, Thibetaner und Perfer dürften schwerlich von Bonaparte, sich zu Diversionen brauchen lassen. Den Grund meiner Behauptung, daß Rußland jenes weise System beobachten will, vorläufig äussere Ruhe beabsichtigt, und an der innern Ausbildung mächtig arbeitet, entnehme ich,

- 1) aus der Note, welche der bisherige russische Geschäftsträger Oubril in Paris, der französischen Regierung gegen Ende des August 1804 übergab, wobey er zugleich einen Reisepaß verlangte und kurz nachher auch Frankreich verließ. Laut dieser Note bricht das, so vielfach von Bonaparte beleidigte Rußland, (unter andern hatte Bonaparte in der vorherigen Correspondenz die Bosheit begangen, den humanen sanften Alexander, an den blutigen

Tod seines Vaters Paul zu erinnern) alle diplomatische Verhältnisse und Communicationen mit Frankreich ab, und löst die Bande zwischen beyden Nationen, denn, sagt Alexander, mit eben so edler Mäßigung als richtigem Selbstgefühl, beyde Nationen könnten ja alles gegenseitigen Verkehrs entbehren; um dasselbe fortzusetzen, müßten Gründe des Nutzens oder der Annehmlichkeit obwalten, ohne welche es weit besser wäre, daß man miteinander gar nichts zu thun habe. Einen Krieg deshalb anzufangen, sey just nicht nöthig. Rußland habe keine Lust und kein Interesse, Krieg zu führen. Rußlands Beherrscher strebe ganz und gar nicht nach Furchtbarkeit, versichre aber auch, daß er sich vor Niemand fürchte etc. — Recht so! Dies System schadet lediglich Bonaparten, indem es ihn mit Langerweile, Verdruss, Besorgnissen vieler Art, dem Nagen des gekränkten Stolzes und dem Kopfschütteln der Franzosen, heim- sucht.

von Afrika's Nordküste bis an beyde deutsche Meere herrschen, u. s. w. Man wird ganz traurig, wenn man lange in der interessanten Apocalypse dieses Propheten liest, zumahl, da er die Mittel verschweigt, womit das enorme Unglück abzuwenden wäre. Er verschweigt sie nemlich aus Vorsichtigkeit darum, daß Bonaparte sie nicht erfahre! — Gemach! guter Freund! So schlimm, wie Du meynst, ist es noch nicht. Nemesis die ernste, sitzt ewig richtend auf ihrem unerschütterlichen Throne und ihr strenger Zepter zerstiebt das stygische Gefindel allemahl, so oft es ihm zu nahe kommt. Wollte man Deine blutriefenden Visionen umständlich widerlegen, so würde man ein eigenes dickes Buch dagegen schreiben müssen. Das scheint nun nicht nöthig. Zwey Betrachtungen reichen dazu hin.

A. Rußland wird es wohl bleiben lassen, sich mit Bonaparte in einen förmlichen Krieg zu verwickeln und auf dem festen Lande, Heere wider ihn auszuschicken; es wird sich vielmehr damit begnügen, gegen das jetzige Frank-

reich immer das System einer ernstern Ruhe zu beobachten, indem es Bonapartes Kaysererschaft nicht anerkennt und dessen rasenden Anmaassungen, bloß sein physisches Uebergewicht schonungslos entgegen setzt, dasselbe bey jeder Gelegenheit ihn fühlen läßt; denn das ist die drückendste Art, wie Rußland Frankreich bekriegen kann. Rußland kann dies System offenbar länger aushalten als Frankreich, ja es kann dasselbe sogar sehr vortheilhaft für sich machen, wenn es, wie wahrscheinlich ist, seinen Plan jetzt so anlegt, daß dieses Drücken und Klemmen auf Frankreich, nach einer durchdachten Methode, etwa ein halbes Jahrhundert lang, unverrückt fortgesetzt werden könne. Bricht Rußland mit dem jetzigen Frankreich, dauernd alle diplomatische Communication ab, ergreift es den hartnäckigen Voratz, mit Frankreich, solange Bonaparte lebt, niemahls ein freundliches Verhältniß zu reorganisiren, so reicht dieser einzige Umstand hin, Bonaparten das Leben recht sehr sauer zu machen, und Frankreich auf lan-

Noch ein anderes verwandtes Buch, ist, während ich an dieser Arbeit sitze, erschienen. Es heisst: *Coup d'oeil sur les relations politiques de la Russie avec la France, à Londres 1804*, und ist ganz im englischen Geiste geschrieben, der seine Gefahr allemahl für eine Universalgefahr ausgibt, und seines heimischen Nutzens wegen, und um im Trüben fischen zu können, alle Völker Europens aufruft, sich zu rüsten, zu alliiren, zu schlagen. Dies alte Lied kennen wir schon; wir wissen's auswendig und haben's satt. Nichts destoweniger ist jener Seher ein sehr gewandter Sophist. Duldet man sein Glas vor den Augen, so wird Einem angst und bange. Frankreich erscheint als der Schlund des Tartarus, aus dem, Eris, das Haupt von einer blutigen Binde umflattert, Ate, die Furie der Verblendung und Unbesonnenheit, mit allem ihrem furchtbaren Gefolge, in die Menschenwelt hervorspringen. In diesem *Coup d'oeil* wird als ausgemacht angenommen, dass Frankreich und Russland einander nothwendig bekriegen müßten; dann heisst es: Preussen und Oesterreich,

als zwischen jenen Beyden gelegen, könnten schlechterdings nicht neutral bleiben; die Bonapartistischen Schaaren würden eiligst und schleunigst, gleichsam mit Meilenstiefeln, durch Deutschland rennen, den preussischen Staat, samt Magdeburg, Stettin und den schlesischen Festungen niedertreten, und mit einer *rapidité effrayante* sich an die russischen Grenzen stellen; das ehemahlige Polen werde sich empören und den Franzosen helfen; Frankreich werde das baltische Meer beherrschen, und *bien vite* auch Rußland zur See anfallen; Preussen, *flottant continuellement entre sa frayeur et son ambition*, habe noch niemahls *vigueur* gegen Bonaparte gezeigt; in Rußlands Schutz allein, könnten Preussen und Dännemark ihre Rettung gegen Frankreich finden; die französischen Truppen würden von Italien aus, in das feste Land der europäischen Turkey hinüber setzen, dasselbe erobern, und dann würde auch dort die Katzbalgerey mit Oesterreich und Rußland beginnen; Bonaparte werde das alte römische Reich herstellen und von Gibraltar bis zum Euphrat,

2) Wird meine obige Behauptung begründet von der höchstwichtigen Verordnung, des trefflichen wakkern Kayfers Alexander, vom 19ten August dieses Jahres 1804, worin er die Einfuhr einer Menge fremder gewebter leinener und baumwollener Waaren in sein weites Reich verboten hat. Dieser Ukas ist wichtiger als die Nachricht von zehn grossen Bataillen. Der Fürst, der so etwas verordnet, trägt augenscheinlich wichtigere und reifere Plane in seinem Busen, als die, unsinnige Kriege zu führen; und unsinnig ist jeder Krieg, wenn bey nahe durch blosses Ruhen, sich mehr erzwingen läßt, als durch Ausfendung kostbarer Armeen. Nebenher mögen England, Sachsen und selbst Preussen, dessen Financiers bereits anfangen, das preussische Fabriken- und Manufakturssystem auf einen östlichen Absatz zu berechnen, immer ein wenig über jenes russische Einfuhrverbot erschrekken. Aber so geht es, wenn die heimische Weisheit, sich nur auf die auswärtige Dummheit basiren will.

will. Endlich werden Alle klug und es ist keinem einzigen Staate zu verdenken, wenn er in Aufsehung des Manufaktur- und Fabriquenwesens, so sehr als möglich, egoistisch wird. Ganz isoliren soll, wird und kann sich kein Staat. Climatische Objecte des höhern Luxus werden zum allgemeinen Welthandel und Verkehr der Nationen, immer genug übrig bleiben. Rußland bedarf fremder Weine, und wo der Wein wächst, sehnt man sich nach russischem Caviar. Nur in Betreff des wirklichen Kleidens und Nährens, will jeder Staat, sobald helles Licht in seine Verwaltungsintelligenz fällt, ungeschöpft bleiben von andern Staaten. Dies Schröpfen hat England mittelst seiner Indüstrieproducte lange genug gegen andre Nationen ausgeübt; dawider an sich, als Zeitfache, wäre nichts einzuwenden. Aber die englischen Financiers begriffen nie, daß das System, den Erdkreis mit ihren Fabriquen- und Manufakturwaaren zu belegen, in dem Verhältniß, wie andre

Staaten, nach nothwendigen Cultur-Gesetzen sich ebenfalls ausbilden müssen, geschwächt werden und endlich, wenigstens im brittischen Sinne, ganz aufhören müsse. Sie gründeten auf den Wahn eines ewigen Absatzes, ein ewiges Staatsschuldenssystem, welches nicht anders als mit einem completten Banqueroute enden kann, sobald der Absatz schwindet. Mir dünkt, dies ist die richtigste und zugleich kürzeste Erklärung, jener sonst unbegreiflichen Erscheinung und der infamen Politik Englands, auf dem Continente immer soviel Verwirrung wie möglich, anzustiften, bloß damit keine wahre Industrie darin gedeihe. (Siehe den, in philosophisch - historisch - politischer Hinsicht unübertrefflichen Aufsatz: Ueber das Wesen eines englischen Premier-Ministers, in den Europäischen Annalen, Jahrgang 1804, achtes Stück, Seite 148, worin jede einzelne Zeile mehr werth ist, als Genzens sämtliche ehemahlige Tiraden, über die englischen Finanzen.) Dergleichen Pro-

jecte widersprechen der Natur der Dinge und des Weltplans, schlagen ihre eigene Erfinder ins Gesicht und gehen dann in dem Weltplane unter. *Vous êtes un peuple injuste, lorsque vous vous attribuez le droit exclusif de prospérer. Vous êtes un peuple mauvais calculateur, lorsque vous esperez vous enrichir, en réduisant les autres à l'indigence.*

(Raynal Histo. phil. et polit. Tome 6) Ich kann daher bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß die preussischen Fabrikenkünsteleyen in Hinsicht des auswärtigen Absatzes, aufhören möchten. (Den innern Handel und den Debit von Leinwand, Tuchen, wollenen Waaren und zwey oder drey andern Objecten, nach auswärts, so lange auswärts begierig danach gefragt wird, lasse ich natürlicherweise in Ehren.) Es kömmt bey den beständigen Hinblikken nach dem Auslande, ja doch auf die Dauer nichts Kluges heraus. Die Indüstri wehrt sich jetzt überall gegen Indüstri. Alle

wollen einen Activ- keiner will einem Passivhandel führen. Alle streben nach vortheilhafter Geldbilanz. Die Verwaltungsintelligenz wandert immer dahin, wo sie noch nicht ist und macht die Tour um die runde Erde. Das liegt in der Natur des Geldes und in seiner Rückwirkung auf die Thätigkeit der Menschen, indem es die Arbeiten im Innern jedes Staates immer mehr theilt und seine äußern Verhältnisse zu andern Staaten schärfer spannt. Preussen hat in seinen neuen zerstreuten Acquisitionen in Westphalen, einen abermahligen Wink und Auftrag vom Schicksal erhalten, sich zu arrondiren. Es sollte folglich diese Acquisitionen als militärische Positionen betrachten, um von ihnen aus, desto leichter ganz Norddeutschland in Besitz zu nehmen; dann, so arrondirt, sollte es alle seine innere Provinzialverfassungen als nichtswürdige Unterbindungen seiner Kraftentwicklung total cassiren, eine, nach den Localitäten bestimmte Departementalverwaltung, eine neue gleich-

förmigere Abgabenerhebung, ein besseres Gleichgewicht zwischen den Abgaben der Städte und denen des platten Landes organisiren, den Ackerbau zur ordentlichen Kunst, bis zum Gartenbau erhöhen, und einige große Geldabflüsse mit unerbittlicher Strenge vernichten. (Z. B. alle Einfuhr des verwünschten Caffee, welche Maafsregel erleichtert werden könnte, wenn funfzigtausend Exemplare von der kleinen, nur vier Groschen kostenden aber trefflichen Schrift: Der Caffee in seinen Wirkungen, von Doctor Hahnemann, Leipzig 1803 bey Steinacker, Seitens der Obrigkeit vertheilt würden.) Weiter bedarf Preussen im Allgemeinen nichts zu seinem Heil; alles Uebrige würde sich dann viel leichter als jetzt, ja mit Liebe, Lust und Freude ausbilden lassen. Die Sucht mancher Financiers nach baarem Gelde, als blofse Sucht, führt platterdings zu keinem realen Resultate. Sie ist nichts mehr und nichts weniger, als, einen Baum in die Luft

pflanzen wollen; sie ist Sangrado's Curmethode, der seinen Patienten das Blut ablaufen und sie warmes Wasser nachtrinken ließ, woran sie Alle starben. Die wahre Staatskraft liegt in Grund und Boden, in derben Armen und Fäusten, vergnügten, zufriedenen, gesunden Bürgern, in der Behaglichkeit an eigenem Haufe und Hofe. Jener Landgraf von Thüringen hatte sehr Recht, da er sagte: Solange meine Bauern silberne Knöpfe auf den Wämfern tragen, bin auch ich reich. Die einfachsten Grundsätze sind die besten und befördern am Sichersten, das Staatswohl. Einheit, Concentricität der gesetzgebenden und vollziehenden Macht nach Innen, ist wahre Kraft. Zu viel Excentricität, Theilnahme an Außendingen, führt zur Schwäche. Je mehr man plaudert und schreibt, je mehr Mischmasch und List man anwendet, je weniger wesentlicher Nutzen wird gestiftet. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

B. Mit Bonapartes, geliebts Gott, baldigem Tode, ist es auch mit aller der jetzigen französischen Herrlichkeit und gigantischen Planmacherey, rein aus. Seine Familie wird doch nimmermehr seinen Thron erben. Das ist eben das Lächerliche an ihm, daß er etwas aufbaut, was sich nicht erhalten kann und schon der Lokkerheit wegen zusammenfallen muß. Jetzt hemmt er viel Gutes und hindert wirklich manchen andern Regentenkopf, vernünftig zu werden, weil er mit seinem Unsinne sie fast Alle confuse macht. (Wenn auch alle Monarchen Europas, vernünftige Regierungssysteme verstünden und ausführen wollten, so reicht doch ein einziger Hauptnarr unter ihnen, hin, um ihre beste Pläne zu verrücken. Raynal Tom. 6 Seite 230.) Sein, aus der Ferne reizendes, im Grunde aber häßliches Beyspiel, hat die unfeelige Folge, daß alle moralische und gute Menschen, davon niedergebeugt und verzagt gemacht werden, weil es die schändliche Lehre predigt, daß das Geld der König der Könige, der Regent der Welt

sey, daß Betrügereyen der Regierer um so mehr gelingen, je unverschämter und dreister sie verübt werden, und daß die durchtriebensten Schelme, die, obzwar nicht die Freundschaft und gegenseitige Achtung, doch der Eigennutz innigst vereinigt und verbindet, durch ihr Zusammenhalten, die schlimmsten Dinge ausführen können, an deren Möglichkeit man in unsern Tagen bereits zweifelte. Ueberall, wo die menschlichen Laster das: Obenan, spielen, und Geld und Macht zum grossen Ziele haben, sind bürgerliche Tugenden, selbst Würden und Ehrenstellen, nur von geringer Bedeutung. — Kronen des Ruhms und Kränze der Dankbarkeit auf Dein ehrenwerthes Haupt, o Maximilian von Pfalz-Bayern! edler, thätiger, weiser, vortrefflicher Fürst! Sinnig und liebend ruhen auf Dir die Blikke der kernigen, kühnen und rechtschaffenen Männer in Deutschland. Käme es an auf ihre Wahl, so würden Nationalacclamationen, froh und freudig, Dich zur Regierung des ganzen Südens von Deutschland berufen, Dir den

ersten Zepter der Christenheit bringen. Du! ja Du bist ein Regent, wie sie Alle seyn sollten, eine wahre Antithese von Bonaparte. Du weißt, was Religion, was Staatswirthschaft, was Regieren ist; Du durchschauft die Grundlagen des Wohlstandes der Völker. Dir glauben wir es, daß Du wirklich die Tugend liebst und das Laster hassest, denn wir sehn es ja, wie frey Dein Herz von Heucheley, Dein Kopf von Seelennebel ist, im Kreise achtbarer Diener und Gehülfen. Weil Du die Bestimmung des einzelnen Menschen kennst und ehrst, kennst und ehrst Du auch den Zweck der menschlichen Gesellschaft und begreifst Deinen Standpunkt zwischen den Säulen der Vernunft und Moral, unter dem Sternenthronen der richtenden Weltgeschichte. Du fürchtest nicht Dreistigkeit, in Blick und Sprache gescheiter und braver Leute. Dir, selbst ein kühner Bildner, sind in menschlichen Verhältnissen, die Formen nur das, was sie in diesem Bezug einzig seyn müssen, Mittel zur Veredelung der Masse. Nicht bange darf den

Deutschen für ihre Selbstständigkeit seyn, wenn
 sie noch Fürsten von Kraft des Geistes und Um-
 fang der Einsicht wie Du, in Europa aufstellen
 können. Mag der französische Kayser einem
 feuerspeyenden Berge gleichen, der sich in Me-
 teoren entladet, Dich nennen wir eine wohlthä-
 tige Sonne, die mit belebenden Strahlen, den
 Frühling über die Gemüther breitet. Mit dem
 Heulen des Sturmes verschwindet auch seine
 Furchtbarkeit, aber Deine Thaten sind bleibend,
 in glücklichen Wirkungen für künftige Ge-
 schlechter, wie die Thaten Friedrichs, dessen
 Zeiten, jetzt unter Deinem Churhute, im catho-
 lischen Lande wiederkehren, zur jauchzenden
 Bewunderung der Welt. Erinnerungen so hei-
 liger Art, bestimmen von selbst und ungesucht,
 fern von Deinen Landesgrenzen, meine nie-
 mahls feile, Dir ewig unbekannte Feder, auf-
 richtiger Empfindungen freye Huldigung Dir zu
 weihen. Was der Geist dem Geiste sagt, ist kei-
 ne Schmeicheley, ist wie jenseits der Gräber ge-
 meynt; und es kann Dir eben so wenig einfal-

len, den Ausbruch eines reinen Gefühls, mit einem Geschenke zu besudeln, als es mir einfällt, dergleichen zu beabsichtigen und mich besudeln zu lassen. Nie kam eine Erscheinung wie die Deinige, der Welt erwünschter wie jetzt, wo es hoch Noth ward, daß neben dem schwarzen Dämon der Narrheit und des Lasters, auch ein weißer Engel der Tugend und Weisheit aufstand. Seegen! dauernder Seegen über Dich und Deinen Stamm! Deutschland wird Eurer bedürfen. — Jenes Bonapartistische Unwesen kann unmöglich lange mehr dauern. Es kann ihn unmöglich überleben, und muß mit ihm untergehn. Durch andre Kräfte will das Herrliche der Menschheit sich erhalten. Erst nach seinem Tode, wird ein Geist ächter Freyheit, in dem mittleren Europa sich entwickeln. Und, gesetzt den Fall, er lebe noch zehn Jahre. Was sind zehn Jahre im Strohme der Zeit? Es wäre aber die größte Wette darauf zu gewinnen, daß Bonaparte keine fünf, keine drey Jahre mehr leben, und ei-

nes gewaltsamen Todes sterben wird. Die schnellen Herrscher finds, die kurz regieren. Er ist ein Crocodill, in dessen offenen Rachen, nächstens irgend ein Ichneumon, unter dem Scheine des freundschaftlichen Kitzelns sich hinein schleicht, um durch die Eingeweide, aus dem Cadaver sich wieder heraus zu beißen.

Die in dem *Coup d'oeil* enthaltenen Prophezeungen, sind daher, nach meinem Bedünken, nichts als trübe Träume, die vor Rußlands Contenance und mit Bonapartes Tode verschwinden müssen.

Es gibt Leute, die so recht schulterfrey zu seyn glauben, wenn sie dieselbe Classe von Wesen, zu der sie gleichwohl selbst gehören, (die Menschheit) so recht wegwerfend verachten, sie als niedriges Vieh behandeln, als eine Narrenversammlung bespotten; Leute, die gar keine Steigerung in der Völkerbildung gelten lassen; Leute, deren

Götze der lachendste Egoismus ist, die nichts lieben als sich selbst, die sich niemahls als Theile eines fortlaufenden Ganzen betrachten wollen, und den Glauben an das Besserwerden, mit dem elendesten aller elenden Gemeinplätze: Es geschehe nichts Neues unter der Sonne, abfertigen.

— Zu widerlegen sind sie nicht. Laßt uns das Auge von ihnen abwenden; sie verdienen nur betrauert zu werden. Es geschieht alle Tage viel Neues. Der Fortgang der Welt wird einzig aus lauter neuen Dingen zusammengefügt. Könnten wir nach fünfhundert Jahren unsre Nachkommen besuchen, so würden wir eine neue Welt, in einer, gegen die jetzige, viel höheren Entwicklung erblicken; wir würden sehen, daß man wegen Erndten von deren Ertrag wir gar keine Vorstellung haben, den Waizen Korn neben Korn steckt, einen treulosen Freund gesetzlich bestraft, Europa seine Verbrecher nicht mehr henkt und köpft, sondern nach Island in lebenslanges Exil schickt, der Soldatenstand statt gemieden, gesucht wird, die Prozesse kürzer, die Landstraßen gepflastert,

unzählige Gärten angelegt, vielleicht Pecking, Ispahan, Moskau, Petersburg, Berlin, Paris, London, Philadelphia und Mexico, Stationen einer Luftpost geworden sind, kein Mensch mehr ein Wort von Contrebande weiß, u. s. w. Diesen Trost des: *Continuo perficitur mundus*, laßt uns ergreifen. Mag Bonaparte thun, mag er beschränken, hemmen und lähmen, was und wieviel er will, der gute Genius des Erdballs wird dennoch wie immer das Gift in Arzeney umgestalten. Dem Guten bleibt zuletzt immer der Sieg! Alle Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses zwischen Menschen, bilden, unter dem ewigen Einflusse des Rechts, und unter dem ätherischen Glanze der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

N a c h r u f
an
den französischen Feldherrn Moreau,
bey seiner Abreise
aus Europa nach Nordamerika.

1.

Fahre wohl! Die Blikke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemisphäre.
Fahre wohl! Dich schändet keine Schmach.

2.

Wir durchschau'n der Sophistic Normen;
 wir verachten jener Arglist Formen,
 die am Narrenseil die Welt regiert.
 Viel zu sanft warst Du, zu gut und ehrlich,
 flohst die Lüge und das ist gefährlich,
 wo die Gaukeley das Ruder führt.

3.

Ueber Dich, als seinen ächten Sohne,
 hält der Ruhm die schön're Strahlenkrone,
 und sein Sternenmantel wird Dein Kleid.
 Auf die Heuchler, die im Prunk sich blähen,
 kann die Nachwelt nimmer liebend sehen.
 Edle Männer trägt die Ewigkeit.

4.

Zwar gewiss, — wenn in Poseidons Wüsten,
 von Südspaniens beschäumten Küsten,
 nun Dein Schiff mit frischem Ostwind sticht,
 und in Wellen sich die Ufer senken,
 fließen — o! Wer kann es Dir verdenken?
 Heldenzähren über Dein Gesicht.

5. So

5.

So vertrieben von geliebten Laren,
 nach Europens letzte Cap's und Pharen,
 siehst Du trauernd vom umwogten Bord.
 So belohnet seine Aristiden
 jedes Vaterland. Von Frankreich schieden,
 Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

6.

Weil Du keine Poffen konntest heucheln,
 weil zu stolz Du warest, um zu schmeicheln,
 must Du weichen auf den Ocean.
 Doch, das Land, das Washington der Grosse
 gründete, wird gern in seinem Schoofse,
 wird mit offenen Armen Dich empfab'n.

7.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
 das man ihm soll vor die Füße fallen;
 und beym Donner von Niagara,
 heult kein Bischoff an geweihter Stäte,
 auf zum Weltgeist, lästernde Gebete.
 Freyheit thront in Nordamerika.

8.

Tröste Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbescholten, theilt die weite
Reise, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayserkrone
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

9.

Fahre wohl! Vertraue der Geschichte,
Dass sie einst Dich vor der Zukunft richte.
Nach dem Tode spaltet sich der Lohn!
Tugend zeigt am stygischen Gestade,
Dir Elysiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.

Entschuldigung und Bitte an wohlmeynende Leser.

Wegen großer Entfernung des Druckorts vom Verfasser, hat die Correctur, nicht mit gehöriger Genauigkeit geschehen können; auch hat die, sonst ziemlich liberale Censur, dennoch an manchen Stellen, Störungen im Zusammenhange verursacht, zu deren Verbesserung keine Zeit mehr übrig war, in sofern diese Schrift zu Bonapartes Krönung, noch fertig werden sollte. Der wohlmeynende Leser wird daher gebeten, diese beyde widrige Umstände in Erwägung zu ziehn, wenn er Anstöße findet. Meist sind sie, bey einiger willfähriger Sagacität, leicht zu heben. Von den Druckfehlern mögen in der Geschwindigkeit hier nur folgende angezeigt seyn. Möchte der Leser doch wenigstens die, auf der 40sten, 128sten und 224sten Seite bemerken.

In der Vorrede.

Seite xi Zeile 10 von oben, muß es heißen: Einem

Im Text.

Seite 19 Zeile 3 v. oben muß hinter: eigentliche,
statt des (;) ein (,) stehn.

— 20 — 12 — muß es heißen: verfeinerten

— 23 — 5 — — — : fürwahr

— 25 — 3 — — — : er

— 39 — 8 — — — : ihn

— 40 — 16 — — — : Bedürfnis

— 68 — 14 — — — : Schwinemünde

— 76 — 12 — — — : nicht

— 101 — 11 — — — : éclairé

— 128 — muß in der dritten Zeile von unten,
zwischen dem Worte: ein und dem
Gedankenstriche, ein (.) stehn. Ein-
bleiben, ist ein im Militair gewöhnli-
cher Ausdruck, statt: nicht ausgehn.

— 224 haben Undeutlichkeiten im Manuscripte,
verursacht, daß der Anfang der drit-
ten Stanze unrichtig gesetzt worden
ist. Er muß heißen:

Dir, ja Dir! als seinem ächten Sohne,
beut der Ruhm etc.



Schlabrendorf, Gustav <<von>>,

Der Moloch unsrer Tage und sein Hoherpriester in Deutschland

S.I. 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.475-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765048-5